

BR

„Bei uns ändert sich alles“

Generaldirektor Gilles Feith über die Lage bei Luxair, die Experimente mit neuen Routen und ob City-Trips für wenig Geld übers Wochenende Klimakiller sind

„All the lonely people“

Nicht nur seit der Pandemie ist Vereinsamung in Luxemburg Thema. Einsamkeit ist auf sozialen Plattformen wie Reddit anzutreffen und spielt auch für Städteplanung eine Rolle

Wind of Change

Dan Kersch fühlt sich zu alt, um noch Minister zu sein. Romain Schneider ebenfalls. Jean Asselborn kann darüber nur lachen. Und die in Umfragen beliebte Paulette Lenert steht nun etwas alleine da

La souris qui rugissait

Le géopoliticien François Heisbourg a disserté sur les limites et conditions de la souveraineté du Luxembourg

Für diese Frau geht's nur nach vorne

Cocottes-Gründerin Stéphanie Jauquet wurde 2019 Business Woman of the Year. Seitdem hat sie sieben weitere Lokale aufgemacht. Schluss ist noch längst nicht

Je n'irai pas dormir chez vous

La région de la Moselle a des atouts considérables pour attirer les touristes, mais reste moins visitée que ses voisines. Tentatives d'explications sur place

Photo : Sven Becker



„Bei uns ändert sich alles“

Fragen: Peter Feist

Generaldirektor Gilles Feith über die Lage bei Luxair, die Experimente mit den neuen Routen in der Pandemie und ob City-Trips für wenig Geld übers Wochenende Klimakiller sind

Als bei Ausbruch der Corona-Seuche absehbar war, dass die Luftfahrtbranche davon besonders betroffen sein werde, trat eine sektorielle Tripartite zusammen. Sie kam zu dem Schluss, dass insbesondere die Luxair Probleme haben würde. Vergangenen Herbst wurde ein umfangreicher *Plan de maintien dans l'emploi* für insgesamt 587 Mitarbeiter/innen abgeschlossen. Kurzarbeit wurde genutzt, Frührente-Regelungen wurden getroffen. Der Staat nahm bis zu 138 Mitarbeiter/innen provisorisch unter Vertrag – im Gesundheitsamt für das *Contact tracing* von Corona-Infektionen, in der Adem, dem Nationalarchiv oder im Umweltministerium. Im November 2020 war noch davon ausgegangen worden, dass Luxair 227 Mitarbeiter/innen, die einer *Cellule de reclassement structurel* zusammengefasst wurden, über einen mehrere Jahre dauernden *Prêt temporaire de main d'œuvre* (PTOM) an den Staat verleihen würde: Die Betroffenen würden bei Luxair unter Vertrag bleiben, aber beim Staat beschäftigt. Luxair würde die Gehälter zahlen und bekäme sie aus dem nationalen Beschäftigungsfonds rückerstattet. Am Dienstag beschloss die Regierung, Luxair-Direktion und die Gewerkschaften OGBL und LCGB diesen PTOM für zunächst 69 Luxair-Mitarbeiter/innen.

d'Land: Herr Feith, ein *Prêt temporaire de main d'œuvre* von Luxair an den Staat über fünf Jahre und vielleicht länger ist eine außerordentliche Maßnahme. Wie ist die Lage bei der Luxair, dass das nötig wurde?

Gilles Feith: Lassen Sie mich zunächst kontextualisieren: Wir haben auf das Tripartite-Gesetz zurückgegriffen. Es datiert von 1978 und ist fast so alt wie ich. Es kommt aus der Zeit der Stahlkrise, und es ist für mich das Gesetz, welches das Luxemburger Modell am besten repräsentiert: Sozialpartner und Regierung setzen sich zusammen und schauen, was man tun kann. So kam im Herbst 2020 der *Plan de maintien dans l'emploi* für die Luxair zustande. Er sieht eine Reihe Maßnahmen vor, ein *Prêt temporaire de main d'œuvre* ist nur eine davon. Ein PTOM hilft aber, unsere Mitarbeiter sozial gerecht in Arbeit zu halten. Kurzarbeit ist keine Lösung: Da sitzt man daheim und wartet, vielleicht gerufen zu werden. Im PTOM dagegen bleibt man aktiv.

2020 schrieb die Luxair-Gruppe in allen Sparten hohe Verluste. Inwiefern sind ihre Probleme nicht nur konjunkturell, sondern auch strukturell bedingt?

Aus heutiger Sicht ist das schwer zu sagen. Noch im Juni war die Lage ganz dramatisch. Über den Sommer konnten wir ein bisschen aufholen, aber das sind zum Teil artifizielle Effekte. Der Sommer-

tourismus lief gut, obwohl viele Destinationen fehlten. Außerhalb des Schengen-Raums konnten wir nichts anbieten. Unsere Flieger waren ziemlich voll im Sommer, aber ich meine, das lag auch daran, dass die Leute nicht viele Optionen hatten. Langstreckenreisen waren quasi unmöglich, also flogen sie mit uns. Ich schaue einerseits erleichtert auf den Sommer zurück, andererseits mit Angst, weil ich weiß, dass der Aufschwung nicht anhalten und der Herbst ganz schwer wird.

Die Lufthansa hat im Juni erklärt, 2024 sei voraussichtlich wieder alles wie vor der Pandemie.

Ich hoffe, dass sie recht behält, sie ist kein kleiner Akteur in unserer Branche. Für Luxair ist es noch zu früh zu sagen, wie es 2022, 2023 und 2024 aussehen wird. Ganz sicher werden wir auch 2024 den Stand von 2019 nicht erreichen, das kann ich heute schon sagen. Denn es wird Langzeiteffekte geben, zum Beispiel im Reiseverhalten. Touristische Reisen wurden früher lange im Voraus gebucht. Das ist nicht mehr der Fall, die Leute buchen spät, und ich gehe davon aus, dass ein guter Teil von ihnen das weiter so handhaben wird. Anderes Beispiel: Geschäftsreisen. Früher flogen fünf oder sechs Firmenvertreter ins Ausland, um ein Geschäft abzuschließen. Heute fliegen zwei, vielleicht nur einer. Da wird es einen Rückgang geben, der anhält. Viele Firmen haben gemerkt, dass es so für sie preiswerter ist. Doch immerhin: Geschäftsreisen finden statt. Eine Besprechung im virtuellen Raum kann den persönlichen Kontakt nicht ersetzen.

Wo steht das Business-Segment heute im Vergleich zu 2019?

In der Größenordnung von minus 80 Prozent. Das ist ganz schlimm, denn Luxair betrieb früher ein Netz, dass zum Teil auf hochfrequenten Business-Destinationen aufgebaut war. Sieben Mal täglich London City zum Beispiel. Ich sehe im Moment nicht, dass das 2024 wieder so sein wird. Obendrein hat der Brexit das natürlich nicht einfacher gemacht. Alles in allem rechne ich im Business-Bereich mit einem längerfristigen Rückgang um 30 Prozent gegenüber der Zeit vor der Krise.

Wollen Sie das durch mehr Freizeitkundschaft kompensieren?

Wir haben schon heute mehr Passagiere im Flieger, um auf Volumen zu kommen. Fehlen Business-Kunden, brauche ich mehr im Freizeitsegment. Aber der Business-Kunde zahlt mehr für sein Ticket, unter anderem, weil er mehr Flexibilität möchte. Freizeitpassagiere sind viel preisempfindlicher. Setzt Luxair mehr auf sie, gerät sie stärker in Konkurrenz mit Low-Cost-Airlines. Deshalb habe ich auf der Pressekonferenz am Dienstag dazu aufgerufen, dass Flugreisende verantwortungsbewusst konsumieren sollen. Das Luxemburger Sozialmodell, das wir alle begrüßen, hat auch einen Preis.

„Ich will nicht aus wirtschaftlichen Bedenken sagen, dass wir keine Kerosinsteuer wollen. Kommt sie, müssten wir uns anpassen und zusehen, dass der Mehrwert, den wir liefern, stets höher bleibt als die Kompensation für die Natur.“

Die Pressekonferenz vermittelte das auch. Etwa, als der Arbeitsminister sagte, es sei nur theoretisch denkbar, dass an den Staat ausgeliehenen Luxair-Mitarbeiter/innen an ihrem Staats-Arbeitsplatz ein höheres Gehalt zustehen könnte, als Luxair zahlt. Luxair ist offenbar strukturell teuer.

Was heißt strukturell teuer? Dass wir gute Gehälter zahlen? Ja, das tun wir. Das wollen wir auch beibehalten. Andere Luxemburger Betriebe zahlen ebenfalls gute Gehälter. Dass das für Luxair nicht einfach werden wird, wurde am Dienstag nicht verheimlicht.

Wurde der *Prêt temporaire de main d'œuvre* an ein Geschäftsmodell für Luxair geknüpft?

Nein. Das hätte bedeutet, einen *business case* auf dem Rücken der Leute zu konstruieren. Das wäre nicht richtig, sowas darf man nicht machen. Die Auswahl der 69 Mitarbeiter für den PTOM geschah auch nicht individuell, sondern es wurde funktionell von unten nach oben analysiert, wo tatsächlich ein strukturelles Problem im Betrieb besteht, sodass eine längerfristige Beschäftigungsperspektive nicht gegeben ist. Keiner der 69 Mitarbeiter hat etwas falsch gemacht. Analysiert wurden Funktionen und Aufgabenbereiche, nicht die Personen. Anfangs waren 227 Mitarbeiter für den PTOM in Betracht gezogen worden, am Ende wurden 69 identifiziert.

Wie viel Bewusstsein für das Luxair-Sozialmodell können Sie von den Flugreisenden realistischerweise erwarten?

Die Luxemburger Kunden sind einen gewissen Standard gewohnt ...

... *Crémant* von der Mosel ...

... ja, den haben wir wieder im Angebot. Das ist kein Problem.

Billigflieger schenken keinen aus. Das ist ein Distinktionsmerkmal der Luxair.

Unsere Kunden sind in einem Ökosystem drin. Wir fliegen aber nicht nur Luxemburger. Mittlerweile fliegen wir zahlenmäßig mehr französische Mitbürger. Ich sage: Es sollte nicht sein, dass man für sein Flugticket kaum mehr bezahlt als die Flughafengebühr. Denn was fehlt, bezahlt am Ende doch jemand, und meistens sind das die Mitarbeiter. Die Flieger kosten ja ungefähr alle dasselbe.

Aber so billig sind die Low-Cost-Airlines nicht.

Sie fangen aber an mit solchen Preisen.

Aber bucht man bei ihnen, summieren die Kosten sich. Bei Luxair dagegen ist viel inklusive. Bekommen Sie das nicht richtig rüber?

Vielleicht ist nicht alles unmittelbar vergleichbar, weil man es nicht komplett vergleicht. Damit will ich sagen: Es gibt auch Flugreisen, die sagen, „ich brauche keinen Komfort in den Sitzen“. Das ist in Ordnung, ich will die Low-Cost-Airlines gar nicht schlechtmachen, auch sie haben ein Geschäftsmodell. Ich sage nur, der Kunde muss sich fragen, ob eine solche Fluggesellschaft denselben sozialen Kriterien gerecht wird wie eine andere. Ist das der Fall und wird der Preis nicht auf dem Rücken der Beschäftigten gebildet, dann muss auch Luxair sich hinterfragen. Auch wir müssen attraktive Preise anbieten. Demnächst werden wir eine neue Tarifstruktur herausbringen. Wir offerieren den Kunden damit unter anderem mehr Flexibilität. Es wird einen Smart-Tarif geben, wo man gegen einen Preis wird umbuchen können.

Die Tickets werden teurer?

Nein, teurer wollen wir nicht werden. Wir wollen auf die Kunden hören und auf ihren Bedarf reagieren. Heute fragen sie mehr Flexibilität nach. Es gibt auch Routen, auf denen viele kein großes Gepäck mitnehmen möchten. Also brauchen wir auch einen Tarif ohne großes Gepäck, aber sehr wohl mit einem Getränk und etwas zu essen an Bord. Ich setze mich auch dafür ein, das Catering generell zu verbessern. Unsere Passagiere sollen gesund essen. An alledem arbeiten wir, aber die Begleitumstände sind extrem schwierig. Bei uns ändert sich alles.

Als Sie 2020 mitten in der Pandemie Generaldirektor wurden, lautete einer Ihrer Ansätze, Luxair viele neue Destinationen ausprobieren zu lassen. Plötzlich waren Bukarest, Belgrad, Bordeaux oder Rostock auf dem Flugplan. Wie hat das funktioniert?

Es gab Überraschungen und Enttäuschungen. Bordeaux ist ein Beispiel: Solange allein wir dorthin flogen, ging das ganz gut. Als eine Low-Cost-Airline wieder einstieg, wurde es sehr schwierig. Daran sehen wir, dass unser Modell wahrscheinlich nicht von allen Kunden, die auf dieser Route reisen, verstanden wird. Vielleicht werden wir diese Verbindung einstellen. Nach Stockholm zu fliegen, hat uns dagegen vergangenes Jahr über den Winter geholfen. Kopenhagen konnten wir wegen Corona-Beschränkungen lange nicht bedienen. Mittlerweile ist es wieder möglich.

Und Ihr Fazit nach den Experimenten?

Noch lässt sich nicht abschließend sagen, was geht und was nicht. Fakt ist aber: Hätten wir es nicht so gemacht, wären Flieger mit ihren Crews am Boden geblieben. Wir haben immer versucht, beim Fliegen kein Geld zu verlieren. Dahinter steckt auch eine klimatechnische Überlegung: Möglichst kein Kerosin ungenutzt zu verbrennen, ohne die nötigen Passagiere an Bord. Das ist uns nicht immer gelungen. Im Schnitt hat es geklappt, wenn ich alle Routen betrachte, aber auf verschiedenen nicht. Um die Auslastung unserer Maschinen zu steigern, werden wir ein neues Produkt *Fly Now* einführen. Damit wird man kurzfristig für einen kleinen Preis einen Wochenendflug buchen können.

Ein Klimakiller-Angebot.

Nein, wir belegen damit leere Sitze in Maschinen, die sowieso fliegen.

Mit dem gleichen Argument beruhigen Flugreisende ihr Gewissen: Das Flugzeug fliegt sowieso, ob ich drinsitze oder nicht.

Aber wenn eine Maschine voll besetzt ist, ist das nicht nur kosteneffizienter, sondern auch energieeffizienter, als wenn Sitze leer bleiben. Für mich und für Luxair sind Klima-Erwägungen genauso wichtig wie soziale Erwägungen. Fliegen muss etwas Besonderes bleiben. Es darf nicht zu etwas werden, was man einfach so macht.



Gilles Feith am Dienstag bei der Pressekonferenz zum PTOM



Die Sommerflüge tiefen gut bei Luxair. Der Herbst aber „wird ganz schwer“, meint der Luxair-Chef



2024/2025 soll die Erneuerung der Luxair-Flotte beginnen

Und ein spontaner City-Trip übers Wochenende für wenig Geld würde nicht darunter fallen?

Sagen wir: Es ist eine Convenience. Aber wird der Flieger dadurch besser besetzt, steigt der Mehrwert. Bleiben Sitze leer, bringt es weder dem Kunden, noch der Airline, noch dem Klima etwas.

Mitte Juli hat die EU-Kommission in einem neuen Klimapaket unter anderem vorgeschlagen, auf innereuropäischen Flügen in Etappen von 2023 bis 2033 eine Kerosinsteuer einzuführen.

Das finde ich gut!

Vor zweieinhalb Jahren sagte der damalige Executive Vice President von Luxair für den Bereich Airline gegenüber dieser Zeitung, „eine Kerosinsteuer wäre der GAU“ (d’Land, 3.5.2019).

Das sehe ich nicht so. Ich sage: Wir brauchen ein Level-playing field. Jedes Transportmittel muss mit seinem CO₂-Ausstoß gleichbehandelt werden. Noch gibt es keine Kerosinsteuer auf innereuropäischen Flügen, aber die Airlines unterliegen dem europaweiten Emissionshandel. Damit kompensieren sie ihr CO₂. Aus welchem Grund muss der Straßentransport das nicht? CO₂-Ausstoß ist CO₂-Ausstoß. Es müsste auch dafür gesorgt werden, dass Flüge aus Drittländern nach Europa unter die Besteuerung fallen, wenn sie kommt. Es gibt große Luftfahrt-Drehkreuze unmittelbar vor der Tür der EU. Ich will keine Namen nennen, aber sie sind nicht zufällig da. Ich erinnere auch daran, dass die Luftfahrt zurzeit einen ganz kleinen Teil zum weltweiten CO₂-Ausstoß beiträgt, um die zwei Prozent.

Das schreibt die EU-Kommission zur Begründung des Kerosinsteuer-Vorschlags auch. Aber sie fügt hinzu, selbst wenn man den Rückgang im Jahr 2020 durch Corona berücksichtigt, sei davon auszugehen, dass mit den bisherigen Klimaschutzmaßnahmen in der EU die CO₂-Emissionen der Luftfahrt bis 2030 um 24 Prozent höher sein würden als 2005 und um weitere 27 Prozent bis 2050. Einfach dadurch, dass immer mehr geflogen wird. Offenbar will die Kommission mit der Besteuerung dafür sorgen, dass weniger geflogen wird.

Ob das klappen wird, weiß ich nicht. Wenn der Benzinpreis steigt, wird nicht unbedingt weniger Auto gefahren, aber es werden mehr kleine Autos gekauft. Kerosin zu verteuern, schafft einen Anreiz, effizientere Flugzeuge einzusetzen. Luxair wird voraussichtlich 2024/2025 mit einer Erneuerung ihrer Flotte beginnen. Ich meine, man muss dafür sorgen, dass nicht geflogen wird, wenn es keinen Sinn hat. Die Zahlen der EU-Kommission, die Sie zitieren, kann ich im Moment nicht nachvollziehen. Ich sehe Luxair in den nächsten Jahren nicht viel mehr fliegen.

2019 hatte Luxair für den Fall einer Kerosinsteuer geschätzt, dass die Ticketpreise um 20 bis 50 Euro steigen könnten. Das sei zuviel.

Das kann ich so nicht sagen. Wir haben noch nicht ausgerechnet, welche Auswirkungen das Steuermodell der EU-Kommission auf die Preise hätte. Ich will nicht aus wirtschaftlichen Bedenken sagen, dass wir eine solche Steuer nicht wollen. Das wäre nicht richtig; nicht richtig meinen Kindern gegenüber und nicht richtig im gesamten Kontext. Dass Fliegen teuer werden wird, sage ich, seit ich bei Luxair bin. Das ist kein Geheimnis. Kommt eine solche Steuer, müssten wir uns anpassen und zusehen, dass der Mehrwert, den wir als Fluggesellschaft bieten, stets höher bleibt als die Kompensation, die für die Natur geleistet werden muss. Früher oder später wird das eine Herausforderung für jedes Unternehmen werden. Es kann ja nicht sein, dass die Lastenteilung zwischen den Sektoren ungerecht ist. ●

UN ACCIDENT DU TRAVAIL PEUT ÊTRE...

des employés traumatisés

une équipe culpabilisée

du matériel endommagé

un arrêt de travail indéterminé

la fin d'une carrière

du retard dans le projet

ÉVITÉ!

Ensemble, grâce à une culture de prévention.

VISION ZERO

RISQUES
ACCIDENTS
MORTS

Adhérez à la **VISIONZERO.lu**

Sécurité-Santé au travail. **Tous concernés !**

AAA.lu

UE

INDR

EDITO

Boycotter ou noyauter ?

France Clarinval

Dans une semaine très précisément, l'Expo 2020 Dubaï ouvrira ses portes. Plus de 25 millions de visiteurs sont attendus, quelque 200 pays et organisations internationales y tiendront pavillon, sur une zone de 4,32 km². Si les expositions universelles ont toujours été le lieu idéal pour présenter les pays et leurs entreprises (pour le Luxembourg, c'est le ministère de l'Économie qui est le moteur de la participation), se montrer à Dubaï n'est pas anodin. Dubaï n'est pas Milan (où le Grand-Duché n'était pas présent en 2015) ou Osaka (qui organise l'Expo 2025).

La semaine dernière, le Parlement européen a exhorté les États membres à boycotter l'Expo 2020 en signe de désapprobation à l'égard du bilan des Émirats arabes unis (EAU) en matière de droits de l'homme, alléguant une « persécution systématique des défenseurs des droits de l'homme, des journalistes, des avocats et des enseignants ». La détention du militant émirati, Ahmed Mansoor, est au cœur de cet appel, mais au-delà, le texte cherche à mettre en lumière le glissement autoritaire des EAU. Ainsi la résolution dénonce « que les femmes restent victimes d'une série de lois et pratiques discriminatoires » et « les pratiques inhumaines à l'égard des travailleurs étrangers ». Sans compter l'impact environnemental des constructions mégalomanes de gratte-ciel démesurés, d'îles artificielles, de pistes de ski indoor, de golfs et d'aquariums géants (*d'Land* du 07.02.2020)...

Les Émirats réussissent à faire diversion à travers des investissements dans le *soft power* : musées, plages, centre commerciaux, concours et compétitions de tout acabit (dont une série de records assez farfelus comme la plus grande boule de Noël ou le plus grand parasol au monde), fêtes somptueuses relayées par des « influenceurs » de tous poils. Et l'Expo 2020 fait partie de cet arsenal.

Alors, certes, le Luxembourg entretient des relations bilatérales étroites avec les Émirats depuis longue date comme le rappelle le site du groupement d'intérêt économique chargé de l'organisation du pavillon luxembourgeois (qui joue les offices du tourisme en vantant « le sable qui a laissé la place à l'une des villes les plus modernes au monde, avec de larges autoroutes et des réseaux de tram et de métro sophistiqués »). Alors, certes, bon nombre d'autres pays ne sont pas des modèles de démocratie, ce qui n'empêchent pas les touristes de s'y précipiter et les contrats de s'y conclure. Alors, certes, toutes les expositions universelles comportent un volet culturel qui promeut les artistes des différents pays.

Pour autant, on peut s'étonner de voir huit de nos artistes accepter de participer à la très courte programmation culturelle qui se tiendra au pavillon du Luxembourg en janvier prochain (deux semaines sur six mois d'exposition). Ils y ont été en visite pendant quatre jours, ont rencontré nombre d'intervenants, y compris des étudiants et des artistes, ont insisté pour aller voir le désert (en plus du programme qui leur était proposé). Ils ont hésité à entrer dans le moule d'un type d'exposition qui s'avère un peu obsolète. Ils ont finalement développé un concept novateur sous le titre *Mir wëlle bliwen, wat mir ginn*. Les projets brassent des aspects très variés : Une anthologie de poésie luxembourgeoise traduite en arabe et en anglais (Guy Helming), une réinterprétation poétique des *Péckvillecher* (Julie Conrad), une sculpture et des performances réalisées par des artistes vivant sur la route entre Luxembourg et Dubaï (Renelde Pierlot et Simone Mousset), trois sculptures audiovisuelles racontant leur histoire (Patrick Muller), un film documentaire et fiction autour du couvent de Cinqufontaines, camp de rassemblement pour les Juifs avant leur déportation (Karolina Markiewicz et Pascal Piron), et un film sur un jeune syrien rattrapé par son passé (Adolf El Assal).

Tout qualitatif soient-ils, comme l'est la démarche collaborative, ces projets n'ont que peu de liens avec la situation particulière de Dubaï. Leur but est plutôt d'interroger l'identité luxembourgeoise, la manière dont le pays se montre ou veut être vu. C'est dommage. Cette présence à l'Expo 2020 aurait été l'occasion de noyauter le système, de s'y infiltrer pour le dénoncer, l'infléchir, le désorganiser. Une occasion qui risque d'être manquée. Les mêmes questions se poseront lors de la Coupe du monde de football au Qatar en 2022. Mais la réponse du Luxembourg sera beaucoup plus facile à trouver : On n'y sera pas. Il y a infiniment peu de chance qu'on soit qualifié.

P O L I T I K

Tripartite zum Jahresende

Um seine Ansprache zur Lage des Landes vorzubereiten, hat Premierminister Xavier Bettel (DP) am Dienstag traditionsgemäß die Sozialpartner getrennt empfangen. Morgens waren die drei national repräsentativen Gewerkschaften, am späten Nachmittag die Arbeitgeberverbände an der Reihe. OGBL, LCGB und CGFP stellten vor allem Forderungen nach einer Erhöhung der Kaufkraft und Reformen in der Familien- und Sozialpolitik. Die UEL, so ihr Präsident Michel Reckinger gegenüber *RTL*, habe eine Senkung der Betriebsbesteuerung und die gesetzliche Möglichkeit zur Einführung des Covid Check in Privatunternehmen gefordert. Dass letzterer Forderung stattgegeben werde, schloss LSAP-Vizepremier und Arbeitsminister Dan Kersch am Mittwoch auf einer Pressekonferenz nicht aus, wenn bis Oktober nicht 85 Prozent der Bevölkerung geimpft seien.

Xavier Bettel habe sich die Anliegen der Gewerkschaften in der Bipartite zwar aufmerksam angehört, aber nicht darauf reagiert, heißt es aus Gewerkschaftskreisen. Der Premierminister habe in den Gesprächen auch darauf hingewiesen, dass der Sozialdialog in den dafür vorgesehenen Gremien wie dem Wirtschafts- und Sozialrat, dem Ständigen Beschäftigungsausschuss und der Stahltripartite gut funktioniere; eine Einschätzung, die die Gewerkschaften nur bedingt teilen, fordern sie doch schon seit Monaten vergeblich eine große Tripartite, um über den Neustart der Wirtschaft nach der Coronakrise zu diskutieren. Bettel stellte am Dienstag in Aussicht, dass eine Dreierrunde gegen Ende des Jahres einberufen werden könnte, wenn das Infektionsgeschehen stabil bleibe; ein Vorschlag, mit dem auch die UEL einverstanden zu sein scheint. In Bettels Rede zur Lage der Nation, die er Mitte Oktober im Parlament halten wird, sollen die Themen Klimawandel, Wohnungsbau und Steuern im Mittelpunkt stehen. (Foto: Sven Becker). ll

P E R S O N A L I E N



Romain Schneider,

LSAP-Minister für Sozialversicherung und für Landwirtschaft, kündigte am Mittwoch an, 2023 nicht mehr bei den Wahlen anzutreten. Fast zeitgleich musste er sich gegen Angriffe der CSV-nahen Bauernzentrale wehren, die ihm auf ihrer Generalversammlung unterstellte, nicht auf Briefe zu antworten und Schneider deshalb mangelndes Engagement für die Landwirte vorwarf. Gegenüber *RTL* wehrte sich Schneider

Blog

gegen diese Attacken, die er als „Lügen“ und „fast schon infek“ bezeichnete. Dass der sonst eher als zurückhaltend geltende Schneider (Foto: sb) so ungewohnt forsch reagierte, weil er künftig nicht mehr auf die Wählerstimmen von Mitgliedern der Bauernzentrale angewiesen sein wird, ist nicht auszuschließen. ll

Jerry Grbic

sera le prochain directeur général de l'Association des banques et banquiers (ABBL). Depuis six ans, Grbic est CEO de Fortuna, la minuscule (29 employés) et invendable (deux essais capotés) banque dont la survie paraît plus qu'incertaine (*d'Land* du 10 septembre). Mais il faudra patienter jusqu'en avril 2022 pour voir le très long intérim d'Yves Maas à la direction de l'ABBL – qui aura duré deux ans et quatre mois – arriver à terme. Le président de l'ABBL, Guy Hoffmann (Raiffeisen), s'est finalement choisi un directeur qui lui ressemble, issu, comme lui, d'une banque coopérative, « retail » et luxembourgeoise. Ce qui semble conférer un aspect faussement bucolique au lobby bancaire. Ou exprimer un réel décalage par rapport aux membres qu'il est censée représenter. bt

P A N D E M I E

Waringo-Bericht folgen

Die am Mittwoch von LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert und DP-Familienministerin Corinne Cahen vorgestellten neuen Empfehlungen für Alten- und Pflegeheime sowie Behinderteneinrichtungen sollen den Kritiken des Waringo-Berichts Rechnung tragen. Sie betreffen die Aufnahme neuer Bewohner/innen, falls diese nicht geimpft sind; den Covid Check für Besucher/innen sowie Prozeduren, die befolgt werden sollten, falls eine Corona-Infektion entdeckt oder vermutet wird. Der Präsident des Pflegedienstleisterverbands Copas, Marc Fischbach, beschienigte den Empfehlungen gestern im *Radio 100,7*, „klar und leserlich“



zu sein. Für das Personal in den Einrichtungen gelten nach wie vor keine strikten Impfregele. Inwieweit sie geimpft sind, ist unbekannt, räumte Fischbach ein; man wisse nur, dass 65 Prozent der Mitarbeiter/innen aller Häuser in Luxemburg geimpft wurden. Für Personal aus den Nachbarländern wisse man das nicht. Eine Auskunftspflicht einzuführen, nannte Fischbach „eine Alternative“ zu einer Impfpflicht für das Personal. Dazu müsse aber die Datenschutzgesetzgebung geändert werden, findet der frühere Richter. pf

S O Z I A L E S

Verbesserungen im Arbeitsrecht

Dan Kersch, regierungsmüder Vizepremier und Arbeitsminister (LSAP), stellte am Mittwoch drei neue Gesetzentwürfe vor, die für arbeitsrechtliche Verbesserungen sorgen sollen. Das wegen Covid-19 verabschiedete Übergangsgesetz zur Kurzarbeit soll auf Dauer werden. Während der Pandemie hat die Regierung insgesamt 1,16 Milliarden Euro für Kurzarbeit ausbezahlt. 395 Millionen wurden zuviel vorgestreckt, wovon 735 000 Euro nicht mehr zurückgefordert werden können, weil die betroffenen Unternehmen inzwischen insolvent sind. Künftig soll die Höchstzahl an Stunden pro Jahr für Kurzarbeit von 1 022 auf 1 704 erhöht werden können, aber nur, wenn dies im Vorfeld durch eine sektorielle Tripartite-Vereinbarung (und nicht wie bisher nur durch einen *Plan de maintien dans l'emploi*) abgedeckt wurde, erklärte Kersch. Über ein weiteres Gesetz sollen Beschäftigte mehr Rechte bei Mobbing am Arbeitsplatz erhalten. Die Gewerbeinspektion muss bei einer Meldung innerhalb von 45 Tagen reagieren und Mobbing soll als Kündigungsgrund anerkannt werden. Allerdings muss das Opfer selbst den Nachweis erbringen. Eine Umkehr der Beweislast – wie im Falle von sexueller Belästigung – ist nicht vorgesehen. Der dritte Gesetzentwurf betrifft das Recht auf Abschalten und beruht auf

einer im Wirtschafts- und Sozialrat gefundenen Vereinbarung. Laut Dan Kersch sieht der Entwurf vor, dass jedes Unternehmen unter Beteiligung der betriebsinternen Sozialpartner (Direktion und Personaldelegation) festlegen kann, wie es das Recht auf Abschalten regeln möchte. ll

Tatenlosigkeit

Der LCGB beklagt Tatenlosigkeit im Gesundheitswesen und der Krankenversicherung. Die Kommunikation zwischen Versicherten und CNS sei zu kompliziert. Dem steigenden Armutsrisiko müsse mit einer Ausweitung des *Tiers payant social* begegnet werden, doch das sei für die Regierung kein Thema. Die „beschleunigte Rückzahlung“, für die voraussichtlich nächste Woche das QR-Code-System vorgestellt werden soll, sei nur ein erster Schritt. „Eigentlich sind das Themen, für die schon 2010 die Gesundheitsreform Antworten liefern sollte. Die Umsetzung aber dauert immer noch an“, so LCGB-Generalsekretär Christophe Knebler zum *Land*. Vor allem fürchte der christliche Gewerkschaftsbund, dass der CNS das Geld ausgehen könnte: Worüber sie nach einem Corona-Kassensturz verfügen wird, sei nicht klar. Derweil würden am *Gesondheetsdësch* „lauter Projekte diskutiert, die Geld kosten werden“. Niemand aber führe eine Diskussion über die Einnahmen der Krankenversicherung. pf

U M W E L T



Es geht wieder los

Am morgigen internationalen Klimastreiktag treffen sich auch

in Luxemburg ab zehn Uhr Jugendliche aus dem ganzen Land am *Stater* Hauptbahnhof. Ihre Kundgebung beginnt um 12 Uhr auf dem Limpertsberger Glacis. Bildungsminister Claude Meisch (DP) hat alle Sekundarschüler/innen ab der zweiten Unterrichtsstunde für die Teilnahme am Klimastreik freigestellt, vorausgesetzt, sie stellen dafür bis spätestens 9 Uhr im Sekretariat ihrer Schule einen schriftlichen Antrag auf einem Formular. Volljährige Schüler/innen dürfen den Antrag selber unterschreiben, für minderjährige müssen das die Eltern tun. Der heutige Klimastreik ist der erste größere seit Ausbruch der Corona-Seuche. 2019 hatten vier stattgefunden (Foto: sb). pf

Rectificatif

Dans l'article « Le moment Omnium », paru dans l'édition du 17.09.2021, nous citions les déclarations tenues au Parlement en 1976 par le député CSV Dupong. Il ne s'agissait évidemment pas de l'ancien Premier ministre, Pierre Dupong (mort en 1953), mais de son fils Jean Dupong.

„All the lonely people“

Jeff Simon

Nicht nur seit der Pandemie ist Vereinsamung in Luxemburg Thema. Einsamkeit ist auf sozialen Plattformen wie Reddit anzutreffen und spielt auch für Städteplanung eine Rolle

Die Gruppe r/Luxembourg zählt rund 16 800 Mitglieder auf *Reddit*, einem Aggregatoren für *social news*. Vor einem Jahre sorgte der Post eines Mitglieds für Aufsehen. Die Frage: „Hat sonst noch jemand mit Einsamkeit zu kämpfen?“

Auf den Post folgten 51 Kommentare. Nach Ansicht des Users, verschanzen sich die Menschen in Luxemburg in ihren Milieus. Anschluss ist nur schwer zu finden. In seinem Post schreibt er: „Wenn du völlig fremd bist und es nicht gerade schaffst, der größte soziale Schmetterling zu sein, ohne einen einzigen Makel in deinen sozialen Fähigkeiten, (...), dann wirst du es schwer haben.“

Die Chancen auf Geselligkeit sind in der Hauptstadt und in Esch/Alzette andere als im Rest des Landes, so ein anschließender Kommentar. Es kommt auch auf die Nationalität der Menschen an, mit denen Freundschaften geschlossen werden, heißt es weiter. Denn „Luxemburger gehen an ihre Plätze, Ausländer an die übrigen.“ Andernfalls blieben nur noch Expats-Gruppen, die sich um Sportaktivitäten oder Hobbies drehen.

Während der Pandemie hat die Uni Luxemburg Vereinsamung in der Gesellschaft analysiert. Anfang Mai 2020 hatte ein Forscherteam um die Professoren Claus Vögele und Conchita d'Ambrosio Menschen über die Auswirkungen der Isolationsmaßnahmen und ihr Befinden befragt. Die Ergebnisse flossen in den ersten *Come-Here*-Bericht ein.

Für die internationale Studie wurden Teilnehmer/innen aus Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Schweden und Luxemburg befragt. Im Vergleich hatten Studienteilnehmer/innen aus Italien und Luxemburg am meisten mit Einsamkeit zu kämpfen. Während jedoch in Italien die soziale Unterstützung am niedrigsten empfunden wird, wird soziale Betreuung in Luxemburg am höchsten eingeschätzt. Ein Paradox, denn der Bericht stellt fest, dass ein Mensch sich in Luxemburg – trotz eines intakten, sozialen Netzes – „einsam fühlen kann“.

Professor Vögele antwortete dem *Land* schriftlich auf die Frage, ob die Pandemie die Nachbarschaft und lokale Partizipation beeinflusste. Das Forscherteam nahm zwar keine Frage über das Nachbarschaftsleben in die Umfrage auf, aber sie befragten die Teilnehmer/innen, ob sie sich um ihre Nachbarn Sorgen machen („worry about neighbours“). Noch im April-Mai 2021 teilten 51,7 Prozent der Befragten mit, dass sie sich „nie“ um ihre Nachbarn sorgen. Die Nachbarn kamen 27,8 Prozent „fast nie“ und 16,3 Prozent nur „manchmal“ in den Sinn. Einzig 2,2 Prozent machten sich „ziemlich oft“ oder „sehr oft“ über ihre Nachbarn Gedanken. Dabei blieben diese Umfragewerte seit April 2020 mit minimalen Abweichungen konstant.

In der Diskussion auf *Reddit* ging es auch um Nachbarschaft. Ein weiterer User berichtet, dass vor Kurzem zwei seiner Freunde in die Schweiz umgezogen waren und sich bereits mit den meisten Nachbarn angefreundet hatten, gemeinsam Dinge unternahmen und sich unterstützten. Der *Reddit*-User und seine Nachbarn begnügen sich hingegen gelegentlich mit einem „Moien“. Doch woran liegt das?

Nach Einschätzung des Architekten Tom Leufen hängt das Phänomen der Vereinsamung mit dem hohen Anteil an Expats und Grenzpendlern in Luxemburg zusammen. Im Großherzogtum leben Arbeitskolleg/innen oft nicht am selben Ort. Nach getaner Arbeit zieht es viele gleich wieder über die Grenzen zurück nach Hause. Frei nach dem 2005er Song *Big City Life* des Duos Mattafix, wo es heißt: „Soon our work is done / All of us one by one / (...) / Don't you ever get lonely / from time to time?“

Laut Leufen fehlt es an öffentlichen Räumen, die nicht an kommerzielle Zwecke gebunden sind und somit Platz schaffen für Begegnung und Austausch. Auch das studentische Milieu prägt das städtische Leben nicht auf dieselbe Weise mit, wie dies etwa in deutscher Universitätsstädten der Fall ist. Entsprechend gebe es verschiedene Gemeinschaften, die zwar für sich funktionieren, aber sich nicht überlappen. Leufen ist der Auffassung, dass viele Probleme sich lösen ließen, wenn Menschen, die in Luxemburg arbeiten, auch dort wohnen würden.

2020 veröffentlichte Noreena Hertz ihren internationalen Bestseller *The Lonely Century*, mit der Unter-



Außen vor: Viel Raum, vereinzelt Menschen

„Wenn du völlig fremd bist und es nicht gerade schaffst, der größte soziale Schmetterling zu sein, dann wirst du es schwer haben“

Ein anonymen Reddit-User

schrift „A Call to Reconnect“. Hertz ist Ökonomin und Honorarprofessorin am Institute for Global Prosperity des University College London. Für sie ist Einsamkeit weit mehr als nur ein Mangel an Zuneigung und Intimität. Einsamkeit beschränkt sich daher nicht auf fehlende Beachtung seitens der Familie, der Nachbarn, des Freundeskreises oder der Arbeitskollegen. Vielmehr fühlen Menschen sich abgeschnitten von Mitbürgern, Arbeitgebern, Volksvertretern oder dem Staatswesen. Ein Gefühl, getrennt zu sein von den Sphären des öffentlichen Lebens, ja sogar von einem selbst.

Einsamkeit wird dabei auch Gegenstand der öffentlichen Gesundheit: Sie geht sprichwörtlich „unter die Haut“, wie Hertz im Kapitel „Loneliness Kills“ darlegt. Mit Vereinsamung steigt die Wahrscheinlichkeit, verfrüht zu sterben, um rund 30 Prozent. Zugleich begeben einsame Menschen einem erhöhten Risiko für koronare Herzerkrankung (29%), Schlaganfall (32%) oder Demenz (64%).

Hertz bezeichnet Einsamkeit daher „as both an internal state and an existential one – personal, societal, economic and political.“ Covid, demographischer Wandel, Verstärkung und technologische Umwälzung sind einige der Faktoren, die Einsamkeit antreiben. Sich vom Gemeinwesen getrennt zu fühlen, gehört dabei ebenso sehr dazu, wie sich selbst als unsichtbar und stimmlos anzusehen. Dabei geht es auch um das Bedürfnis, Handlungsfähigkeit zu besitzen und mitgestalten zu können, so Hertz.

Für Winfried Heidrich, Präsident der gemeinnützigen Vereinigung eis Stad, hängt die Tendenz zur Vereinsamung auch mit öffentlicher Teilnahme und dem Luxemburger Gesellschaftsmodell zusammen. Laut Website von eis Stad war die Biergerinitiativ Arelor Stroos von 2019 Vorläufer der heutigen Vereinigung, die sich „für bezahlbaren und nachhaltigen Wohnraum auf dem Gelände des Stade Josy Barthel“ stark macht. Darüber hinaus engagiert sie sich „für Formen institutionalisierter Bürgerbeteiligung in der Stadt Luxemburg.“

Nach Heidrich braucht es einen gesellschaftlichen Diskurs, wie wir miteinander leben wollen. Es bedürfe neuer Formen der Partizipation und einer

Erreichbarkeit für Bürger/innen. Bestenfalls eine institutionalisierte, wie im Falle des Amts für Bürgerbeteiligung der Stadt Würzburg. In der Stadt Luxemburg sei die öffentliche Teilnahme bis dato beliebig, formlos und unverbindlich. Ferner seien etliche bürgerschaftliche Netzwerke Corona zum Opfer gefallen, so Heidrich.

Bereits 2017 betrug der durchschnittliche Mindestaufenthalt in Luxemburg-Stadt 6,3 Jahre. 10 Jahre weniger als noch 2007 (*d'Land*, 05.05.2017). Für viele junge Berufstätige und Praktikant/innen ist das Großherzogtum nur ein Zwischenstopp. Angesichts diesem zentrifugalen Beschäftigungsmodell Luxemburgs zugrunde liegen und das Land auseinanderdriften lassen. Sonst finde „Stadtentwicklung unter der Überschrift ‚Kommen und Gehen‘“ statt.

Am vergangenen Montag lud das Ministerium für Energie und Raumentwicklung, das OAI und die Cellule Nationale d'Information pour la Politique Urbaine (CIPU) zur Konferenz „La vie urbaine post-Covid“ ein. Im Vordergrund stand das „Zusammenleben in Vierteln und im öffentlichen Raum“ sowie die „Wiederbelebung der Stadtzentren“. Neben Bürgerbeteiligung und Versteppung der Innenstadt wurde auch das Thema Vereinsamung gestreift.

In seiner Begrüßungsrede blickt der grüne Minister Claude Turmes auf den *status quo*. Klar sei, dass Covid unsere Gewohnheiten auf den Kopf gestellt und Spuren hinterlassen hat. Schon vor dem Ausbruch des Virus sei Vereinsamung ein Thema gewesen, nach Covid sei es umso „mehr auf dem Radar“. Auch der öffentliche Raum müsse dieser Tendenz Rechnung tragen.

Laut Turmes ist der Mensch „ein geselliges Tier“ und benötige ein gesellschaftliches Zusammenleben. Vielleicht ein Fingerzeig an Aristoteles' Figur des Zoon politikon, des politischen Lebewesens. Bei ihrer Definition von Einsamkeit orientiert sich Hertz unter anderem an der Denkerin Hannah Arendt, die eine Zeit lang staatenlos war. Die Gefühle von Ohnmacht und Marginalisierung sind für beide Kernelemente der Einsamkeit.

In ihrem Werk *Menschen in finsternen Zeiten* kommt Arendt 1968 auch auf Aristoteles und dessen Verständnis von Freundschaft zu sprechen. Begreift man Freundschaft wie heute üblich als reines „Phänomen der Intimität“, verliert sie ihre politische Bedeutung. Für den griechischen Philosophen sei Freundschaft unter Bürgern weit mehr als das Ausbleiben von Konflikten, sondern „eines der Grunderfordernisse des gesunden Gemeinwesens“. Im Grunde war Freundschaft für die antiken Griechen Gespräch. Sie hegten die Auffassung, „daß das dauernde Miteinander-Sprechen erst die Bürger zu einer Polis vereinige.“ ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Strohmann gesucht

Das, was Parlament, Parteien und Presse gemeinhin unter Politik verstehen, wird seit anderthalb Jahren von der Corona-Seuche beherrscht. Wenn es für Premier Xavier Bettel „kascht, wat et kascht“, fällt den Oppositionsparteien nichts mehr ein. Die ADR wich auf die Verfassungsrevision aus.

Die Wahlprogramme hatten den Wählern versprochen, über die ausgehandelten Verfassungsänderungen abstimmen zu dürfen. Seit dem Referendum von 2015 befürchten DP, LSAP, Grüne und CSV ein neues Debakel. Die CSV lieferte den Vorwand, um sich an einem Referendum vorbeizudrücken. Heroisch kündigte die ADR an, an der Forderung nach einem Referendum festzuhalten. Ein solches Alleinstellungsmerkmal fällt einem nicht alle Tage in den Schoß.

Die ADR ließ sich das Alleinstellungsmerkmal 30 000 Euro kosten. Sie schaltete im *Luxemburger Wort* und in *Le Quotidien* Anzeigen. Sie ließ ihnen über 50 000 rot-weiß-blaue Broschüren *Kuckt net ewech* beilegen. Einen Monat lang will sie „Info-Abende“ in lokalen Kulturzentren veranstalten.

Seit Jahren drängt sich eine Neuformierung der Verfassung durch die liberaler gewordene Gesellschaft auf. Die ADR steht kopf. Aus dieser verkehrten Perspektive erblickt sie eine „deelsweis Neiformeierung vun der Lëtzebuerger Gesellschaft“ durch die Verfassung (S. 5). In ihrer Broschüre wirft sie dem Revisionsentwurf vor, das „Ausländerwahlrecht duersch d'Hannerdier“ einzuführen, „gëint d'Monarchie“ gerichtet zu sein und einen „Ofbau von eiser Souveränitéit“ anzustreben. Selbst „[d]Familj gëtt geschwächt“ (S. 7-11).

Die von der ADR gegen die Ausschweifungen der Moderne verteidigte Gesellschaft gibt es nicht. Aber es gab sie einmal. Es war der CSV-Staat der Fünfzigerjahre. Als der Landwirt noch hinter dem Pflug ging und die Grenzpendler bloß zwei Prozent der Erwerbstätigen ausmachten. Als Schülerinnen und Schüler in getrennten Klassen den Katechismus auswendig lernten. Als Ehefrauen unmündig und Abtreibung und Homosexualität Straftaten waren. Als *ons Jongen* in Korea gegen den *Ennemi* und der Geheimdienst zu Hause gegen die ELCOM (éléments communistes) kämpften.

Die ADR möchte den CSV-Staat der Fünfzigerjahre in der Verfassung verbriefen. Doch ihr Heldenmut im Kampf

gegen den Ausverkauf des Vaterlands hat Grenzen. „Fir d'ADR gëllt: Dee versprochene Referendum muss kommen!“, schreibt sie (S. 3). Aber sie will die Referendumsprozedur nicht selbst anstoßen.

2009 hatte sich der Großherzog geweigert, das Euthanasie-Gesetz zu „billigen und zu verkünden“. Flugs strich das Parlament sein Vetorecht aus der Verfassung. Darüber ärgerte sich im Internet der Differdinger Invalidenrentner Jeannot Pesché. Vielleicht auf einen Wink hin gründete er ein Initiativkomitee, um die vom Gesetz verlangten 25 000 Unterschriften für ein Referendum zu sammeln.

Die ADR will an der Forderung nach einem Verfassungsreferendum festhalten. Ein solches Alleinstellungsmerkmal fällt einem nicht alle Tage in den Schoß

Im Parlament hatte die ADR für die Verfassungsänderung gestimmt. Nun erwies sich Jeannot Pesché rasch als Marionette der ADR: Sprecherin seines Komitees war Marianne Lauter-Kartheiser, die Schwester Fernand Kartheisers. Eine irreführende E-Mail enttarnte den ADR-Abgeordneten als Strippenzieher der Initiative. Ihr Rechtsgutachter war der damalige ADR-Abgeordnete Jacques-Yves Henckes.

Trotzdem hatte einer der fünf Antragsteller seinen Auszug aus der Wählerliste vergessen. Dann versuchte eine Initiatorin abzuspringen. Die landesweit in allen Gemeinden ausgelegten Unterschriftenlisten waren 796 Mal unterzeichnet worden. Bei 223 876 Wahlberechtigten stellte das einen Sukkurs von 0,4 Prozent gegen die Revision und für den Großherzog dar.

Auch heute würde die Zahl der Unterschriften zugunsten eines Referendums näher bei 796 als bei 25 000 liegen. Mit ihrer Verteidigung eines überlebten Familienbilds oder des Münzrechts des Großherzogs löst die ADR eher Heiterkeit aus. Das ahnt auch die ADR. Deshalb sucht sie wieder einen Strohmann. ● Romain Hilgert



Der Differdinger Rentner Jeannot Pesché diente

2009 als Marionette der ADR

Wind of Change

Luc Laboulle

Dan Kersch fühlt sich zu alt, um noch Minister zu sein. Romain Schneider ebenfalls. Jean Asselborn kann darüber nur lachen. Und die in Umfragen beliebte Paulette Lenert steht nun etwas alleine da

Déjà-vu Bevor Etienne Schneider (LSAP) Anfang 2020 die Regierung verließ, weil er sein Leben zurückhaben wollte, veranstaltete er eine Pressekonferenz, auf der er die Öffentlichkeit noch einmal an seinen mutmaßlichen Erfolgen und Verdiensten als Wirtschaftsminister und Vizepremier teilhaben ließ. So weit ist Schneiders Nachfolger als Vizepremier vermutlich noch nicht, doch am Mittwoch zog Arbeitsminister Dan Kersch (LSAP) eine Bilanz zur Kurzarbeit, die er und die Regierung zu Beginn der Coronakrise für die Betriebe flexibilisiert hatten, und stellte drei Gesetzesentwürfe vor, die die Rechte der Arbeitnehmer/innen stärken sollen und noch in diesem Jahr vom Parlament verabschiedet werden könnten. Am 27. Dezember wird Dan Kersch 60 Jahre alt, am Montag hatte er in *RTL Radio* angekündigt, dass er 2023 nicht Spitzenkandidat seiner Partei werden und auch kein Ministeramt mehr anstreben wolle. Ob er vorzeitig als Regierungsmitglied zurücktreten werde, ließ er indes offen. Sollte es soweit kommen, wird die LSAP ihren zweiten Vizepremier innerhalb einer Legislaturperiode verlieren.

Entsprechende Gerüchte waren bereits im Vorfeld kursiert, deshalb kam Kerschs Verlautbarung nicht für alle überraschend. Der Zeitpunkt war es aber dann doch. Bis zu den Wahlen sind es immerhin noch zwei Jahre, mit seinem angekündigten Rückzug hat Kersch nun eine öffentliche Diskussion über die Spitzenkandidatur in der LSAP lanciert und vorerst viel Raum für Spekulationen geschaffen. Er selbst begründete diese Entscheidung am Mittwoch auf *Land*-Nachfrage damit, dass am 15. November (also in fast zwei Monaten) ein außerordentlicher Kongress seiner Partei ansteht, auf dem eine Statutenänderung angenommen werden soll, die nicht nur den Parteivorsitz, sondern auch die Spitzenkandidatur für ein Tandem öffnen soll. Obwohl es auf diesem Kongress wohl eher um Formalitäten als um Personalfragen gehen sollte, habe er mit seiner Ankündigung deutlich machen wollen, dass er für eine Doppelspitze nicht zur Verfügung stehen wird, meinte Kersch.

Die frühzeitige Ankündigung seines Rückzugs könnte aber auch darauf hindeuten, dass Kersch schon vor den Wahlen seinen Ministerposten räumen will, um den Weg für eine/n potentielle/n Nachfolger/in frei zu machen. Ein Ministeramt verleiht Politiker/innen deutlich mehr Öffentlichkeit und Sichtbarkeit als ein Abgeordneten- oder Gemeindemandat. Als möglicher Nachfolger wird bereits der in der LSAP nicht unumstrittene Fraktionspräsident Georges Engel gehandelt, doch weil seine Partei in Personalfragen „immer für eine Überraschung gut ist“, könnte auch wieder ein politischer Quereinsteiger wie Paulette Lenert in Frage kommen, verkündete ein gut gelaunter Kersch auf der Pressekonferenz am Mittwoch. Parteiintern fallen immer wieder Namen von Nachwuchspolitikern wie Ben Streff (26), Gemeinderat in Junglinster und Präsident des Wahlbezirks Osten, oder Max Leners (28), Anwalt und LSAP-Wohnungsbauexperte, der zwar noch kein Mandat bekleidet, aber Mitglied der Parteileitung und Sekre-

Parteiinternen Quellen zufolge hatte Kersch durchaus Ambitionen, die LSAP 2023 in den Wahlkampf zu führen. Bis vor einigen Wochen habe er noch in verschiedenen Parteigremien um Unterstützung geworben

tär der LSAP-nahen Fondation Robert Krieps ist. Kersch selbst brachte am Mittwoch die Krankenpflegerin und Vorsitzende des Nordbezirks, Tina Koch (43), ins Gespräch. Auch die Präsidentin der Femmes socialistes, Maxime Miltgen (28), gilt als Nachwuchspolitiklerin mit Regierungspotential.

Protégée Mit seiner Ankündigung hat Dan Kersch aber auch den politischen Druck auf seine einstige Protégée Paulette Lenert erhöht. Die Gesundheitsministerin, die seit Mitte 2020 die Wahlumfragen anführt und seitdem auch in der LSAP als neuer Shootingstar gefeiert wird, hat bislang immer offen gelassen, ob sie 2023 tatsächlich erstmals bei Kammerwahlen kandidieren will. Die Quereinsteigerin, die den größten Teil ihrer beruflichen Laufbahn als Richterin und hohe Beamtin verbrachte und erst nach den Wahlen von 2013 der LSAP beitrat, war sich bislang nicht sicher, ob Politik wirklich das Richtige für sie sei (vgl. *d'Land* vom 05.02.2021). Eine entsprechende *Land*-Anfrage ließ sie in dieser Woche unbeantwortet.

Mit dem Hinweis auf sein fortgeschrittenes Alter und die beim Referendum von 2015 mit großer Mehrheit abgelehnte Forderung der LSAP, die Mandatsdauer von Regierungsmitgliedern auf zehn Jahre zu begrenzen, erhöhte Kersch aber auch den Druck auf Außenminister Jean Asselborn, der immerhin fast 13 älter ist als er und seit 17 Jahren in der Regierung. Mit der überraschenden Ankündigung von Sozialminister Romain Schneider am Mittwoch, 2023 nicht mehr bei den Wahlen antreten zu wollen, dürfte der Druck auf Asselborn noch größer geworden sein. Gerüchte, dass Schneider, der erst im kommenden April 60 wird, noch vor den Wahlen zurücktreten wolle, um sein Amt dem fast gleichaltrigen Abgeordneten und Diekircher Bürgermeister Claude Haagen zu überlassen, kursieren bereits seit Monaten. Parteipräsident Yves Cruchten dementiert zwar auf Nachfrage, dass nun weitere Regierungswechsel in LSAP-Ressorts anstehen, doch in der Partei regt sich Unmut. Minister, die ihr Amt zu Ende führen, sollten auch wieder bei den Wahlen kandidie-

ren, heißt es aus der LSAP. Wer nicht wieder antreten will, soll einem potentiellen Nachfolger die Chance bieten, sich frühzeitig zu positionieren. Diese Ansicht vertritt auch der Außenminister, der sich ziemlich unbeeindruckt gibt: Er sei zurzeit mit Afghanistan beschäftigt und habe die Diskussionen um Kersch gar nicht so genau verfolgt, erklärt Asselborn dem *Land*. Er sei jedenfalls von den Bürger/innen gewählt worden und werde sein Mandat erfüllen; auch 2023 werde er wieder kandidieren, betont Jean Asselborn, der jahrelang sämtliche Umfragen anführte und erst im Juni 2020 von Lenert auf den zweiten Platz verdrängt wurde.

Bibel Was bezweckte Kersch also mit seiner Ankündigung? Wieso hat er nicht bis nächstes Jahr gewartet, um die Spitzenkandidatur abzulehnen? Parteiinternen Quellen zufolge hatte Kersch durchaus Ambitionen, die LSAP 2023 in den Wahlkampf zu führen. Bis vor einigen Wochen habe er noch in verschiedenen Parteigremien um Unterstützung für seine Kandidatur geworben. Allerdings sei er überall auf Ablehnung gestoßen. Ähnlich wie Frank Engel vor seinem Rücktritt als CSV-Präsident trat Kersch in den vergangenen Monaten als Einzelgänger auf und war für seine Partei „unkontrollierbar“ geworden. Seine Forderung nach einer Corona-Steuer war nicht mit der Partei abgesprochen und wurde weder von Paulette Lenert noch von anderen Parteimitgliedern unterstützt. Sogar die „rote Eminenz“ Alex Bodry hielt sie für nicht umsetzbar. Zwar wurde in den LSAP-Gremien über eine solche Steuer diskutiert, doch sie war noch nicht spruchreif, als Kersch damit an die Öffentlichkeit ging. Statt einer Debatte über eine diffuse Corona-Steuer hätten manche Sozialisten sich eine Diskussion über eine stärkere Besteuerung hoher Einkommen oder großer Vermögen gewünscht. Auch die Koalitionspartner DP und Grüne brachte Kersch mit seinem unausgereiften Vorstoß in Erklärungsnot. Vieles deutet darauf hin, dass die Parteiführung den Vizepremier in den vergangenen Wochen wieder zur Koalitionsrason bringen wollte. Dies würde auch erklären, weshalb er am Mittwoch auf eine harmlose Frage nach einer im Koalitionsprogramm vorgesehenen Reform ironisch entgegnete, das Regierungsabkommen sei für ihn „wie eine Bibel“.

Der frühere Kommunist Kersch, der sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion der LSAP anschloss und über die Kommunalpolitik in die Kammer kam, um 2013 Minister in einer Koalition mit DP und Grünen zu werden, hat trotz seiner Kompromissfähigkeit stets polarisiert. Dementsprechend sorgt auch seine Absage an eine Spitzenkandidatur in der LSAP für geteilte Meinungen. Im eher „sozialliberalen“ Lager, das sich inhaltlich an einem 2014 von der Fondation Robert Krieps veröffentlichten Positionspapier inspiriert, wird seine Entscheidung begrüßt; sie sei gut für die Partei, unnötige Führungsdiskussionen oder gar ein öffentlich ausgetragener Machtkampf könnten auf diese Weise vermieden werden. Kersch's Bedeutung innerhalb der Partei sei in der Öffentlichkeit stets überschätzt worden, es sei keine große Veränderung, wenn er durch einen Protagonisten aus der zweiten Reihe er-

setzt werde, meinen parteiinterne Kritiker. In den traditionell eher „linken“ und gewerkschaftsnahen Kreisen stellt man sich hingegen die Frage, was seine Entscheidung für die zukünftige politische Ausrichtung der LSAP bedeuten wird. Obwohl Kersch durchaus pragmatisch handeln und kompromissfähig sein kann, vertrat er doch immer auch, im Rahmen seiner durch die Koalitionsrason beschränkten Möglichkeiten, gewerkschaftsnahe Positionen. Nach seinem Rückzug drohe die LSAP in die Beliebigkeit der Sozialliberalität abzuweichen, wo sich zurzeit alle größeren Parteien im Kampf um Wählerstimmen tummeln, warnen etwa Gewerkschafter. Weil viele Geringverdiener aber inzwischen in Luxemburg kein Wahlrecht mehr haben und es der Dreierkoalition 2015 nicht gelungen war, dies per Referendum zu ändern, ist in der Mittelschicht das Wählerpotential am größten, weshalb insbesondere jüngere LSAP-Mitglieder sich im Gespräch mit dem *Land* dafür aussprechen, die Partei programmatisch stärker für klein- und mittelständische Unternehmer zu öffnen, die „im Sozialismus eine politische Heimat suchen“. Dass Kersch ausgerechnet diese Wählerschaft verschreckt hatte, als er im April 2020 ihre Forderungen nach Corona-Hilfen für Selbstständige ablehnte und sie auf *Facebook* als grinsende Ferrari-Fahrer bezeichnete, wird ihm in Teilen der LSAP noch heute nachgetragen.

Harmonie Während die CSV sich in den letzten Monaten in aller Öffentlichkeit selbst zerfleischt, war es in der LSAP verächtlich still geworden. Die guten Umfragewerte von Paulette Lenert und zuletzt die Aussicht auf einen sozialdemokratischen Wahlerfolg in Deutschland hatten nach den schlechten Ergebnissen der vergangenen Jahre wieder für Aufbruchstimmung gesorgt. Parteimitglieder berichteten in den vergangenen Monaten von einer internen Harmonie, wie es sie lange nicht mehr gegeben habe. Die Ereignisse dieser Woche haben aber gezeigt, dass es intern weit weniger harmonisch zugeht, als es nach außen hin den Anschein hatte. Dass die alten Flügelkämpfe in der Partei nun wieder aufbrechen, ist allerdings unwahrscheinlich. Die LSAP hat sich in den vergangenen Jahren immer weiter von den Gewerkschaften entfernt, in der Parteispitze haben außer Dan Kersch und Romain Schneider nur Generalsekretär Tom Jungen und Tina Koch noch eine Verbindung zum OGBL (Taina Bofferding hat zwar auch beim OGBL gearbeitet, gilt aber nicht als gewerkschaftsnah). Von „parteilinken“ Kritikern wie Nico Wennmacher oder Nando Pasqualoni und ihren als altbacken und wenig fortschrittlich empfundenen Forderungen nach Kaufkraft und Gehältergerechtigkeit oder Index- und Rentenerhalt lässt sich die neue „sozialliberale“ Generation von Sozialdemokrat/innen kaum noch beeindrucken. Ihnen geht es eher um Themen wie Wohnungsnot, Umwelt- und Klimaschutz, Bildung und Menschenrechte.

Sich lediglich auf die guten Umfragewerte von Paulette Lenert und Jean Asselborn zu verlassen, macht für die LSAP wenig Sinn. Schon vor den Wahlen 2018 waren drei der fünf beliebtesten Politiker/innen Sozialisten (Asselborn, Di Bartolomeo, R. Schneider), und die LSAP fiel doch von 13 auf zehn Mandate. Asselborn ist wegen seiner außenpolitischen Kompetenzen und seiner direkten Art zwar beliebt, doch auf der nationalpolitischen Bühne spielt er kaum eine Rolle. Paulette Lenert hat ihren Zenit in den Umfragen bereits überschritten. Sie und Premierminister Xavier Bettel (DP) werden mit ihrem Solidaritätsdiskurs, den sie als Krisenmanager/innen über Monate hinweg konstruiert und gepflegt haben, bald aus der nationalpolitischen Aktualität verschwunden sein. Ein politisches Profil jenseits von Corona konnte Lenert sich bislang nicht aneignen. In gesundheitssystemischen Fragen – etwa am Gesondheitsdösch – vertritt sie (wie ihr Vorgänger Etienne Schneider) eher wirtschaftsliberale Positionen, was erfahrene LSAP-Parlamentarier/innen bisweilen dazu veranlasst, die Oppositionspartei *déi Lénk* um Unterstützung zu bitten. Nicht nur Parteilinke aus der LSAP befürchten, dass sie den Bestrebungen der Ärztevereinigung AMMD hin zu einer Privatisierung des Gesundheitssystems nur wenig entgegensetzen werde. Als Kersch im März in einem Interview mit dem *Wort* erklärte, man müsse „ein System verhindern, in dem Leute mit mehr finanziellen Mitteln einen besseren Gesundheitsschutz erhalten“ und der „Einfallsreichtum, das aktuelle System zu untergraben“, sei „riesig“, war das auch ein Wink mit dem Zaunpfahl in die Richtung der sozialistischen Gesundheitsministerin. Dass ausgerechnet der für Sozialversicherung zuständige und in Umfragen ebenfalls überaus beliebte Minister Romain Schneider nur zwei Tage nach Lenerts Ziehvater Kersch auch seinen Rückzug angekündigt hat, wirft kein gutes Licht auf die inoffiziell designierte LSAP-Spitzenkandidatin.

Profil Will Lenert die LSAP 2023 in die Wahlen führen, muss sie aber nicht nur in der Gesundheitspolitik, sondern auch in anderen zentralen Feldern wie Steuergerechtigkeit, Wohnungsnot und Klimawandel ein eigenes Profil entwickeln. Bislang hatte sie wegen Corona dazu noch nicht die Gelegenheit, doch ihre mangelnde politische Erfahrung und ihre Ferne zu den traditionellen sozialistischen Milieus stimmen manche Mitglieder skeptisch.

Die Parteileitung wurde von den Ereignissen in dieser Woche offensichtlich überrascht. Offiziell beteuert Cruchten zwar, dass beide Rücktrittsverlautbarungen mit ihm abgesprochen und längst bekannt gewesen seien, doch der Kontrollverlust der Parteispitze macht sich schon alleine dadurch bemerkbar, dass dem Präsidenten nichts besseres einfällt, als im Gespräch mit dem *Land* die Medien dafür verantwortlich zu machen, dass schon jetzt öffentlich über die Spitzenkandidatur bei der LSAP spekuliert wird. Dabei war es kein Geringerer als der Vizepremier, der diese Debatte anstieß. Am kommenden Dienstag will die Parteileitung darüber beraten, wie es nun weitergehen soll. Dabei soll es auch um die Frage gehen, ob es nicht doch opportun wäre, wenn Minister, die schon zwei Jahre vor den Wahlen ihre eigene Stellung, die ihrer Partei und die der Regierung insgesamt durch Rücktrittsbekundungen geschwächt haben, ihre jeweiligen Mandate frühzeitig und freiwillig abgeben. ●



Vizepremier und Arbeitsminister Dan Kersch vor der Bipartite am Dienstag

Je n’irai pas dormir chez vous

France Clarinval

La région de la Moselle a des atouts considérables pour attirer les touristes, mais reste moins visitée que ses voisines. Tentatives d’explications sur place

39 kilomètres Entre Schengen et Mertert, la rivière Moselle marque très clairement le paysage. Frontière naturelle avec l’Allemagne, voie fluviale de transport et de loisirs, elle a creusé une vallée et façonné ses flancs où poussent des vignes depuis l’époque romaine. Voilà pour le côté face, vanté par les offices de tourisme à coup de brochures et sites internet, qui n’oublent pas la cité thermale de Mondorf voire le site archéologique de Dalheim. Mais la Moselle, c’est aussi des hôtels vides, en vente ou transformés en résidences, des parkings le long de l’eau qui gâchent la vue, un tourisme à la journée, une population quelque peu vieillissante (qui s’observe par exemple dans les restaurants).

Attirant bon an, mal an entre six et sept pour cent des nuitées réalisées au Luxembourg (source : Statec), la Moselle a du mal à s’affirmer comme une région touristique forte, surtout en comparaison avec le Mullerthal voisin qui comptabilise plus de quinze pour cent des nuitées nationales. La durée moyenne de séjour étant de 2,3 jours à la Moselle contre 4,2 au Mullerthal. Le constat n’est pas nouveau, même si les chiffres ont été meilleurs au tournant du siècle, atteignant dix pour cent des nuitées en 1990.

Il n’est guère étonnant que le nombre de nuitées stagne quand même les officiels n’y croient pas : Nathalie Neiers, gestionnaire de l’Office régional du tourisme (ORT Visit Moselle) affirme ainsi : « Nous visons les touristes d’un jour, venus de la Grande-Région et les expatriés qui vivent au Luxembourg ». Elle admet face au *Land* que « l’hébergement est un sujet qui fâche » et qu’il « y a un manque patent d’hôtels ». On compte actuellement 21 structures d’hébergements, soit 589 chambres, dans la région. Un chiffre en constante érosion depuis une dizaine d’années passant de trente hôtels, pensions et auberges en 2012 à 23 en 2016...

Les raisons de cette érosion tiennent à des aspects politiques, économiques et sociaux. « Il y a un problème de gestion et de succession, les nouvelles générations ne veulent plus faire le dur métier de leurs parents », analyse Désirée Albert, à la tête, avec son frère, de l’hôtel-restaurant l’Écluse à Stadtbredimus. Elle note « c’est encore pire maintenant après les périodes de fermeture : ils ont vu que d’autres voies professionnelles étaient possibles, moins contraignantes, ils ont goûté à la vie de famille et mesurent l’incertitude qui plane sur nos métiers. C’est aussi le cas des employés, ce qui rend la gestion de l’entreprise complexe, avec la difficulté de recruter et une série de normes et réglementations assez étouffantes ». « Les jeunes préfèrent vendre à des promoteurs, quitte à ce que les bâtiments soient transformés en logements », confirme Nathalie Neiers, rejointe par Désirée Albert qui cite en vrac, le poids fiscal des plus-values immobilières, la difficulté d’obtenir des crédits, le coût de l’indivision lors de successions. C’est précisément ce qui arrive à l’hôtel Saint-Nicolas à Remich, qui a été vendu à un promoteur pour être transformé en logements, comme le confirme Lucien Houdremont, son propriétaire qui veut encore maintenir l’activité pendant une année. « Le projet court sur 96 mètres de long entre la porte Saint Nicolas et la rue Wenkel. La commune veut cependant garder une activité hôtelière. »

Chambres avec vue À Schengen, le château, anciennement propriété de la congrégation Sainte-Élisabeth, est un exemple malheureux des déboires hôteliers à la Moselle. Exploité avec succès pendant plusieurs années par le groupe Goeres, (le chiffre d’affaires s’élevait en 2013 à environ 2,5 millions d’euros, selon Marcel Goeres), il a été vendu en 2016 pour onze millions d’euros. Classé monument historique, il ne peut pas être complément transformé, ce que l’investisseur espérait sans doute, et est depuis laissé à l’abandon. Plus loin, à Stadtbre-

L’offre hôtelière de la Moselle peine à survivre. Pour un hôtel Écluse (en bas) qui fonctionne, combien d’Auberge du Château (en haut) fermés

Les organes de promotion touristique veulent faire plaisir à tout le monde et finalement n’avancent pas

dimus, l’Auberge du Château est fermée, à Ehnen, l’Hôtel Simmer est devenu un restaurant chinois (et l’hôtel est resté vide) et le Bamberg est en travaux depuis plusieurs années (certains parlent d’un projet de restaurant japonais). Non loin de là, l’Hostellerie des Pêcheurs n’est ouvert que pour le restaurant (chinois, lui aussi), « les petits hôtels ne sont pas rentables » selon les dires du propriétaire, rapporté par sa voisine, Sandra Surreira. Après un premier succès avec les restaurants péruviens Mad about Peru, cette luso-luxembourgeoise a lancé, avec sa cheffe de cuisine Angie, à contre-courant des établissements proches, un hôtel-restaurant, Suma. Huit chambres (vue Moselle ou vue jardin), un restaurant italo-péruvien, un jardin aménagé, une décoration colorée et moderne... « Je ne vais pas dire que c’est facile tous les jours, mais quand il ya des animations, comme les fêtes de vin ou les événements sportifs, on fait le plein », raconte-t-elle. « Souvent, les clients me demandent ce qu’il y a à faire dans le coin et il faut bien dire qu’à part les randonnées à pied ou à vélo et les visites de caves, il n’y a pas grand-chose. Il faudrait une meilleure mise en valeur, des offres plus ciblées sur les jeunes, plus de dynamisme pour que les gens restent. » Avec des offres calibrées, le Suma a pu profiter de la manne des bons de cinquante euros : « Les locaux qui sont venus ont envie de revenir parce qu’ils se sentent en vacances, pas loin de chez eux. Cette région est superbe et a tous les atouts pour attirer des touristes jeunes et branchés. »

Avec ses 35 chambres, l’Écluse de la famille Albert a une toute autre dimension, mais c’est aussi l’engagement, la volonté et le travail qui ont fait

son succès. Dans les années soixante, les parents de Désirée et Christian Albert ouvrent un station d’essence, puis un milk-bar. Ils ajoutent progressivement des chambres pour répondre à la demande de touristes (« surtout les Belges, touristes de coupons », détaille la patronne). En 1979, une nouvelle aile est construite pour atteindre douze chambres, puis 18. En 1989, les enfants reprennent l’établissement – « ce n’était pas ma vocation, j’étais employée de banque » – et y consentent quelques investissements pour moderniser les lieux. « En 2010, on a eu un déclic : il faut repartir à zéro, tout refaire pour avoir un établissement moderne, au goût du jour », rembobine-t-elle. Verre, bois et béton, grandes baies vitrées, plan d’eau, practice de golf... à peine treize mois de travaux et les 35 chambres flambant neuves sont inaugurées en octobre 2012 (l’image de l’ancien bâtiment est toujours visible sur *Google Street view*, pas pressé de mettre à jour). « La demande est là : des touristes, des représentants, des séminaires, des familles. Preuve que quand on est à l’écoute de la clientèle et qu’on sent l’air du temps, ça marche », affirme Désirée Albert.

D’autres voix plus discrètes regrettent le millefeuille d’organismes et associations qui se charge de la promotion touristique et qui « veulent faire plaisir à tout le monde, y compris les communes qui ne sont pas au bord de la Moselle et finalement n’avancent pas ». Luxembourg for Tourism (LFT) au niveau national, Visit Moselle et nombre de syndicats d’initiative au niveau local, avec des intérêts parfois divergeants. « Les structures locales et les bénévoles qui y sont investis sont essentiels pour faire vivre les projets locaux, sentiers thématiques, fêtes du vin, marchés artisanaux... », tempère Nathalie Neiers qui souligne le rôle de l’ORT Visit Moselle pour « montrer des pistes de développement, les tendances du marché

en suivant les guidelines graphiques et visuelles développées par LTF ». La cohérence a longtemps fait défaut au niveau de la communication et de l’image de marque des différents acteurs de la promotion touristique. Le « brandbook » développé par le LFT (avec les Allemands du Sinus Institute et de l’agence Netzevitamine) est en effet progressivement adopté et adapté par les différents ORT. Visant un segment de touristes plus dynamiques, plus jeunes – appelés *Explorers* dans le jargon marketing – la communication est tournée vers des images plus intimes, plus inattendues, plus engageantes. « Il s’agit d’exploiter le potentiel narratif de chaque destination, sans fausses promesses, mais par le prisme d’expériences », détaille Valerio D’Alimonte en charge de la communication au LFT.

Centre mosellan « Je suis convaincue que la région a un gros potentiel inexploité, mais il y a des efforts à faire pour coordonner les actions et s’attaquer sérieusement aux projets » estime Désirée Albert qui fut un temps présidente de l’ORT. Elle énumère « un grand nombre de dossiers qui n’avancent pas vraiment » : la piste cyclable qui s’interrompt après Hettemillen, le quai pour bateaux à Ehnen (où le plancher fait toujours défaut), le manque d’éclairage sur certains sentiers et le musée du vin dont « on se demande s’il verra finalement le jour »... « Beaucoup de travaux sont entrepris qui ne se voient pas forcément », rétorque la gestionnaire de l’ORT à propos du musée, dont le concept muséographique est en train d’être affiné. Ce musée qui prendra le titre de « Centre mosellan » pourrait devenir un véritable atout. « Ce sera la porte d’entrée de la région », affirme Nathalie Neiers. Sa situation à Ehnen fait cependant débat. « Une façon de ne pas choisir entre Grevenmacher, Remich et Schengen, qui sont des localités autrement plus attractives où il y a déjà plus d’infrastructures »,

suggère un fin connaisseur de la région qui ajoute « Ehnen est surtout une localité où il n’y a pas de grands domaines viticoles qui risqueraient de tirer la couverture à soi. » Bernard Massard est à Grevenmacher, Gales, Desom et Krier à Remich, Vinsmoselle à Wormeldange, Schengen et Wellenstein...

Les vignerons font aussi partie des solutions touristiques. Si beaucoup ont investi (avec des subventions de l’État) dans des salles de dégustations et proposent des visites de cave (*d’Land* 03.09.2021), les gîtes et chambres d’hôtes, une forme prisée d’agrotourisme, manquent à l’appel. La faute aussi à une réglementation obsolète qui impose, en zone agricole, de maintenir du bétail pour pouvoir développer une activité complémentaire. Plusieurs initiatives originales de logements éphémères et réversibles dans les vignes (de grands tonneaux transformés en chambres) ont été retoquées par le ministère de l’Environnement.

Les communes ou l’État pourraient aussi prendre la situation à bras le corps en rachetant les hôtels vides pour les louer à des entrepreneurs qui ont des idées, mais pas les moyens d’acheter ces biens magnifiquement situés. « Il faut une volonté et une stratégie politiques pour inciter à la création d’un important hôtel à la Moselle », suggère Marcel Goeres. Il manque aussi d’investisseurs locaux ou internationaux pour créer des projets d’envergure qui attirent un tourisme haut de gamme. À part à Mondorf où le Casino et son hôtel appartiennent au Wicker Gruppe allemand, et à Canach où le Mercure Kikuoka est sous la bannière du groupe Accor – aucun n’étant d’ailleurs en bord de Moselle – pas ou peu d’investisseurs internationaux s’intéressent à la région. « Un projet Leader (Liaison Entre Actions de Développement de l’Economie Rurale) est en cours avec les régions Mullerthal, Guttland et Eislek pour promouvoir le tourisme rural. Il s’agit notamment d’une étude sur le pouvoir économique de ce type de tourisme. À terme, le but est de montrer à des investisseurs le potentiel de nos régions », ajoute Nathalie Neiers. Cela prendra encore longtemps pour voir les effets de cette étude. ●





Patrick Kirsch
(à gauche) et
François
Heisbourg

Les nouveaux mots d'ordre Quand un pont de complexe militaro-industriel français s'adresse à un auditoire de notables luxembourgeois, cela promet quelques petites phrases croustillantes. François Heisbourg n'aura pas déçu. Avec une désinvolture d'ancien énarque, il a profité de l'invitation de l'Institut grand-ducal pour placer quelques messages et donner les nouveaux mots d'ordre. Les liaisons économiques avec la Chine : Il faudra s'adapter à la nouvelle « mondialisation bipolaire » et choisir son camp, ou alors risquer de se faire « rattraper par la patrouille ». Les engagements financiers vis-à-vis de l'Otan : Tripler les dépenses militaires permettra de « s'acheter de la bienveillance ». Les services secrets : Un moyen de « profiter de la rente de situation locale » qu'offre la place financière. Le « space mining » : Les puissances spatiales établies auraient trouvé cela « d'un très, très mauvais goût ».

Fils d'un ambassadeur luxembourgeois, de nationalité française par sa mère, François Heisbourg a passé l'entière de sa carrière dans les hautes sphères de la Défense. Son parcours professionnel est assez typique d'une certaine noblesse d'État française. Après des études à Sciences Po et à l'Ena, le jeune Heisbourg intègre la carrière diplomatique. En 1981, à l'âge de 32 ans, il devient conseiller dans le cabinet du sulfureux ministre socialiste de la Défense, Charles Hernu. Trois ans plus tard, Heisbourg se reconvertisse dans le privé et se met au service de l'industrie de l'armement française (Thomson-CSF, Matra Défense Espace). Par la suite, il présidera plusieurs *think tanks* géopolitiques, dont le prestigieux International Institute for Strategic Studies à Londres. Dès l'été 2016, Heisbourg a eu l'intelligence de miser sur le futur vainqueur à l'élection présidentielle, Emmanuel Macron. Auteur de livres grand public (il en publie quasiment un par an), le géopoliticien est un bon client de la presse internationale, régulièrement cité par le *New York Times*, la *Zeit* et *Le Monde*.

Au Luxembourg, où il a vécu jusqu'à l'âge de neuf ans et dont il a recouvré la nationalité après l'entrée en vigueur de la loi de 2008, Heisbourg reste relativement peu connu ; la salle au sous-sol de la Chambre de commerce restait clairsemée ce lundi. Ce fut l'ancien establishment, celui du patronat (Michel Wurth), de la technocratie européenne (Yves Mersch), du lobby bancaire (Jean-Jacques Rommes), du parti libéral (Colette Flesch) ou du catholicisme social (Robert Urbé), qui était venu écouter l'ancien haut fonctionnaire français dissenter sur le thème : « Que signifie la souveraineté pour un petit pays membre de l'UE à l'ère de la mondialisation ? Quelles en sont les conditions ? Dilemmes et choix pour le Luxembourg ». Ce fut la cinquième conférence d'un cycle, jusque-là plutôt décevant (page 10), organisé par l'Institut grand-ducal (Section sciences morales et politiques) sur les « stratégies d'adaptation à la petite taille du Luxembourg ».

Liaisons dangereuses Lorsqu'à la fin de la conférence, le professeur en droit bancaire et financier à l'Unilu, André Prüm, voulait savoir si la « petite ouverture un peu opportuniste », par laquelle le Grand-Duché avait réussi à attirer sept banques

chinoises, sera encore viable à l'avenir, Heisbourg donna une réponse « assez brutale » : « Cela ne peut pas être une politique au long cours. Comme politique à court-terme, oui : Le Luxembourg est assez petit pour opérer sous le radar. Mais quand la patrouille vous rattrape, ça peut quand même devenir diablement désagréable. [...] C'est la géopolitique de la mondialisation nouvelle manière, et le Luxembourg n'y échappera pas. »

Le ministre de l'Économie, Franz Fayot, avait dû en faire l'expérience l'été dernier quand il fut forcé d'annuler en dernière minute le contrat que Post Group s'appropriait à signer avec Huawei pour la fourniture en équipement 5G (*d'Land* du 14 août 2020). Les pressions exercées par Washington et la Commission européenne avaient été devenues telles que le ministre n'eût d'autre choix que de risquer l'incident diplomatique avec Pékin. Depuis 1979, le Luxembourg fait la cour à la Chine, en se vendant comme pays sans ambitions géostratégiques, inoffensif et serviable ; une porte idéale pour entrer sur le marché européen. Le *go-between* se retrouve aujourd'hui dans une situation inconfortable, voire vulnérable.

Alors que le capital chinois s'est récemment assuré des entrées dans plusieurs firmes systémiques (Carrefour en 2014, BIL et Encevo en 2018), la nouvelle polarisation géopolitique arrive à un moment particulièrement importun. En mars dernier, Franz Fayot déclarait au *Land* que le gouvernement aurait atteint un autre degré de « maturité de réflexion sur la stratégie chinoise » : « Il faudra peut-être faire un peu plus attention à ce qu'on fait avec nos partenaires chinois dans certains axes stratégiques ». Pour Heisbourg, la mondialisation géopolitiquement neutre appartiendrait au monde de hier : « Je ne suis pas sûr que, dans cinq ans, on verra encore dans un même immeuble Amazon et Huawei [au 13, rue Edward Steichen]. » Cette polarisation mettrait surtout les petits pays, spécialisés dans la finance, devant de grands défis. Le Grand-Duché n'aurait finalement pas le choix. Il

pourrait tout au plus mener « quelques batailles d'arrière-garde sur le thème de la défense du secret bancaire des dentistes belges, mais ça finira de la même façon ; la messe est dite », sermonnait Heisbourg.

« **Chi va piano** » Faisant une brève allusion au dumping fiscal, l'ancien diplomate estima que « certaines spécialisations peuvent poser de très sérieux problèmes lorsque l'écosystème les rejette ». Et de recommander la prudence : « On suit le slogan de Deng Xiaoping : On cache son brillant et on mène les affaires ; mais ça suppose qu'on ne fasse pas de bêtises. » De la politique économique dans le domaine spatial, Heisbourg semble surtout retenir le volet militaire. Il a fait l'éloge de la « kyrielle de PME très astucieuses, très intelligentes » notamment actives dans « la connaissance de la planète », c'est-à-dire « le recueil d'informations privilégiées », c'est-à-dire « le renseignement, pour parler poliment ».

Quant au « space mining », il risquerait de coûter cher en termes politiques : « Il y a quelque temps, un ministre luxembourgeois avait cru devoir expliquer quel était l'état de droit en matière de propriété des corps célestes. Les puissances spatiales établies avaient trouvé ça d'un très, très mauvais goût ». Car

« On suit le dicton de Deng Xiaoping : On cache son brillant et on mène les affaires ; mais ça suppose qu'on ne fasse pas de bêtises. »

François Heisbourg

La souris qui rugissait

Bernard Thomas

Face à un public de notables locaux, le géopoliticien François Heisbourg a disserté sur les limites et conditions de la souveraineté du Luxembourg à l'ère de la mondialisation. Il en a profité pour placer quelques messages sur les liaisons chinoises, le Srel et le « space mining »

leurs intérêts ne se recouperaient pas avec ceux de « tel ou tel milliardaire » qui aurait fait « un peu de lobbying du côté luxembourgeois ». Il vaudrait mieux faire preuve de retenue dans la communication autour des nouvelles niches, « chi va piano, va sano ».

Barbouzes François Heisbourg a profité de son passage au Luxembourg pour faire un plaidoyer en faveur des services secrets. Situé au « carrefour de la mondialisation » et ayant « des actifs à protéger », l'État luxembourgeois serait quasiment obligé d'offrir ses services de renseignement : « Il faut le faire pour avoir du grain à moudre, pour être crédible par rapport à nos partenaires étrangers. Précisément parce que nous sommes une plaque-tournante, nous disposons de données dont eux ne disposent pas aussi facilement ». Des investissements dans les services secrets, « ça peut rapporter gros ». Un État pourrait puiser dans « cette rente de situation locale », pour obtenir, de la part de ses alliés, des « concessions » dans des « domaines connexes », par exemple « un contentieux de nature fiscale ou bancaire » : « Des choses qui peuvent s'arranger lorsqu'on le veut, mais il faut créer les conditions pour le vouloir ».

Avec une belle nonchalance, le conférencier passait sur les expériences « désagréables » que le Srel avait fait passer au gouvernement luxembourgeois : « Bon, le Luxembourg a un peu pâti. Ça n'a pas été formidable... Mais, comme dirait l'autre, avec les services de renseignement, c'est le genre de chose qui peut arriver ». Alors que l'affaire Srel avait plongé le pays dans une crise institutionnelle qui signa la fin de l'hégémonie centenaire du CSV, Heisbourg estima que dans la communauté internationale du renseignement, « ça ne portait pas grande conséquence » : « Personne ne comptait sur le Luxembourg pour des renseignements. Je ne suis pas sûr qu'on lui en confiait beaucoup par ailleurs. »

À partir de 2006, le renforcement de l'intelligence économique au sein du Srel avait déclenché une

spirale délétère : missions économiques parallèles, emmêlés avec des oligarques russes, confusion entre intérêts privés et publics. Mené par des agents survoltés, le grand jeu tourna court. Il paraît peu probable que les banques ou Big Four cherchent activement une collaboration avec le Srel. Surtout que le Luxembourg apparaît d'ores et déjà comme un nid d'espions, les services de renseignement étrangers traitant la place financière comme une gigantesque mine d'informations.

En mars 2013, Heisbourg avait été invité comme expert par la Commission d'enquête sur le Srel pour expliquer aux députés le besoin de maintenir un service de renseignement : Si le Luxembourg ne voulait finir isolé, il serait forcé de jouer le jeu. Car « le renseignement ne se partage pas, ça sèche, en tout petit comité ». Or, face à la commission d'enquête parlementaire, Heisbourg se disait « très réservé » quant à « l'intelligence économique », un concept qu'il estimait trop flou : Les « limiers » se retrouveraient vite en « situation de tentation » et risqueraient de commettre un « délit d'initié ». Or, le renseignement économique ne lui poserait pas de problème, dès lors qu'il s'agirait de veiller à la défense des intérêts de l'État et de la société, par exemple pour savoir si « telle ou telle fiduciaire » se livre à des activités « pouvant affecter l'image et les intérêts économiques du pays. »

Le renard qui glapit Alors que le juriste Patrick Kirsch avait introduit la conférence par le constat qu'en matière de défense, la petite taille « n'a rien d'enviable », Heisbourg prit soin de ne pas trop froisser son public. « L'éléphant n'est pas plus souverain que la souris », et la petite taille « pas un désavantage en soi » : « Qui est le plus puissant, qui est le plus souverain ? Est-ce Singapour avec ses six millions d'habitants ou l'Indonésie avec ses 270 millions d'habitants ? » Voilà ce qu'on aime entendre au Luxembourg où la référence singapourienne a toujours été fort appréciée dans les milieux financiers (*d'Land* du 8 novembre 2019). Mais Heisbourg a également rappelé que « la souris ne peut pas faire semblant de faire ce que fait l'éléphant ». La petite taille rendrait ainsi très risqué un certain nombre de comportements, à commencer par « les coups de dés ». Les Qataris « qui se mêlaient de tout ce qui les regardait et de tout ce qui ne les regardait pas » l'auraient appris à leurs dépens en 2017, lorsque l'Arabie saoudite « a sifflé la fin de la partie » en imposant un embargo sur le petit émirat.

Mais Heisbourg rappela que son statut d'État membre de l'UE protégeait dans une large mesure le Grand-Duché : « Le recours à la force et même le soupçon de recours à la force est exclu. » Malgré ses différends fiscaux avec la France, le Luxembourg n'aurait ainsi jamais subi « le traitement de Monaco ». En octobre 1962, le général de Gaulle avait décrété le blocus de la Principauté, où quelque 2 000 sociétés françaises s'étaient installées pour éluder l'impôt. Des barrages furent installés aux entrées de la ville, « pas besoin de chars, il a suffi de deux, trois voitures de police et le tour était joué ». ●

DEUTSCHLAND

Ende in Sicht

Martin Theobald, Berlin

Ein wolkenverhangener Sonntag vor dem Schöneberger Rathaus in Berlin. Hier stand einst der US-amerikanische Präsident John F. Kennedy auf dem Balkon und schwor die westliche Welt ein, sich mit der damals geteilten Stadt solidarisch zu zeigen. Heute ist Endspurt im Wahlkampf. Die Parteien geben sich auf einer kleinen Bühne die sprichwörtliche Klinke in die Hand, um noch einmal zu überzeugen. Dabei haben die meisten Zuhörer bereits gewählt. Entweder per Briefwahl oder im stationären Briefwahlamt vor Ort, in dem man bereits seit Anfang September seine Stimmzettel in die Wahlurne werfen darf. Die Veranstaltung dümpelt emotionslos vor sich hin. Es werden Phrasen gedroschen, auf den politischen Gegner eingedroschen und mögliche drohende Regierungsbündnisse verbal verdroschen. Zwei Bürgersteige weiter tun Gegnerinnen und Gegner der Corona-Eindämmungsmaßnahmen lautstark ihren Unmut mit sich und dem Rest der Welt kund. Sie befürchten eine Umvolkung, einen Bevölkerungsaustausch mit wem auch immer. Wahlkampf in Deutschland auf der Zielgeraden. Im Anschluss an die launige Wahlkampf-Veranstaltung bitten die Vertreterinnen und Vertreter einer der „großen“ Parteien zu einem Hintergrundgespräch in einer gemütlichen französischen Bäckerei gleich um die Ecke. Es gibt Törtchen und Kaffchen. Ein wenig Behaglichkeit an diesem Sonntagnachmittag.

Doch die Emotionen gehen bei den Parteimenschen hoch. Man müsse künftig deutlich mehr in Bildung investieren, lautet die wichtigste Forderung am Kaffeehaustisch. Das Volk sei

Die Kandidaten wurden nach der Parteiräson aufs Schild gehievt, nicht aber nach einem Kant'schen Imperativ

unheimlich dumm, nahezu verblödet. Da mache man als politische Partei den Wählerinnen und Wählern ein solch großartiges, einmaliges, fulminantes, perfektes Angebot und diese seien schlichtweg zu doof, zuzugreifen. Ein Volk mit mehr Bildung und Weisheit müsse her. Diese Arroganz gegenüber den Wählerinnen und Wählern als dem Souverän ist symptomatisch für die nun zu Ende gehende Kampagne.

Diese war gekennzeichnet von Akteuren, die auf die Fehler der anderen lauerten, von glücklosen Kandidatinnen und Kandidaten, von der Macht des Augenblicks, von einer kaum verhohlenen Einflussnahme durch ausländische Akteure, von Falschmeldungen und Fälschungen sowie von einer weiteren, tiefgehenden Polarisierung der Gesellschaft, die sich vor allen Dingen in Internetforen entlud. Hier zeigte sich eine besonders perfide Form des Wahlkampfs, in dem die sogenannten sozialen Medien vor allen Dingen als wirkungsvolle Schleuder für Fake-News genutzt wurden, dabei schlecht zusammengeschusterte Aktfotos einer Kandidatin geteilt oder gefälschte Wahlprogramme gepostet wurden. Die politische Debatte wurde vollends über Bord geworfen und durch einen lautstarken Wettstreit in Rechthaberei ersetzt. Selbst ein nahezu belangloser Beitrag über die Umbenennung einer Straße in der Trierer Innenstadt verkam zu einer ausufernden, aufgeheizten Diskussion um politische In-Begriffe von *Cancel Culture* bis *Wokeness* im ständigen Wettstreit gesellschaftlicher Kräfte.

In dieser Situation hatten sich vor allen Dingen drei Bewerberinnen und Bewerber um das höchste politische Amt Deutschlands zu präsentieren und für ihre Ideale und Programme zu kämpfen. Was teilweise nur unter massivem Polizeischutz möglich war – auch dies eine neue Erfahrung – und: gründlich schiefging. Es zählte beinahe ausschließlich die Macht des Moments, in dem die Mitbewerbenden Fehler machten, der anschließend von allen Medien genüsslich sezziert und ausgewälzt wurde. Annalena Baerbock, Armin Laschet und Olaf Scholz trugen alles dazu bei, dass dies gelang. Plagiatsvorwürfe, geschönte Lebensläufe, Aussitzen von politischen Skandalen, ungeschicktes Verhalten. Die Bigotterie, die die politischen Parteien dabei an den Tag legten, war atemberaubend.



Armin Laschet (CDU)

Letztendlich war der Wahlkampf ohnehin von einem Personalta-bleau dominiert, das vor allen Dingen aus Kandidatinnen und Kandidaten bestand, die durch eine Parteienarithmetik nach oben gespült wurden, ohne dass sie an irgendeiner Stelle, in irgendeiner Position durch Kompetenz, Know-how und Führungsstärke überzeugt hätten. Die Kandidaten wurden nach der Parteiräson aufs Schild gehievt, nicht aber nach einem Kant'schen Imperativ. Es wurde letztendlich derjenige aufs Wahlplakat gedruckt, der schlichtweg an der Reihe war oder an dem man nicht vorbeikam. Der Wahlkampf machte zudem deutlich, dass die politische Kaste der etablierten Parteien sich immer mehr vom Souverän entkoppelt. Dies ist auch dadurch bedingt, dass die Politik nicht mit der Modernisierung der Gesellschaft Schritt gehalten hat. Man glaubt an die Wahlkampfrezepte von damals, die politischen Lösungen von damals und den Wahlausgang von damals – wobei die Definition des „damals“ nach politischer Fassung stets anders ausfiel.

Die Nachwirkungen des diesjährigen Wahlkampfs werden noch einige Zeit ihre Wirkungen entfalten. Erstens: Eine politische wie administrative Beständigkeit, wie sie Angela Merkel in den vergan-

gen 16 Jahren verkörperte, wird es auch in Deutschland künftig kaum mehr geben. Zweitens: Der Souverän möchte Antworten auf seine drängenden Fragen wie Globalisierung und Klimaschutz, Gerechtigkeit und Solidarität, Sicherheit und Migration, Mobilität und Arbeit. Und er möchte sie schnell, wenigstens aber in dem Tempo, in dem sich die Welt verändert. Ein Aussitzen von Entscheidungen wird schwieriger. Viertens: Das politische System wird sich weiter diversifizieren. Es wird künftig noch mehr Partikularparteien geben, denen durch die Fünf-Prozent-Schranke noch eine hohe Hürde für den Einzug in den Bundestag gesetzt ist. Diese wird spätestens dann zu diskutieren sein, wenn der Anteil der „Sonstigen Parteien“ signifikant wird und sich große Gruppen der Bevölkerung nicht mehr in der deutschen Parteiendemokratie repräsentiert sehen. Fünftens: Vor allen Dingen aber ist der gesellschaftliche Kitt – nicht zuletzt durch die Untat von Idar-Oberstein – brüchig geworden. Dazu hat dieser Wahlkampf eine Menge beigetragen. Letztendlich wird es am Sonntagabend einen Jahrmarkt der Möglichkeiten für Regierungsbildungen geben, die zu langwierigen Koalitionsverhandlungen und blockierenden Lagerkämpfen führen wird. Die extremistischen Parteien wird dies freuen. ●

ISRAEL

Ein Jahr Abraham-Abkommen: Wo bleibt der Friede?

Marina Klimchuk, Tel Aviv

Mitte September vergangenen Jahres trat Trump vor das Weiße Haus in Washington und verkündete feierlich und in seiner wenig bescheidenen Art, er sei „hier, um den Lauf der Geschichte zu ändern“. An seiner Seite standen an diesem Tag der damalige israelische Premierminister Benjamin Netanjahu, der Außenminister von Bahrain, Abdullatif al Zayani und Abdullah bin Zayed, Außenminister der Vereinigten Arabischen Emirate. Wenige Wochen zuvor hatten sie die „vollständige Normalisierung der diplomatischen Beziehungen“ zwischen Israel und den Vereinigten Arabischen Emiraten in einer gemeinsamen Absichtserklärung mit der US-Regierung verkündet. Kurze Zeit später war Bahrain dazu gestoßen, wenige Monate später nahmen auch Marokko und Sudan offiziell diplomatische Beziehungen mit Israel auf.

Was international als beispielloser diplomatischer Durchbruch gelobt wurde, gab sich bei näherer Betrachtung eher als formalisierte Neuverpackung der geopolitischen Realität zu erkennen, die bereits seit Jahren zwischen Israel und den Golfstaaten besteht. Lange Zeit galten diplomatische Beziehungen mit Israel als Tabubruch in der arabischen Welt. Die Prämisse, die Friedensgespräche mit den Palästinensern als Bedingung für die Normalisierung zwischen Israel und der arabischen Welt voraussetzte, hat sich im vergangenen Jahrzehnt schleichend aufgelöst. Mit dem schiitischen Iran als gemeinsamen Feind im Hintergrund näherten sich Israel und die Golfstaaten in der wirtschaftlichen und technologischen Zusammenarbeit immer weiter an – nur wurden diese Beziehungen als offenes Geheimnis gehandhabt.

Dennoch schaffte Netanjahu, was seine Vorgänger sich nur erträumt hatten. Er fand einen Weg zur Normalisierung der Beziehungen mit einem weiteren Teil der arabischen Welt, der von Israel keine echten politischen Zugeständnisse forderte. Anders als 1979 beim Abkommen mit Ägypten, als Israel das Territorium der Sinai-Halbinsel aufgeben musste und im Gegenzug Frieden erhielt, war die Logik nun eine andere: Man belohnte Israel für das Versprechen, die Annexion aufzuschieben. Der Status quo der israeli-

schen Besatzungspolitik und die Blockade des Gaza-streifens wurden aber weiterhin schweigend billigt.

Während der israelische Ex-Premier in Washington von einem „historischer Frieden, der allen Kindern Abrahams Hoffnung bringen soll“ sprach, mokierte die israelische Zeitung *Haaretz* das Abkommen und schrieb, selbst Teilnehmerinnen an Schönheitswettbewerben hätten gelernt, mehr konkrete Inhalte in ihre Reden für den Weltfrieden zu verpacken.

Tatsächlich zeichnet sich ein Jahr später eine eher nüchterne Bilanz von dem Abraham-Abkommen ab, wie der Friedensvertrag mit Verweis auf die gemeinsamen Wurzeln von Islam und Judentum getauft wurde – obwohl keines der Länder, die an der Unterzeichnung beteiligt waren, jemals Krieg mit Israel führte. Zwar kam das Verhältnis zwischen Israel und den Emiraten tatsächlich zur Blüte in der Wirtschaft und Luftfahrt, auf militärischer Basis, der Überwachungstechnologie und im Tourismus. Knapp eine Viertel Million Israelis besuchten im letzten Jahr die Emirate, eine Rekordzahl für das Pandemiejahr. Gleichzeitig passierte auf politischer Ebene wenig, das darüber hinausging. Entscheidend sind dafür zwei Akteure auf der geopolitischen Bühne: Saudi-Arabien und die USA.

Das Königshaus in Bahrain kann außenpolitisch nicht ohne die Zustimmung aus Riad handeln. Dass Saudi-Arabien das Abkommen stillschweigend zuließ und sogar israelische Flugzeuge über saudisches Territorium fliegen lässt, darin liegt die eigentliche Bedeutung des Deals. Das liegt auch an der Achse um Saudi-Arabien, den Emiraten und Ägypten, die durch ihre Ablehnung gegen den von der Türkei, Katar und Iran geförderten politischen Islam vereint sind. Eine Normalisierung Saudi-Arabiens mit Israel wäre zwar der Clou, ist aber im aktuellen politischen Klima unmöglich.

Für den amerikanischen Präsidenten Joe Biden ist das Abkommen ein Überbleibsel seines ungeliebten Vorgängers Trump. Trotz gewohnter Lippenbe-

kenntnisse zur Zwei-Staaten-Lösung signalisierte Biden wiederholt indirekt, dass Friedensbemühungen im Nahen Osten in seiner Präsidentschaft nicht zu seinen Prioritäten gehören. Zwar begrüßte er die Normalisierung als Schritt in die richtige Richtung, vermied es aber stets, das Abraham-Abkommen bei seinem Namen zu nennen und damit Trump als den Architekten der Verträge zu billigen. Erst bei der Zoom-Party, die der amerikanische Außenminister Antony Blinken vergangene Woche mit Vertretern von allen am Abkommen beteiligten Ländern organisierte, bekannte er sich zur amerikanischen Verpflichtung im Abraham-Abkommen.

Dazu gehört unter anderem auch der Verkauf US-amerikanischer Drohnen und F-35 Kampffjets an die Emirate, die Anerkennung von Marokkos Herrschaft über das umstrittene Gebiet der Westsahara und die Streichung vom Sudan aus der US-Liste der Staaten,

Für den amerikanischen Präsidenten Joe Biden ist das Abkommen ein Überbleibsel seines ungeliebten Vorgängers Trump

die Terrorismus unterstützen. Hier lässt sich eine klare Strategie erkennen: Die Hoffnung der arabischen Staaten ist es, durch eine formelle Aufnahme von Beziehungen mit Israel auch ihre Beziehungen mit

Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1





10

W I R T S C H A F T

Land

24.09.2021

Last Man Standing



La Chambre des métiers (CdM) n'avait pas exactement la réputation d'être une institution hyperactive. Elle vient d'entièrement restructurer son organigramme en le basant sur « le principe des chaînes hiérarchiques plus plates », comme l'annonce un communiqué officiel. Manquent cependant, dans le nouveau comité de direction élargi, Charles Bassing et Sabrina Funk, l'ancien numéro 2 et l'ancienne numéro 3 de la chambre patronale, dans laquelle ils avaient accumulé respectivement 22 et onze ans d'ancienneté. Contacté par le *Land*, Tom Wirion (photo en 2014 : pg), le directeur général de l'institution patronale, explique que son ancien

directeur adjoint et son ancienne secrétaire générale auraient récemment quitté la CdM. À part les *oldtimers* Marc Gross et Tom Wirion, la plupart des six nouveaux directeurs et coordinateurs sont des recrues relativement récentes provenant de KPMG, de SES ou encore de Vinsmoselle. La lente mue de l'organisation patronale avait commencé en 2015 (sous l'ancien président Roland Kuhn) par une « introspection » encadrée par KPMG, dont les conclusions auraient été « concrétisées de manière conséquente », précise Wirion, qui présente la réorganisation de la direction (dont il est quasiment le seul survivant) comme « un pas de plus vers l'avenir ». Du moins par sa radicalité, l'aggiornamento a surpris dans le milieu patronal. Il peut être interprété comme une conséquence indirecte des pressions exercées par le ministère de l'Économie, qui, dès 2014, avait revendiqué une fusion entre la CdM et sa grande (et riche) soeur, la Chambre de commerce. La perspective d'un rapprochement forcé avait déclenché une profonde crise existentielle chez certains fonctionnaires patronaux. On peut également voir dans la restructuration récente la signature de Tom Oberweis : le nouveau président de la CdM semble plus impatient que son prédécesseur. bt

Stratégies d'adaptation

Au début des années 1980, un groupe de jeunes économistes (Patrice Pieretti, Gaston Reinesch, Guy Schuller, Michel Wurth, Serge Allegrezza) réfléchissaient aux économies de petite taille. Or, ce sujet n'a plus la cote parmi les

économistes au Luxembourg, et ceci malgré la création de l'Uni.lu ; ou plutôt à cause d'elle : les petits et très petits États ne sont pas considérés comme une matière (académiquement) valorisante par les chercheurs internationaux. Peut-être par peur de se reléguer dans la « minor league », l'Uni.lu n'a ainsi pas rejoint le Network of Universities of Small Countries and Territories auquel participent les universités de Malte, du Groenland, du Liechtenstein, de San Marino, de Chypre ou encore d'Andorre. L'Institut grand-ducal (section des sciences morales et politiques) a donc pris le relais, en initiant un cycle de conférence sur « les stratégies d'adaptation à la petite taille du Luxembourg », dont les premières communications sont publiées dans les nouveaux *Actes* (Volume 24) qui viennent de paraître. L'idée de départ du cycle était de mettre l'accent sur les « inconvénients » de la petite taille, plutôt que de ressasser le lieu commun du « small is beautiful ».

Lors de leurs conférences (données en octobre 2020), Michel Wurth et Jean-Jacques Rommes ont surtout ressassé la *success story* luxembourgeoise, le premier pour la sidérurgie, le second pour la place financière. Wurth revient sur la *Verhüttungsklausel* (1882) par laquelle l'État liait les concessions d'exploitation de minerais à la transformation de ceux-ci en fonte sur le territoire national, un « catalyseur d'activités » que l'auteur rapproche des concessions accordées à RTL et SES. Le président d'Arcelor-Mittal Luxembourg évoque également l'ancienne Arbed comme « un État

dans l'État », influençant « des pans entiers de la politique » et établissant « une interdépendance réciproque, vue souvent comme étant une des caractéristiques du petit pays. » Jean-Jacques Rommes présente, lui, la politique des niches comme une fatalité historique : « Si vous n'avez pas grand-chose, sauf votre souveraineté, il est normal que votre législation et votre politique fiscale déterminent votre stratégie ». Comme on pouvait s'y attendre, l'ancien lobbyiste bancaire se désole de « l'excès de réglementation » et regrette la « disparition de l'idée fondamentale à la base de la législation européenne, à savoir celle d'une harmonisation minimale avec une reconnaissance mutuelle », principe qui avait si bien servi les intérêts de la place financière. Comme remède à l'effritement des « avantages réglementaires », Rommes propose... davantage d'avantages réglementaires : « Continuer et accroître l'effort de lois spécifiques susceptibles de maintenir une différence entre le Luxembourg et ses concurrents ».

Cette vision mercantiliste du droit traverse également le texte d'André Prum. Le Luxembourg serait « contraint de concourir sur le marché international des normes pour attirer les investissements étrangers indispensables à son économie », énonce le professeur en droit bancaire et financier à l'Uni.lu. La tentation de se concentrer sur ce droit dérogatoire serait d'autant plus grande que le gouvernement pourrait « compter sur l'aide spontanée » des grands cabinets d'avocats et « le soutien non moins intéressé » des Big Four pour lui apporter « des projets

de loi tout ficelés ». Le problème de la pénurie de fonctionnaires capables de préparer des projets de loi (ils seraient « moins de dix » au ministère de la Justice) aurait pu être résolu « par une délégation du travail, parfois habilement orchestrée, au sein de comités, comme le Haut comité de la place financière » : « Le risque de légiférer sous influence de groupes d'intérêts ('regulatory capture') est accepté au vu des bénéfices escomptés, du moins tant que les privilèges créés ne font pas trop réagir l'opinion publique. » Mais, ajoute le professeur Prum, son propos ne « consiste aucunement ici à critiquer la politique de niche menée avec succès par le législateur pour le bien être du pays ». Nous voici rassurés. bt



CBP, c'est vendu

La banque CBP Quilvest est rachetée par Fideuram. Moins de quinze ans après sa création par un aréopage d'investisseurs luxembourgeois, l'établissement niché derrière le conservatoire à Merl tend les bras (l'acquisition est soumise à l'approbation de la Banque centrale européenne) à

un nouvel acquéreur, le groupe Intesa Sanpaolo, leader du marché en Italie. CBP Quilvest fusionnera à terme avec sa filiale Fideuram Luxembourg pour opérer en tant que hub de banque privée (gestion de fortune) en Union européenne pour la clientèle italienne et internationale du groupe.

CBP Quilvest jouit d'une histoire atypique. La banque a été créée en 2006, juste avant la crise des *subprimes*, par l'ancien dirigeant de Dexia-BIL Marc Hoffmann et l'entrepreneur Norbert Becker, associé à ses camarades du cabinet fiscal Atoz, ainsi que les promoteurs immobiliers Marc Giorgetti, toujours à bord, et Flavio Becca, parti depuis. Le principal actionnaire était alors la BCEE. La banque publique avait acheté 19,2 pour cent du capital pour 17,3 millions d'euros, une acquisition justifiée par la volonté de soutenir l'économie luxembourgeoise. Le pari des entrepreneurs était audacieux. Il consistait alors à créer une banque d'affaires luxembourgeoise pour entreprises et familles fortunées, d'ici ou d'ailleurs. Le conseil d'administration lors de la fondation regroupait l'ensemble des compétences de la place (l'industriel et homme d'affaires Marc Assa, le fondateur de KPMG Luxembourg et fiduciaire Bob Bernard, l'avocat Vic Elvinger ou encore l'investisseur John Penning) et la direction comptait la fine fleur locale de la structuration de produits financiers, à l'image de la sophistication prônée par l'établissement. Cette sophistication se retrouve d'ailleurs dans les statuts avec des sociétés écrans mises en place par Arendt & Medernach

procédure monégasque a été annulée dans son ensemble.

Constatant ces développements et le manque de preuve à l'appui de la plainte déposée par le clan Rybolovlev en Suisse, la même qu'à Monaco, le procureur Yves Bertossa renonce à tout approfondissement de l'enquête. Dans un communiqué, Yves Bouvier se réjouit de « la fin d'un cauchemar qui a duré six ans » (des procédures sont néanmoins en cours à Paris ou encore New York). « Il a essayé de détruire mes affaires, ma réputation et ma vie », souligne le roi des ports francs. Le Freeport (devenu le Luxembourg High Security Hub en janvier) a été inauguré en septembre 2014. Bénéficiant d'une loi sur mesure (déposée par Luc Frieden, CSV, et votée en 2011) qui suspend la TVA tant que les biens sont entreposés, ce coffre pour sociétés et personnes fortunées devait devenir un atout de la place financière luxembourgeoise. Entre les suspicions de fraudes dont il a fait l'objet (alors que la direction clame invariablement qu'il s'agit du dépôt sous douane le plus *clean* du monde) et les affaires judiciaires de son promoteur, le Freeport n'a jamais réellement répondu aux attentes des investisseurs. « Le classement de cette affaire judiciaire sera bénéfique pour regagner la confiance des clients et prospects », explique Yves Bouvier au *Land* ce mercredi. Dans un entretien paru dans la *Tribune de Genève* le weekend dernier, il entend aller « jusqu'au bout » dans sa bataille judiciaire contre Dmitriy Rybolovlev et récupérer le milliard d'euros qu'il estime avoir perdu dans ces affaires. pso

Ticker

Für diese Frau geht's nur nach vorne

Franziska Jäger

Die Cocottes-Gründerin Stéphanie Jauquet ist 2019 zur Business Woman of the Year gekürt worden. Seitdem hat sie sieben weitere Lokale in Luxemburg aufgemacht. Schluss ist noch längst nicht

Es duftet nach Huhn. Tatsächlich. In einem Kochbecken schwimmen Hähnchenschenkel, es müssen an die Hundert sein. Seit fünf Stunden schmoren sie vor sich hin, bei 80 Grad, in einer Suppe aus Karottenbrocken und Zwiebelstücken. „Der Sud muss richtig deftig schmecken“, erklärt der Koch und wagt eine Probe mit dem Esslöffel. Voilà, fertig ist die Vol-au-vent, jetzt fehlen nur noch die Fritten, so mögen es die Belgier. Seit Anfang September ist Luxemburg um eine Spezialität reicher, in der Rue Aldringen am Hamilius gibt es in der Baraque „echte belgische Pommes Frites“ mit dicker Mayonnaise, scharfer Samurāi-Soße oder Tartartopping. Die Vol-au-vent, die dort mit den Fritten serviert wird, ähnelt der Königinenpastete. Im Nachbarland kann der Umfang des Blätterteigrings aber schon mal 20 Zentimeter Durchmesser haben, man teilt dort gerne mit Freunden. Wer in der Baraque seine Vol-au-vent ordert, bekommt aber natürlich keine Förmchen und das Hühnerfleisch ist auch nicht zerkleinert, neben der Portion Fritten liegt ein ordentliches Stück Hähnchenschenkel, 7,50 Euro kostet die Portion. Mit der Baraque hat sich die Belgierin Stéphanie Jauquet ein Stück Heimat nach Luxemburg geholt und damit auch dieses Gefühl aus der Kindheit, als sie mit der Mutter und Großmutter am Tisch saß und die frittierten Kartoffelstäbchen verschlang. Noch heute schwärmt Jauquet von der Bintje, die Kartoffel, die am Anfang jeder belgischen Pommesproduktion steht.

Seit 13 Jahren ist Stéphanie Jauquet selbstständig und hat mit der Gründung von 14 Cocottes-Läden etwas geschafft, was nicht jeder so leicht schafft. „Was eine Frau nicht so leicht schafft“, schieben manche Journalist/innen gerne an ihr Satzende, aber das hört Jauquet überhaupt nicht gerne. „Je mehr man wiederholt, dass es für eine Frau nicht selbstverständlich sei, Karriere zu machen, desto mehr brennt sich dieser Glaube ein“, sagt sie. „Ich hatte nie das Gefühl, weniger zu können als Männer und habe immer mein Ding gemacht“, sagt sie selbstbewusst. 2019 hat sie den Titel Business Woman of the Year geholt, der alle zwei Jahre von der Banque Internationale à Luxembourg (Bil) ausgelobt wird. Als Unternehmerin des Jahres hat sie sich gegen vier weitere Finalistinnen durchgesetzt. Mit Tränen in den Augen nimmt sie damals die mit 10 000 Euro dotierte Auszeichnung entgegen, „das, was ich tue, tue ich mit Leidenschaft“, erklärt sie der Jury. „Dieser Preis hält mir den ganzen Weg vor Augen, den ich gegangen bin.“

Der Weg von Stéphanie Jauquet beginnt mit 14 Jahren, als sie in ihrem kleinen Dorf in der Nähe von Namur in einem Restaurant zu kellnern anfängt. An den Wochenenden und später in den Semesterferien verdient sie sich hier ihr Taschengeld. Schnell ist ihr klar, „Mama, ich werde in den Gastronomiebereich gehen“, „als Kellne-

Ich habe viel geweint, ich fühlte mich unglaublich einsam in Luxemburg. Ich fragte mich, was ich in diesem Land nur zu suchen hatte

rin verdienst du doch nichts“, winkt die Mutter ab. „Nein, Mama, eines Tages werde ich mein eigenes Restaurant haben.“ Zunächst heuert die junge Frau bei La Fourchette à droite an, wo sie ihren späteren Ehemann kennenlernt. Mittlerweile gehen die beiden getrennte Wege, „er schrie zu viel rum in der Küche, das kommt heute nicht mehr gut an“, sagt Jauquet. Ihre Mutter kann es schließlich nicht mehr mit eigenen Augen sehen, als die Tochter 2008 das Restaurant Um Plateau übernimmt, da war sie schon gestorben. 2012 kommt das zweite Restaurant, À table, an der Cloche d’Or hinzu. Stéphanie Jauquet kellnert zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr, sie delegiert. Sie tut es auf eine Weise, die dazu führt, das Geschäft immer weiter voranzubringen und dazu, die Mitarbeiter/innen treu sein zu lassen. „Bonjour Jonathan, ist alles okay bei dir?“, fragt sie, als sie am Dienstag auf dem Plateau Altmünster in ihr ältestes Restaurant eintrifft. Vor elf Jahren hat Jauquet ihren Freund aus Kindertagen aus Belgien in das Großherzogtum geholt. Jonathan, der Tellerwäscher, ist bis heute geblieben. Ihr Büro hat Jauquet im ersten Stock, aber erstmal nach dem Rechten sehen, ein Schluck Wasser an der Bar, Smalltalk mit den Angestellten, wenn ein Gast kommt, gerne auch ein Gläschen Wein. Heute bestellt sie ein alkoholfreies Bier, „Zahnschmerzen und Antibiotikum“. Der Austausch mit ihren Gästen ist der Geschäftsfrau wichtig. Einige davon zählt Jauquet heute zu ihren Freund/innen. „Es dauert seine Zeit, mit Luxemburgern so richtig in Kontakt zu kommen“, sagt sie. „Ich habe oft das Gefühl, dass es für Luxemburger in gewisser Weise wichtig ist, wenn man es zu etwas gebracht hat.“ Etwas Stolz schwingt in Jauquets Stimme mit, als sie das sagt.

2014, Jaquet lebt nun seit 17 Jahren in Luxemburg, beginnt mit der Gründung ihrer Cocottes-Filialen ein beispielloses Geschäftsmodell. Die Idee, den immer geschäftigeren und in Zeitnot geratenen Büroarbeitern in der Hauptstadt ein Mittagessen zu bieten, das schnell zu haben ist, aber gesund und in penibelster Handarbeit zu-

bereitet wird, stillt den Hunger vieler. Wie penibel und dass Cocottes wirklich keine Massenindustrieware ist, beweist ein Besuch in der Cuisine centrale in Grass. Hier hat der Koch aus Belgien die Vol-au-vent geschmort – etwa 15 Kilogramm Hähnchen für die Frittenbeilage der Baraque kommen ihm pro Woche unters Messer – und mit ihm sind 100 weitere Mitarbeiter/innen in der Großküche am Garen, Backen und Drapieren. 2019, das Jahr, in dem Jauquet ihren Preis bekommen hat, ist die Cocottes-Küche ins luxemburgisch-belgische Industriegebiet gezogen und kann der immer größeren Nachfrage gerecht werden. Was als erstes auffällt, ist die Überzahl an Männern. „Das ist erstaunlich“, kommentiert Jauquet, „zu Hause haben eher die Frauen die Kochlöffel in der Hand, im Gastronomiebereich kochen fast ausschließlich Männer.“ Vielleicht wollen Frauen keine Doppelbelastung. 2 500 Quadratmeter misst das neue Gebäude, eine Tür führt in die Production salée, eine andere in die Pâtisserie. Hier ist ein junger Mann gerade dabei, karamellierte getrocknete Früchte in transparente Becher zu füllen. 50 bis 80 Becher macht er pro Tag, wie er sagt. Ein Mitarbeiter schiebt eine Kiste mit Fisch, der in einer roten Soße schwimmt, in die Kühlkammer. „Das ist Rote-Bete-Saft, wir benutzen hier weder Konservierungs- noch Farbstoffe“, sagt er im Vorbeigehen. Hinter der Tür Légumerie schnippelt die tätowierte Hand eines Mannes einen dicken Büschel Schnittlauch. Und noch einen dickeren Büschel. Und noch einen. Die Augen können mit dem Tempo des Messers kaum mithalten. Der Kollege ein paar Schritte weiter füllt Rote-Bete-Würfel in Becher, die er erst zur Seite stellt, wenn die Waage 40 Gramm anzeigt. Den Herbstsalat ergänzen Karotten, Zwiebeln, Quinoa und Avocado. Sieben Männer machen hier jeden Tag 2 000 Salate. Nebenan liegen gedünstete Pilze in schwarzen Plastikboxen und gewürfelte Karotten mit Kürbis. Die Zutaten für die Quiches, bis zu 1 000 Stück werden hier tagein, tagaus produziert. Geliefert werden Obst, Gemüse und alle weiteren Zutaten von La Provençale und Grobusch. Bis zu 500 Kilogramm Gemüse pro Tag, die auch in den Salatbowls landen.

Das Gros bei Cocottes sind die Plats italiens, also Nudelgerichte, Lasagne, Salate, Tiramisu, Panna Cotta. „Die Leute wollen eher Leichtes essen, Nudeln mag ja auch fast jeder, aber wir sind dabei, demnächst mehr luxemburgische Gerichte in unser Sortiment aufzunehmen“, sagt Thomas Valentin, der in Grass für die Qualitätskontrolle zuständig ist. Was am besten geht? „Brownies und Himbeertörtchen“, sagt er. „Und Nudeln mit karamellisierten Rindfleischbouletten.“ In der Ausfuhrzone stehen kistenweise Weck-Gläser zur Auslieferung bereit. Drinnen Lasagne, Zucchini-Gratin, Reisgerichte. Der Vorteil von Gläsern als Verpackung ist, dass man von außen sieht, was drin ist und wie es drinnen aus-

sieht. Schilder an den jeweiligen Gerichten zeigen, wo sie hingehen sollen: Cocottes Marnach, Merl, City Concorde, Belle Étoile. Was in den Geschäften landet, ist am selben Tag oder Vorabend produziert worden.

Stéphanie Jauquet hat zu Beginn der Pandemie 2020 gleich geschaltet. Auch ihre Cocottes mussten schließen, was ein Desaster war, weil die Büroangestellten und solche von den europäischen Institutionen durch das Homeoffice nun als Kunden wegfielen. Also ließ Jauquet das Essen zu ihnen nach Hause liefern. Mit Erfolg. Bei der Preisverleihung 2019 hatte sie noch angekündigt, in zwei Jahren ihren Umsatz auf 15 Millionen Euro zu erhöhen. 2021 hat sie es tatsächlich geschafft, und das, obwohl 2020 ein Stand-by-Jahr war.

14 Cocottes führt Jauquet heute mit insgesamt 200 Mitarbeitern, bis Ende des Jahres sollen noch drei weitere Cocottes hinzukommen: in Massen, Redange und Ingeldorf. Jauquet erweitert nun also ihren Radius und verteilt ihre Hühner auch außerhalb der Hauptstadt und Eschs. 17 Cocottes bis zum Ende dieses Jahres und drei Restaurants – das Tempo an der Philharmonie ist im September 2017 dazugekommen – gehören dann zu Jauquets Gastronomie-Imperium. Der Antrieb Jauquets, derart viele Cocottes aufzustellen, ist schnell erzählt. „Ich dachte mir, dass ich mit 50 vielleicht keine Lust mehr haben werde, im Restaurant zu stehen. Die Cocottes sind so etwas wie meine Ausgangstür“, sagt sie und lacht. Nächstes Jahr wird die Belgierin 50. „Aber ans Aufhören kann ich tatsächlich nicht denken, ich habe noch so viele Ideen und werde wohl so lange arbeiten, bis ich umfalle.“

Dass sie ihre Ausgangstür überhaupt finanzieren kann, liegt vielleicht auch an ihrem Standing in der Wirtschaftsbranche, das sie mittlerweile hat. Hinter der Finanzierung stecken nicht etwa Immobilienpartner, sondern ausschließlich die Bil und Spuerkess, wie sie sagt. Dabei war der Anfang für Stéphanie Jauquet alles andere als leicht. „Anfangs hat mir ein Freund mit dem Startkapital ausgeholfen. Ich habe die ersten sechs Monate auch viel geweint, fühlte mich unglaublich einsam in Luxemburg: Ich fragte mich, was ich in diesem Land nur zu suchen hatte.“ 24 Jahre ist das jetzt her. Vor ein paar Tagen hat sich das Logo von Cocottes verändert. Aus dem blauen Huhn, das nach vorne blickend Anlauf nimmt, ist ein schwarzes geworden, das den Kopf über den Boden neigt und pickt. Es ist ein Statement gegen die Verschwendung und für die Weiterverwertung, Cocottes setzt auf Recycling all seiner Verpackungen. Und es ist ein Bekenntnis. Das Huhn sucht nun anscheinend nicht mehr, nach sieben Jahren ist es angekommen. So wie Stéphanie Jauquet. ●

In Grass wird seit zwei Jahren in der Großküche gekocht und gebacken

Niemand vom Personal musste wegen Corona entlassen werden. Jede Hand wurde gebraucht, um die Lieferanten zu bedienen

Zehn Prozent der 250 Mitarbeiter/innen sprechen Luxemburgisch

„Ich koche nie“, sagt Stéphanie Jauquet. Das überlässt sie lieber ihren Mitarbeiter/innen bei Cocottes



La protection sociale à l'épreuve du Covid-19

Georges Canto

Les Nations unies soulignent que plus de la moitié de la population mondiale n'a pas de protection sociale. Et la pandémie de Covid-19 n'arrange évidemment rien

En mars 2015 un rapport de l'Organisation internationale du travail intitulé *Promoting social protection floors for all : Time for action* dressait le constat déprimant que 73 pour cent de la population mondiale n'avait pas accès à une protection sociale complète. C'est pourquoi quelques mois plus tard, à l'occasion de l'adoption par l'Onu des 17 objectifs de développement durable à l'horizon 2030, on trouvait dans le premier objectif-dit ODD1 (éliminer la pauvreté sous toutes ses formes et partout dans le monde) un sous-objectif visant à « mettre en place des systèmes et mesures de protection sociale pour tous, adaptés au contexte national, y compris des socles de protection sociale, et faire en sorte que, d'ici à 2030, une part importante des pauvres et des personnes vulnérables en bénéficient ».

Isabel Ortiz, alors directrice du département de la protection sociale de l'OIT, stigmatisait ainsi en septembre 2015 certains pays émergents. Elle faisait observer qu'« aujourd'hui, l'Inde est plus riche que l'Allemagne ne l'était quand elle a mis en place l'assurance sociale pour tous dans les années 1880 ; l'Indonésie est plus riche que les États-Unis quand la loi sur la sécurité sociale (*Social Security Act*) a été adoptée en 1935 ; et la Chine l'est davantage que la Grande-Bretagne en 1948 quand le Service national de santé, le NHS, a été instauré ». La directrice de l'OIT rappelait aussi qu'historiquement les systèmes de protection sociale n'ont pas été développés par charité. « Il n'était pas question de faire l'aumône aux plus vulnérables (...), mais d'améliorer la productivité en investissant dans les travailleurs et leurs enfants, de préserver la consommation en augmentant le

revenu des ménages, ainsi que de réduire l'instabilité politique et promouvoir la paix et la cohésion sociale ».

En l'espace de quelques années des progrès importants ont été accomplis. Mais le *Rapport mondial sur la protection sociale 2020-2022* publié par l'OIT le 1er septembre montre que 53,1 pour cent de la population mondiale, soit pas moins de 4,1 milliards de personnes, ne disposent actuellement d'aucune forme de protection, avec comme conséquence que selon les auteurs, « le Covid-19 risque de compromettre des années de progrès vers la réalisation des ODD, en réduisant à néant les avancées en matière de réduction de la pauvreté ». Pourquoi ce constat, alors que grâce à une mobilisation mondiale sans précédent l'ensemble de la population du globe peut bénéficier gratuitement de la vaccination ? Il s'agit en fait d'un trompe-l'œil. D'abord parce que la couverture vaccinale est très inégale. Si, selon l'OMS, environ un quart des habitants de la planète sont aujourd'hui totalement vaccinés et un tiers ont reçu au moins une dose, des disparités énormes existent entre les pays développés, où cinquante à 70 pour cent de la population, a été vaccinée, et les pays les plus pauvres : à mi-septembre la proportion de vaccinés était nulle ou inférieure à un pour cent dans quelque 50 pays et territoires, principalement en Afrique subsaharienne ! D'autre part, la protection sociale ne se limite pas à la couverture vaccinale ni même à la prise en charge des dépenses de santé. Elle consiste principalement à fournir à la population (en contrepartie ou non de cotisations) une assistance pour faire face aux risques de l'existence.

Selon l'OIT, hors santé, les pays consacrent en moyenne 12,9 pour cent de leur PIB à la protection sociale, un chiffre qui masque des écarts considérables. Ces dépenses représentent en moyenne 16,4 pour cent du PIB dans les pays à revenu élevé, soit proportionnellement deux fois plus que dans les pays à revenu intermédiaire de la tranche supérieure* (8 pour cent), six fois et demi plus que dans les pays à revenu intermédiaire de la tranche inférieure (2,5 pour cent) et quinze fois plus que dans les pays à faible revenu (1,1 pour cent).

La protection sociale des enfants reste insuffisante. Seuls 26,4 pour cent d'entre eux ont droit à des prestations, une proportion bien plus faible dans certaines régions : 18 pour cent en Asie-Pacifique, 15,4 pour cent dans les États arabes et 12,6 pour cent en Afrique. Les dépenses consacrées à la protection des enfants sont très insuffisantes, puisqu'elles ne représentent que 1,1 pour cent du PIB mondial contre sept pour cent pour la protection vieillesse. Le plus préoccupant est que les régions du monde qui comptent la plus forte proportion d'enfants sont aussi celles qui affichent les taux de couverture et les niveaux de dépenses les plus faibles. C'est le cas notamment de l'Afrique subsaharienne (0,4 pour cent du PIB). La pandémie a montré qu'il fallait aussi faire bénéficier d'une protection sociale les personnes assurant la garde des enfants.

À l'autre extrémité de l'échelle d'âge, la protection sociale des personnes âgées est apparemment mieux assurée. Les pensions de vieillesse représentent la forme de protection sociale la plus répan-

Les objectifs internationaux pour protéger enfants, seniors et marché de l'emploi s'effondrent encore avec les creusements des déficits publics

due dans le monde : 77,5 pour cent des personnes ayant atteint l'âge du départ à la retraite perçoivent une pension, avec toutefois de fortes disparités entre les régions, entre zones rurales et urbaines, ainsi qu'entre femmes et hommes. Les dépenses consacrées aux pensions et autres prestations de vieillesse représentent sept pour cent du PIB en moyenne avec, là encore, des écarts notables selon les régions. Dans les pays en développement, le niveau de couverture de la population par les systèmes de protection vieillesse s'est nettement amélioré au cours des dix dernières années. Plus encourageant encore, bon nombre de pays, y compris ceux à revenu intermédiaire de la tranche inférieure, ont commencé à mettre en place des régimes universels. Les mesures de protection des personnes âgées ont joué un rôle important comme amortisseur des effets économiques de la pandémie, mais celle-ci a aussi accentué la pression sur les coûts et le financement des retraites. De plus, dans certaines régions du globe, l'importance de l'économie informelle reste un obstacle à la généralisation des prestations.

Entre la protection sociale des enfants et celle des seniors se situe la protection dont bénéficient les personnes en âge de travailler, en leur assurant une sécurité de revenus. Or, actuellement, elle ne permet pas de suffisamment les prémunir contre les aléas de l'existence, avec seulement 3,6 pour cent du PIB mondial alloué à des mesures financières en faveur des actifs. Les risques majeurs sont globalement mal couverts. Moins d'une mère de nouveau-né sur deux (44,9 pour cent) bénéficie d'une prestation de maternité. Un tiers seulement de la population mondiale en âge de travailler voit sa sécurité de revenu garantie par la loi en cas de maladie (ou de mise en quarantaine). Un tiers également des personnes lourdement handicapées perçoivent des prestations d'invalidité. Pour ce qui est des accidents du travail et des maladies professionnelles, la proportion de la population active mondiale bénéficiant d'une couverture est aussi à peine supérieure au tiers (35,4 pour cent), mais en 2020 de nombreux pays ont reconnu le Covid-19 comme maladie professionnelle afin de faciliter l'accès aux prestations pour les travailleurs des secteurs les plus exposés.

Les régimes de protection contre le chômage restent la branche la moins développée de la protection sociale, avec à peine 18,6 pour cent des demandeurs d'emploi qui reçoivent des indemnités, alors même que la pandémie a montré que les dispositifs de maintien dans l'emploi et allocations-chômage contribuent grandement à protéger les revenus et la consommation. Sans surprise, la crise sanitaire a aggravé les inégalités entre les catégories de la population ayant bénéficié d'aides et de prestations et celles peu ou pas couvertes (salariés précaires, migrants, aidants non rémunérés). Pour combler ces lacunes et afin de garantir ne serait-ce qu'un niveau élémentaire de sécurité sociale, également appelé « socle de protection sociale » (dont le contenu devra être défini au niveau national), un effort gigantesque d'investissement devra être réalisé dans les pays « retardataires ». Selon l'OIT, les pays à revenu intermédiaire de la tranche inférieure devraient investir chaque année environ 363 milliards de dollars (5,1 pour cent du PIB). Tandis que ceux de la tranche supérieure devront y consacrer 750 milliards de plus par an (3,1 pour cent de leur PIB). Les pays à faible revenu devraient quant à eux consentir un investissement supplémentaire de 78 milliards de dollars, soit près de seize pour cent de leur PIB. L'organisation ne se montre pas très optimiste sur leurs capacités à conduire ce rattrapage sans aides extérieures, au vu de la situation économique et budgétaire précaire d'un grand nombre de pays. ●

*Selon la nomenclature de la Banque Mondiale, les pays à revenu intermédiaire-tranche inférieure sont ceux où le revenu national brut par habitant est compris entre 1 036 et 4 045 dollars par an. Entre 4 046 et 12 535 dollars on parle de tranche supérieure.



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 08.11.2021
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Nouveau commissariat de Police Differdange - Travaux de parachèvement

Description succincte du marché :
- Travaux de carrelage : +-525m² murs / +- 475 m² sols ;
- Travaux de pierres naturelles : +- 130m² escaliers / +- 50m² sols / +- 14 tablettes de fenêtre ;
- Construction sèche : Cloisons à ossature métallique +- 1 035m² / +- 125m² Faut plafonds/ +- 1 900m²

planchers sur élevés ;
- Enduits : +-3 900m² plâtre/ +-365m² chaux-ciment ;
- Insolation intérieure : +- 150m² ;
- Chapes : +-785m² ;
- Revêtements synthétiques : +-205m² ;
- Menuiseries intérieurs : +- 1 090m plinthes / 102 tablettes de fenêtre / 1 cloison amovible ;
- Portes et fenêtres : +- 15 portes métalliques, +-26 portes intérieures en bois, +-21 portes en aluminium, +-31 portes pour locaux humides, +-20 portes de bureau ;
- Peintures : +-7 000m² murs et

plafonds, +- 2 025m² traitement d'imprégnation béton vue, 300m² de surface en résine Epoxid.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les dossiers doivent être téléchargés du portail des marchés publics.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :

Conditions de participation :
- Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 65 personnes
- Chiffre d'affaire annuel : 5 millions d'euros.

Réception des offres :
Les offres doivent être remis électroniquement par le biais du portail des marchés publics avant la date et l'heure d'ouverture de la soumission.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :

23.09.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101850 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Le collège des bourgmestre et échevins:
Christiane Brassel-Rausch, bourgmestre
Tom Ulveling, échevin
Laura Pregno, échevine
Robert Mangen, échevin
Paulo Aguiar, échevin

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Die Wehmut des Claus Peymann

Michèle Thoma

Sie ist eine Art Wunder, sagt Claus Peymann. Eine merkwürdige Jeanne d'Arc der Politik. Ein Engel, er steigert sich. Die Helden, von der er redet entstammt keiner Goetheschen oder Shakespeareschen Tragödie. Sie heißt Angela Merkel und wird vermutlich unspektakulär von der Weltbühne abtreten. Ein ältlicher Engel, fügt Peymann noch liebevoll hinzu. Der in verwegenen, weit geschlitzten Roben in seinem Berliner Theater auftauchte.

Die Verklärung des Regisseurs Claus Peymann, vor langer Zeit der Gottseibeius des Wiener Burgtheaters, findet vor der ORF-Kamera statt. Damals tischte der aus Bochum dahergelaufene Regisseur, der schauerhafte Ausdrücke wie Schangse verwendete, dem Wiener Publikum wüsteste Österreichbeschimpfungen von Bernhard, Jelinek, sanfter getarnte von Handke auf. Ihm wurde eine Fuhre Mist vor dem Burgtheater aufgetischt.

Sie leuchtet! Claus Peymann ist betört wie einst Konstantin Wecker, als er das Lächeln seiner Kanzlerin besang. Trostlos nennt er hingegen das Schauspiel um die drei Möchtegernkanzler_innen, die derzeit ihre Runden drehen, in der Manege stehen, Frage und Antwort stehen. Die immer gleichen Fragen und Antworten, mal mit einem Schuss Rotem, aber nicht allzu viel, grün gewürzt, bitte gern. Aber ohne Scharf. Im kreislaufschonendsten Zirkus der Welt, statt zur Elefant*innenrunde trifft man sich zahm zum Triell.

Ein sanfter Schlaf befällt die Zuschauer*innen, sehr angenehm. Dass sie wegdösen, weg, aus der undurchschaubaren maskierten Wirklichkeit. Das Beste überhaupt. Weil überall Teufelinnen an der Wand, sie sind schon in den vier Wänden. Sanft weg dösen... war das nicht auch das Spezialerfolgsrezept der Kanzlerin, der Zauber der Langeweile, wer konnte sich dem entziehen? Warum soll man auch mitgerissen werden wollen, in diesen Zeiten? Wo das Gas teurer wird und der Wolf im Vorgarten steht, nachts erscheint Karl Lauterbach. Auf dem Arbeitslosenmarkt sich nicht so anstellen, sich bloßstellen

Claus Peymann ist betört wie einst Konstantin Wecker, als er das Lächeln seiner Kanzlerin besang

um ein Arbeitslos. Bitte eine Narkose! Während die Schere aufgeht, weiter und weiter, und Einschnitte vorgenommen werden. Schmerzhaft, wird ehrlich gesagt.

Wer will da einen frischen Wind? Die gnadenlose Quietschvergnügtheit, das pausbackige Herumposaunen der jungen Kandidatin schrillte schon in den Ohren, als Kandidatin Frischer Wind die Herren neben sich noch alt und weiß aussehen ließ. Jetzt will niemand so eine Angeberin, wie das auf altmodisch heißt, als Kanzlerin. Die sich bei so kindischem Kram erwischen lässt, die ist nicht nur grün hinter den Ohren, sie hat es einfach nicht faustdick genug dahinter. Wie soll so eine in der großen Politik mithalten? Wo es richtig erwachsen korrupt vorgeht, da sind keine Debütant*innen am Werk.

Da spricht schon eine andere Schläue aus den Augen der beiden Konkurrenten. Wie blitzschnell die Augen-Blicke des CDU-lers wechseln können, Froh- zu Scharfsinn, dann eine mathematische Kälte. Warum musste er sich auch am falschen Ort, vor Ort, vor Lachen ausschütten? Und der andere, der plötzlich der Eine ist, der Letzte in Frage Kommende als Erster. Scholz Zug gibt es zwar keinen, er muss nicht viel mehr tun als nichts. Keinen Charme versprühen, sich nicht von frisch bekehrten,

jungen Follower*innen anhimmeln lassen. Floskeln mit knappem Mund wiederholen reicht schon, mit diesem sparsam schlau kontrollierten Finanzminister-Blick. Ein Ruhenordpol, dabei den Stoizismus eines Buddha-Buchhalters absondern, eine Aura braucht keiner. Noch schlimmer, Charisma, bloß kein Charisma! Bei Charisma sofort die Flucht antreten! warnt der Tiroler Kriminologe Haller. Was das angeht ist der deutsche Wahlkampf sehr ungefährlich.

Würde Angela Merkel in eine Tragödie passen? Damit kann Claus Peymann wenig anfangen. Was soll auch tragisch sein an einer Frau, die uns bald den Rücken zukehren und in ihrem Reihenhaus Kartoffeln schälen wird, ein Hobby von ihr? Oder in ihrem Anorak herum stapfen wird, durch eine Natur? Über ihre Geheimnislosigkeit kann dann gerätselt werden. Ich mag sie, sagt Claus Peymann. ●

Über ihre Geheimnislosigkeit kann gerätselt werden



CHRONIQUES DE L'URGENCE

Un plaidoyer pour le sabotage

Jean Lasar

Lors de sa création, Extinction Rebellion (XR) avait adopté la désobéissance civile non-violente comme moyen d'action exclusif. Ses fondateurs s'appuyaient sur une analyse de grands mouvements sociaux des cent dernières années par les politologues Erica Chenoweth et Maria J. Stephan dans *Why Civil Resistance Works*. Elles y soutiennent que les mouvements qui ont le mieux réussi à provoquer un changement de

régime sont ceux qui ont su éviter la violence, pour peu qu'ils aient réussi à mobiliser une masse critique de la population, soit deux à trois pour cent des citoyens.

Dans *How to Blow Up a Pipeline*, le Suédois Andreas Malm prend le contrepied à la fois de l'analyse de Chenoweth et Stephan et de son adoption par ceux qui entendent agir pour une sortie rapide des énergies fossiles. Au vu de l'urgence, argumente-t-il, il faut s'habituer à l'idée que si cette sortie doit aboutir à temps, elle devra être hâtée par des actions de sabotage des infrastructures fossiles.

Les deux politologues mascottes de XR ont quelque peu enjolivé le tableau des mouvements sociaux qu'elles ont décortiqués, omettant par exemple les actes de violence qui ont émaillé la révolution iranienne qui est venue à bout du Shah en 1978-79, les attaques contre les commissariats de police à travers l'Égypte qui ont joué un rôle crucial lors de l'éviction de Moubarak en 2011, ou encore les mutineries qui ont eu lieu en parallèle aux campagnes pour l'indépendance menées par Gandhi en Inde, détaille Malm. Pour arracher le droit de vote, les suffragettes ont cassé de nombreuses vitres. « Comment l'Algérie s'est-elle libérée ? L'Angola ? La Guinée-

Bissau ? Le Kenya ? Le Vietnam ? L'Irlande ? », demande-t-il. « La chute du mur de Berlin ? Les gens n'ont pas caressé le ciment ».

Tôt ou tard, pour forcer la main des États, le mouvement pour le climat devra s'attaquer directement aux sites de production, de transformation et d'acheminement des énergies fossiles, avance Malm. Une autre cible qui s'impose selon lui est l'hyperconsommation ostentatoire, hautement émettrice et éminemment futile des ultra-riches (jets privés, yachts géants...), dont la poursuite est incompatible avec des mesures sérieuses de décarbonation.

Certes, endommager un oléoduc ou un terminal gazier est généralement considéré comme un acte violent. Mais, fait valoir Malm, que dire de la poursuite inconsidérée des émissions du complexe thermo-industriel, qui à terme condamne à la misère, aux maladies, à la migration et à la mort des millions d'humains, souvent parmi ceux aux modes de vie les moins émetteurs ? Loin d'être indiscriminé comme l'est par définition le terrorisme, le sabotage hautement ciblé qu'il préconise est compatible à ses yeux avec le capital moral dont bénéficie le mouvement pour le climat, pour peu qu'il respecte la règle de Martin Luther King de « ne mettre en aucune façon la vie en danger ». ●

ZU GAST

Zum internationalen Dag vun der Gebäerdesprooch

Well d'Léit während de vergaangene Méint hire Mond hu missen hannert enger Mask verstoppen, ass et fir Léit, déi héiergeschiedegt sinn, an déi op de Lepsen liese mussen, vill méi schwéier ginn, fir sech mat Matmënschen ze verstännege. E gudde Grond méi, firwat d'Gebäerdesprooch, där hiren internationalen Dag den 23. September zelebréiert gëtt, weider muss gefërdert ginn. Well Mënschen, déi héiergeschiedegt sinn, riskéieren an dësen aktuellen Zäiten, nach méi ewéi soss, an Isolatioun ze falen.

Bekanntlech huet Lëtzebuerg 2018 d'Gebäerdesprooch als offiziell Sprooch unerkannt. Wat net just ee staarkt Symbol ass, mee och an der Praxis bedeit, dass héiergeschiedegt Léit zum Beispill e Recht op Gebäerdesproochdolmetscher fir hir Relatiounen mat staatlechen Administratiounen hunn. Dëst Gesetz huet fir ee gewëssen Opdriff am Secteur gesuergt. Et sinn eng Réi Initiative geholl ginn.

Am visibelste war fir de grouse Publikum warscheinlech, wéi während der sanitärer Kris Pressekonferenze vu Ministeren iwwerdroe gi sinn, an des Pressekonferenzen och live vu Gebäerdesproochdolmetscher op déi däitsch Gebäerdesprooch iwwersat gi sinn. Et ass sécher gutt, wann doduerch d'Visibilitéit op des Problematik gestärkt ginn ass. Mee dat eleng geet net duer! Am Géigendeel, et gëllt déi Dynamik um Liewen ze halen.

Et ass net genau gewosst, wéi vill Leit hei zu Lëtzebuerg héiergeschiedegt, respektiv daf sinn. Hei gi sech elo Informatiounen vun der nationaler Vollekszielung erhofft, well des kéier och Froen iwwert Behënnerungen dra virkomme wäerten. Ausserdeem schafft de Liser un enger Ëmfro déi sech mat bestoender, respektiv feelender Hëllef, fir Mënsche mat Behënnerung beschäftegt. Des Etuden si wichteg, fir eng Bestandsopnam ze maachen.

Fest steet allerdéngs elo schonns, dass et u Gebäerdesproochdolmetscher feelt.

Lëtzebuerg zielt just e grappvoll Léit, déi fir lwwersetzungen aktuell asazbereet sinn. Deemno besteet eng éischt Noutwennegkeet doranner, jonk Leit fir de Beruff z'interesséieren an auszubilden.

D'Simone Asselborn-Bintz ass Députée-Maire vun der LSAP

Wichtig ass och, dass dee vun der Regierung geplangten Zentrum fir barrièrefräi Kommunikatioun, oder op franséisch „Centre de la Communication accessible à tous“ Realitéit geet. Dësen Zentrum wäert net nëmme fir héiergeschiedegt Léit do sinn, mee och méi allgemeng de Fokus op d'Fuerderung vun der sougenannter „leichten Sprache“ setzen. Eng Sprooch, déi et erméigleche soll, zum Beispill Informatiounen oder administrativ Formulairé méi verständlech fir jiddereen ze maachen. An deem Zentrum wäerte Formatiounen, awer och lwwersetzungen an natierlech Informatiounen ugebuede ginn. Well nëmme eng Persoun déi d'Informatiounen déi se kritt och verstoe kann, an déi sech selwer ausdrécke kann, ka sech an der Gesellschaft integréieren. Dofir wäert deen Zentrum ee ganz wichtegt Element sinn, och fir Leit déi héiergeschiedegt sinn. Dat ass e Projet, dee mir als LSAP ausdrécklech ënnerstëtzen.

Dësen Zentrum ass nëmme eng vu ville Mesuren aus dem nationale Plang fir d'Ëmsetzung vun der Internationaler Konventioun fir Leit mat Behënnerung. De Wee an eng méi inklusiv Gesellschaft ass net ëmmer einfach, mee et ass deen, dee mir goe wëllen. Fir dass jidderee seng Plaz an eiser Gesellschaft fanne kann. An dobäi misst eigentlech zweetrangeg sinn, wei gutt oder eben net gutt, dass eng Persoun héiere kann. ● Simone Asselborn-Bintz

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Am Motzeck

Jacques Drescher

Den Dan ass schwéier rosen;
E krut net wat e wollt.
D'Schung sinn ze grouss fir Premier;
En huet do keng Gedold.

Minister sinn ass wichteg;
Et mécht een domat Staat.
Mee wann ee wëllt sozial sinn,
Da jäizt gläich d'Patronat.

Wien d'Muecht wëllt, muss schéi schwätzen
A glat si wéi e Fësch.
Déi Räich muss ee verwinnen,
Da sëtzt ee mat um Dësch.

Lénks blénken a riets fueren,
Ass d'Konscht vum Zozialist.
A wëllt ee net méi streiden,
Da gëtt ee vläicht Buddhist.



ART CONTEMPORAIN

La poésie du monde

Les expositions monographiques d'artistes luxembourgeois ponctuent la programmation du Casino-Luxembourg. Il y a eu Sophie Jung, Martine Feipel et Jean Bechamei, Filip Markiewicz ou Marco Godinho... Le duo Karolina Markiewicz et Pascal Piron (photo : Sven Becker) investit dès ce samedi (jusqu'au 30 janvier) le premier étage avec *Stronger than memory and weaker than dewdrops*. Cette exposition multimédia se construit autour de la poésie contemporaine pour exprimer l'actualité du monde : un monde violent, fragile et aimant à la fois. Les artistes puisent aussi dans l'histoire et les mythes pour donner corps à des faits, même les plus durs, dans un monde parallèle, presque enfantin. À travers leurs créations plastiques, immersives et en vidéo, ils tentent de rester alerte avec une communauté humaine embarquée dans ce monde où espoir et résignation sont les deux faces d'une même médaille. Ils ont travaillé avec plusieurs autres artistes comme Emanuele Sinisi, pour le regard scénographique, l'acteur Khalid Abubakar, la chanteuse Ásta Fanney Sigurðardóttir, le collectif ykaspkmkm, et l'actrice Elisabet Johannesdottir. Parallèlement, un programme auxiliaire est proposé au rez-de-chaussée avec le film

The Fantastic de Maija Blåfield et *La photo silencieuse* de Max Raybaut. [fc](#)

Vide grenier

Constatant que les artistes ne pouvaient pas se déplacer et présenter leur travail pendant le confinement, l'Agence Borderline (Claudia Passeri et Michèle Walerich) a imaginé une sorte de marché aux puces de l'art, *Le dos au sol* qui se tiendra ce week-end sur la bien nommée Place du Marché-aux-Poissons (avec un repli au Casino-Luxembourg en cas de pluie). Cette exposition fait écho à de nombreux questionnements nés des mois de confinement : comment se réapproprier l'espace public, multiplier les occasions d'échange et réaffirmer que l'art est un bien essentiel ? Cette démarche collective et spontanée s'inscrit dans un élan de partage, de resocialisation et de solidarité entre artistes et publics, sans protocole ni flonflon. Une trentaine d'artistes sont réunis, leurs œuvres sélectionnées par l'Agence Borderline et présentées sur les dispositifs typiques des marchés, « une façon de désacraliser la monstration habituelle, et stimuler une liberté d'association, de points de vue et de lecture », disent les initiatrices du projet. [fc](#)

14

KULTUR

Land

24.09.2021

SCÈNES

Tagebuch eines NS-Sympathisanten

Am heutigen Freitagabend liest der aus Fernsehen, Film und Funk bekannte deutsche Schauspieler Herbert Knaup im Kasemattentheater Tagebucheinträge des deutschen Journalisten und ehemaligen Schriftleiters der *Münsterschen Zeitung*, Paulheinz Wantzen, vor. Wantzen kam im Dezember 1924 aus Münster über Koblenz und Trier nach Luxemburg, um im *Nationalblatt* und im gleichgeschalteten *Luxemburger Wort* zu arbeiten und zu schreiben. Er war nie Mitglied der NSDAP, sympathisierte jedoch mit den vorgestellten Plänen und Zielen des NS-Regimes und hoffte auf den „Endsieg“. Die Tagebuchaufzeichnungen von Paulheinz Wantzen während seines fast zweijährigen Aufenthalts in Luxemburg wurden im Rahmen einer Ausstellung des CNL erstmals für die hiesige Forschung zugänglich gemacht. Reservierung per Email an ticket@kasemattentheater.lu. [ll](#)

RÉCOMPENSES

Mérite culturel 2020 und 2021

Heute Abend überreicht die Stadt Esch/Alzette den Preis des Mérite culturel 2020 an den Schriftsteller Jhemp Hoscheit. Wegen Corona findet die Preisverleihung erst in diesem Jahr statt. Der pensionierte Französischlehrer, der vor fast genau 70 Jahren in Esch/Alzette geboren wurde und heute noch dort lebt, hat in seiner langen Karriere unzählige Romane, Theaterstücke, Hörspiele und Kinderbücher veröffentlicht. Sein bekanntestes Werk ist sicherlich der autobiografische Roman *Perl oder Pica*, der 2006 von Pol Cruchten verfilmt wurde. Der Mérite culturel wird seit 2005 von der Stadt Esch an lokale Künstler/innen verliehen. Frühere Laureat/innen sind der Bildhauer Jeannot Bewing, der Gesangsensemble Chorale municipale Uelzecht, die Bildhauerin Bettina Scholl-Sabbatini und der Bildhauer Théid Johanns. In diesem Jahr wird der Mérite culturel gleich zweimal vergeben: Einerseits an den Lyriker und langjährigen Direktor der Kulturfabrik, Serge Basso, und andererseits an den Schulfernsehsender *Uelzechtkanal*. Diese beiden Überreichungen werden jeweils Mitte und Ende November stattfinden. [ll](#)

Des prix incontestables



Oh la belle soirée que c'était ! On avait pu tomber le masque après être passé par le scanner. On retrouvait tous les camarades, comme un début de saison « normal ». On avait même droit à la Grande-Duchesse qui faisait lever la salle. La soirée de remise des nouveaux Lëtzeburger Theaterpräisser et du Lëtzeburger Danzpräis, la semaine dernière au Théâtre des Capucins, est de celles qui font l'unanimité. La conteuse Betsy Dentzer en maîtresse de cérémonie usait de suffisamment d'humour, d'autodérision et de fausse naïveté pour rendre les parties officielles digestes et légères. La mise en scène de Fábio Godinho et ses incrustes vidéo hilarantes (le Donald Trump de *The Apprentice* qui vire les gens de la scène, c'est couillu). Le joli trophée réalisé par Anne-Marie Herckes (un chapelet de mains en cuir qui applaudissent), loin des lourdingueries habituelles. Tout cela a donné une belle image de la « grande famille » du théâtre et de la danse (photo : Bohumil Kostohryz). Il n'y a même pas de quoi râler sur les lauréats, ils sont tous légitimes (même si à titre personnel, on regrette

que Renelde Pierlot n'ait pas eu le prix du nouveau talent) : Elisabeth Schilling pour le Danzpräis, Frank Feitler pour le Nationalen Theaterpräis (ce qui a valu un beau moment d'émotion, un des trucs que le spectacle vivant sait bien faire), Marie Jung et François Camus (en duo pour *La Peste*) pour le Theaterpräis – Op der Bühn, Anouk Schiltz (très applaudie) pour le Theaterpräis – Hannert der Bühn et Catherine Elsen (en vidéo) pour le Theaterpräis – Nowues talent. Rendez-vous dans deux ans pour la prochaine édition. [fc](#)

LITTÉRATURE

Un printemps nommé désir

Le 14^e festival du Printemps des Poètes, Luxembourg se tiendra ce week-end autour du thème « le désir ». Un thème qui s'affiche comme une promesse, puisque, selon les mots d'Anatole France « Le désir embellit toutes les choses sur lesquelles il se pose. » Neuf auteurs sont invités pour des lectures et des rencontres

avec un accompagnement musical. Ce vendredi, direction Hesperange au centre culturel Celo pour la soirée d'ouverture avec Serge Basso de March, Ákos Györfy, Doina Ioanid, Rui Lage, Lisette Lombé et les lauréates et lauréats du concours Jeune Printemps édition 2021. La Grande nuit de la poésie est pour samedi à Neimënster avec des lectures de Annelisa Alleva, Serge Basso de March, Rim Battal, Ákos Györfy, Doina Ioanid, Rui Lage, Judith Nika Pfeifer et Lluís Roda. Enfin, dimanche, une matinée poétique est organisée à la galerie Simoncini avec un débat rassemblant tous les poètes et poétesses du festival. Pour l'heure, *d'Land*, partenaire du Festival, offre un poème du Français Serge Basso de March (photo: Rémi Villaggi), bien connu au Luxembourg pour avoir dirigé longtemps la Kulturfabrik et publié notamment chez Phi. [fc](#)

Parfois

*quand le livre s'ouvre
il apparaît
des vergers de langues et d'étoffes
des potagers de morsures et de
fièvres
qui s'insinuent entre les mailles
du poème
pour graver sur la page
ces moments où la vie fleurit
à soupeser le vivre
et à regarder la mort en face.*



PATRIMOINE

Lampe de poche et petite laine

À partir de ce vendredi et encore jusqu'au dimanche d'après, on pourra déambuler dans les châteaux médiévaux, les musées et les friches industrielles dans le cadre des Journées européennes du patrimoine. La programmation luxembourgeoise semble à vrai dire un peu terne : Pas d'emballage du Palais grand-ducal, à l'instar de ce qu'avait conçu le couple Christo pour l'Arc de Triomphe à Paris, un rêve fou qui vient de se réaliser (lire en page 17). Le charme des Journées du patrimoine est qu'on peut visiter des endroits habituellement inaccessibles au public. Cette année ce sera notamment le cas des collections de la Bibliothèque nationale au Kirchberg (« si la situation sanitaire le permet »), des casemates de la Cité judiciaire (« se munir d'une lampe de poche, de chaussures solides et d'une petite laine ») ainsi que de l'ambassade des États-Unis. Pour cette dernière, il s'agira malheureusement d'un « virtual tour » ; au bout de tant de mois en mode distanciel, pas vraiment une proposition alléchante. [bt](#)

MUSIQUE

Releases

Plusieurs groupes locaux sortent de nouveaux albums et c'est à la Kulturfabrik que ça se passe. Dès ce vendredi, Scarred lance son nouvel album, le premier



avec leur nouveau chanteur Yann Dalscheid. C'est sans doute leur œuvre la plus personnelle à ce jour, d'où le choix du titre qui n'est autre que le nom du groupe. Bien que cet album soit toujours profondément ancré dans le Death Metal, il contient beaucoup plus d'éléments mélodiques et atmosphériques, voire psychédélics et se veut un album-concept à écouter de bout en bout (photo : Facebook). Autre soir, autre ambiance, samedi, place au hip-hop avec Pachamama Family. Le collectif multilingue signe un projet musical autour du thème du respect de la nature et de l'environnement. Dans le cadre de son nouvel album *Oneness*, il a collaboré avec de nombreux artistes et producteurs du Luxembourg, l'amenant à l'exploration de différents styles de musique et une sonorité plus moderne. Début octobre suivront Ice in My Eyes (le vendredi 1^{er}), avec leur album *New Romantic* qui n'oublie pas les références à la new wave des années 80 et Parity (le samedi 2) avec les titres métalliques de l'EP *Ocean* et le nouveau single *Utopia*. [fc](#)

ART CONTEMPORAIN

Au long cours

Marianne Brausch

Explorations de Nora Wagner et navigations de Catherine Lorent. La jeune scène luxembourgeoise anime les espaces des deux galeries de Dudelange



Les batailles navales de Catherine Lorent

Pour la nouvelle saison, Marlène Kreins qui dirige les centres d'art de la ville de Dudelange depuis deux ans, monte d'un cran l'implication du public avec le petit théâtre de Nora Wagner à la galerie Dominique Lang et une exposition solo de Catherine Lorent, trop rare depuis qu'elle a représenté le grand-duché à la Biennale de Venise en 2013, à la galerie Nei Liicht.

« To be or not to be » ou comment se positionne-t-on dans la société d'aujourd'hui en tant qu'artiste, comment va-t-on à l'essence-même des moyens à sa disposition et fait-on réagir et participer les visiteurs ? On pourrait résumer ainsi *Pia Fraus* de Catherine Lorent et *search ?q=définition_APPROCHES* de Nora Wagner. On se demande seulement si des titres aussi complexes ne sont pas trop hermétiques pour le visiteur lambda. Car le public ne devrait pas hésiter à pousser la porte des centres d'art pour plonger dans le bain d'aventures artistiques où les deux jeunes femmes interrogent tous les moyens des arts plastiques de manière réfléchie et ludique.

Plus que toute autre ambition, elles ont à cœur de vous embarquer dans l'art en mouvement. Ainsi, le *white cube* de la galerie Nei Liicht n'est définitivement pas statique, occupé par Catherine Lorent. Les cimaises ne sont plus des murs d'accrochage, mais des lieux d'amarrage, d'allers et venues entre l'histoire de l'art et le présent. Catherine Lorent détourne en apparence sous les formes les plus triviales, des figures et des motifs iconiques qui traversent l'art depuis des siècles, qu'ils soient peinture ou sculpture. *Pia Fraus* veut dire pieux mensonge en latin, ce que l'artiste illustre de manière littérale et métaphorique dès le bas de l'escalier de la galerie. Le matériau manque actuellement réellement pour refaire les marches. Qu'à cela ne tienne, *Y a pas de bois* : l'escalier est recouvert de faux bois mais, dans la petite vitrine du rez-de-chaussée, voici des bois flottés, bons à rien.

Le précieux matériau qui manque, est aussi représenté écrit en toutes lettres dans la vitrine, enserré dans un cadre baroque. Cette forme, faisant office cette fois de cadre à des récits personnels, mais qui rejoignent aussi l'Histoire, on la retrouve au premier étage, entourant de minuscules batailles navales en médaillon (c'est ainsi que l'Occident conquiert le monde). Elles sont peintes sur des jantes de voiture (celle de Catherine Lorent) devenues la sculpture *AUTONome*, corsetée des codes maritimes (Lorent elle-même est navigatrice). Un langage des signes auxquels il vaut mieux obéir en mer, au risque sinon de se fracasser.

Mais cette réalité (garder le cap), Catherine Lorent y échappe immédiatement avec une Joconde barbue. Duchamp, qui donna la définition par essence artistique à tout objet même apparemment le plus éloigné des codes de l'art au début du vingtième siècle, avait affublé la femme par excellence de l'histoire de l'art de moustaches, Lorent en fait *L(auto)-portrait Desktop (Pia Fraus), CEO*. Car même Duchamp et à sa suite tant d'autres, ont relégué, plus de cent ans durant, les artistes de sexe féminin à un rôle secondaire...

L'envers du décor de Nora Wagner

Les deux artistes, Catherie Lorent et Nora Wagner, interrogent tous les moyens des arts plastiques de manière réfléchie et ludique



Catherine Lorent est une femme puissante. Si ses médaillons, blasons et autres héraldiques comme *Talking to a thing (mermaids after midnight)*, témoignent de son talent délicat à savoir manier l'encre de chine, la gouache et le pastel pour des représentations de rêves marins, la guitare rock et ses *riffs* sauvages sont le sujet d'une pièce entière, une boîte noire dédiée aux répétitions d'un groupe fictif. Elle-même est une musicienne avérée. La musique remplit sa vie, à Berlin où elle réside, comme l'art de dessiner et de peindre ou de naviguer. À Dudelange, elle désinhibe l'apparent dans une joyeuse anarchie, le temps des pieux mensonges de *Pia Fraus*.

Nora Wagner elle a eu beaucoup d'attention au Luxembourg ces dernières années. En 2015, on a pu voir *The Nomad Workshop* (avec Romain Simian) au Casino Luxembourg – Forum d'Art Contemporain, en 2018, *Metamorph* au Ratskeller du Cercle Cité, en 2019, elle décrochait le Edward Steichen Award pour une résidence à New York (avortée pour cause de pandémie). Mais durant le confinement en 2020, toujours interdite de public, elle faisait une résidence participative ensemble avec Carole Louis, Trixi Weis et Aurélie d'Incau, *Jamais peut-être*.

Nora Wagner, comme Catherine Lorent, est toute entière dans son œuvre et privilégie de s'exprimer dans des formes d'art immersif à un plan de carrière. D'ailleurs, on entre dans la galerie Dominique Lang par l'envers du décor. On est comme à l'arrière d'une scène de théâtre. Il y a là aussi un fauteuil à l'ancienne, recouvert de tapisserie. Hommage à celui qui inventa la comédie, Molière ? Toujours est-il, qu'ici, une pièce de théâtre entre la vraie vie et la vie intérieure, la réalité et l'imaginaire. Dans *search ?q=définition_APPROCHES*, les interventions seront multiples. Elles le sont déjà, même si Nora Wagner prétend que la galerie Dominique Lang, telle quelle, est vide. Pourtant, il y a là des espaces occupés par des morceaux de branches d'arbres, suspendus comme les cintres du plafond d'une scène. D'autres branches sont assemblées comme les racines d'un arbre dont on ne verrait que la partie sous terre et il y a des silhouettes découpées de collines. Le décor est planté, les bancs des spectateurs invitent à s'asseoir. Pour l'instant, il n'est que sonore. Ce sont des histoires racontées par des artistes invités.

Mais à l'étage d'autres éléments de décor attendent. Des éléments naturels et des objets fabriqués qui assurément joueront un rôle dans cette exposition évolutive, comme les tabourets à l'assise brodée. Pénélope fut la première. En attestent les pelotes de fil du temps des mythes anciens. A nous d'écrire ceux d'aujourd'hui. Nora Wagner attend ces *Mythissages* pour faire l'expérience ensemble avec le public les week-ends prochains. ●

Pia Fraus de Catherine Lorent et *search ?q=définition_APPROCHES* de Nora Wagner sont à voir à la Galerie Nei Liicht et à la Galerie Dominique Lang, à Dudelange, jusqu'au 24 octobre

CINÉMASTEAK

Cavalier de l'Apocalypse

Programmé cette semaine à la Cinémathèque, *Unforgiven* (1992), de Clint Eastwood, est dédié aux deux seuls maîtres que se reconnaît notre bon vieux cow-boy désenchanté : Sergio Leone (1929-1989) et Don Siegel (1912-1991), tous deux décédés quelques années avant la réalisation de ce film. Comme à son habitude, Clint se régale en jouant un rôle de salaud. Au point d'être devenu à l'écran l'antihéros par excellence, ainsi que le qualifiait le réalisateur de *Dirty Harry* (1971) : « C'est son credo dans la vie et dans tous les films dans lesquels il a joué jusque-là. (...) Il veut être un antihéros. Je n'ai jamais travaillé avec un acteur qui se souciait si peu de son image. » Plus on le déteste, plus Clint jubile, comme ses fidèles admirateurs.

Unforgiven, comme son titre l'indique, confirme que le cinéma d'Eastwood est fondamentalement éthique. La question du Bien et du Mal y est certes centrale, mais aussi toujours indémêlable, évitant ainsi tout manichéisme. Comment vivre en bon samaritain, lorsque l'on est dans la dèche, sans le sou, ou rongé par la douleur d'avoir perdu celle que l'on aimait le plus au monde ? Souvent, ses protagonistes sont des malfaîtres, des hommes violents, quand ils ne sont pas simplement desséchés par l'amertume. Ils ne désespèrent pas cependant de retrouver une voie vertueuse, en faveur de laquelle œuvre le temps, le cheminement de la vie – happy end oblige à Hollywood. Comme Sean Penn dans *Mystic River* (2003), ou lui-même dans *Million Dollar Baby* (2004), *Gran Torino* (2008) et... dans *Unforgiven*.



Clint Eastwood

C'est l'histoire de l'impossible rédemption de Will Munny (Eastwood), redoutable tueur qui s'est finalement rangé depuis sa rencontre avec Claudia, sa femme prématurément emportée de la variole en 1878, à l'âge de 29 ans. Sa conversion à l'amour est achevée : fini le whiskey et les homicides à tire-larigot. Dans l'État du Wyoming, où il occupe désormais une ferme retirée de la civilisation, Will élève seul son fils et sa fille, agissant comme s'il était encore sous le regard de sa tendre épouse. C'est dans l'humilité de la boue, au milieu des cochons, qu'on retrouve notre homme, pauvre et vieilli. Jusqu'au jour où un jeune diabolin à cheval vint le chercher pour lui proposer de mener une expédition punitive contre deux hommes ayant balafré le visage d'une prostituée. Ce sont les femmes solidaires du bordel de la petite ville de Big Whiskey qui fournissent la solde à celui qui abattra ceux dont les têtes sont mises à prix. Il n'en fallait pas plus pour que Will retourne au charbon : l'argent, une fois empoché, ira à ses enfants, se rassure-t-il.

Le western, genre auquel se rattache tardivement *Unforgiven*, offre toujours de profondes méditations sur le droit, la liberté, ou sur la violence d'État quand elle est incarnée, comme c'est le cas ici, par un shérif brutal, par ailleurs lui-même ancien bandit notoire (l'excellent Gene Hackman). La frontière entre la loi et le hors-la-loi s'avère poreuse, voire réversible. Privé de légende et de biographie, contrairement aux deux autres pépés flingueurs qui lui sont opposés dans le film (Hackman et Richard Harris), Will, sur son cheval blanc, fait cavalier seul dans la nuit de l'Histoire. Personne ne récitera ses actions ; il ne le souhaite d'ailleurs pas. Devenu malgré lui justicier à force d'injustices, il clame tout haut sous une pluie vengeresse, dans une obscurité fiévreuse où le drapeau américain flotte dans son dos : « Vous ferez mieux d'enterrer Ned correctement ! Et n'allez plus taillader ou blesser les putains ! Ou je reviendrai pour buter tous les salauds que vous êtes ! ». Dans cette histoire de petit pénis et de grandes balafres, Clint se révèle l'irréconciliable écorché. Tout brûle à son passage. *Bad end*, finalement. ● Loïc Millot

Unforgiven (USA 1992), vostf + all, 130', est présenté mardi 28 septembre à 19h à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg

KINO

Brodelndes Marseille

Obwohl Marseille die älteste Stadt Frankreichs ist, musste sie in Filmen jahrzehntelang die zweite Geige spielen. Paris wird in dieser Hinsicht auch so bald nicht vom Thron gestürzt. Trotzdem ist ein gewisses Interesse an der unscheinbaren Stadt am Mittelmeer zu erkennen. Unscheinbar jedoch nur für fremde Augen. In diesen Breitengraden ist der soziale Brennpunkt von Marseille bekannt und brodeln, wenigstens genau so heiß wie jener in den Pariser *banlieues*. Jüngstes kinematografisches Beispiel: *BAC Nord* von Cédric Jimenez, der Codes des *film de banlieue*, Polizeidrama und Drogenthriller verbindet (hierzulande bei *Netflix* zu sehen). Jimenez' Film war nicht der einzige Spielfilm dieses Jahr in Cannes, der Marseille als geografischen Dreh- und Angelpunkt hatte. Auch Spotlight-Regisseur Tom McCarthy lockte es in seiner französisch-amerikanischen Ko-Produktion *Stillwater* in die nicht ganz so stillen Wasser der Hafenstadt.

Seit Steven Soderberghs *Behind the Candelabra* hat sich Matt Damon nicht mehr so verwandeln dürfen wie für seine Rolle als Bill Baker in *Stillwater*. Sein *roughneck* – ein Arbeiter auf einer Ölplattform – kommt mit allem, was dazugehört: einem aus manueller Arbeit und Hamburger geformten kräftigen Körper, Ziegenbart und billiger Sonnenbrille. Damons Bill Baker scheint sich gerade zwischen Festanstellungen zu befinden und hält sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser. Was ihn nicht davon abhält, aus zunächst unerklärlichen Gründen nach Marseille zu reisen. Die routinierten Bewegungen vor Ort, das „Welcome back, Mister Baker“ in der Hotel-Lobby und das allgemeine Nicht-Aufnehmen seiner neuen Umgebung wird wenige Momente später aufgeklärt. Seine Tochter sitzt seit einigen Jahren eine Gefängnisstrafe wegen Totschlags ab. Vier von im ganzen neun Jahren schon. Die Vater-Tochter-Beziehung ist distant und der Graben zwischen beiden wird schon von Anfang an klar. Sie händigt ihm einen Brief aus, den er an ihre Anwältin weiterreichen soll. Es stellt sich aber heraus, dass die neue Spur, die sie in diesem Schreiben formuliert und ihr eventuell den Weg in die Freiheit versprechen könnte, der Anwältin zu abstrakt ist und beim Richter kein offenes Ohr finden würde. Ein *roughneck* wäre aber kein *roughneck*, wenn er sich in solchen Situationen nicht selbst zu helfen wüsste. Sprachliche und kulturelle Differenzen hin oder her.

Auf dem Papier klingt *Stillwater*, als ob sich Matt Damon mit einem *particular set of skills*, Bourne-ähnlich, durch die Affäre schlagen könnte. Dem ist aber nicht so. Eine Schlägerei im zweiten Akt lässt jegliche Aussicht auf mehr mit einem immerhin schon 50-jährigen Damon zerschellen. Was McCarthy und seine Ko-Szenaristen Marcus Hinchey, sowie die Franzosen Noé Debré und Thomas Bidegain – *collaborateur attiré* von Jacques Audiard – interessieren, ist im Kern ein Clash der Kulturen und wie sich ein eigentlich bornierter *lone wolf* in einem ihm mehr als fremden Umfeld zurechtfindet. Abigail Breslin gibt der Tochterfigur eine nüchterne Sicht auf die Dinge, die trotz dem abstrakten Fünkchen Hoffnung unpathetisch resigniert auf ihre Situation zu schauen weiß. Und das obschon ihre Dialoge und Situationen alles andere als unpathetisch sind. Matt Damons Verbindung zur Schattenseite von Marseille kommt in der Figur von Camille Cottin – hierzulande schon lange eine Begriff, hat sie mit der Serie *Dix Pour Cent* über *Netflix* doch auch international Standing bekommen –, mit welcher er eine unvorhersehbare platonische Patchwork-Familie startet. Der selbstbetitelte *fuckup* Bill Baker baut eine Beziehung zu ihrer Tochter Maya auf und holt nach, was er mit seiner eigentlichen Tochter wohl versäumt hat. Damon ist das (wahrscheinlich rechts-reaktionäre) Rauhbein, Cottin die alleinerziehende Mutter und weltoffene Theaterschauspielerin.

Die Situationen, die sich aus dieser Konstellationen ergeben, reichen in *Stillwater* oft nicht über seichte Gegenüberstellungen hinaus. McCarthy und seinem Casting gelingt es dennoch, den Film nicht an seinen guten Absichten ersticken zu lassen. Vor allem ist Matt Damon Verdienst dabei nicht zu unterschätzen. Sein Figurenkonstrukt scheint auf den ersten Blick zwar zynisch – seine Starpersona, langjährige Unterstützerfigur der Demokraten, lässt sich dabei nicht ausschalten –, doch die Konsequenz in seinem Schauspiel und sein Respekt gegenüber dem ihm eigentlich fremden Wurf Mensch Bill Baker geben den Film das nötige Relief. Marseille dient letzten Endes nur (auch psychologisch) als Kulisse. Der eigentliche sozio-politische Clash in *Stillwater* ist jener zwischen den beiden Amerikas, der sich die letzten Jahre Mariannengraben-tief durch die amerikanische Gesellschaft zog. ● Tom Dockal

Concert éclectique

José Voss

Entre *Mouvement lent* et *Oiseau de feu*, la diva Diana Damrau célèbre Richard Strauss

Il est probable que les grandes phalanges symphoniques étrangères et les meilleurs solistes internationaux auront encore quelque peine à répondre tous présent sur la scène de la Philharmonie. Une certaine incertitude liée au virus continue à planer, telle une épée de Damoclès, sur le déroulement normal de la saison, c'est-à-dire sur les programmes voire la tenue même des concerts. Les salles de la Place de l'Europe peuvent cependant compter sur ses ensembles résidents pour offrir de belles émotions musicales à un public en manque sévère de concerts durant ces 18 derniers mois : l'OPL, évidemment, mais aussi les SEL, l'OCL, qui accueille sa nouvelle cheffe Corinna Niemeyer, UIL, toujours fidèle à sa mission de célébrer le bel aujourd'hui en dévoilant telles partitions nouvelles.

Sous la baguette de son chef attiré, Gustavo Gimeno (lequel semble s'épanouir sur les bords de l'Alzette), l'Orchestre Philharmonique du Luxembourg est à nouveau guidé par un esprit d'aventure revigorant, comme en témoigne le programme de son premier concert de la saison nouvelle, celui qu'il a donné, en s'entourant de l'immense soprano Diana Damrau, dont le timbre cristallin a fait briller de mille éclats une demi-douzaine de lieder de Richard Strauss.

Fidèle à son ambition de porter haut l'OPL, Gimeno ouvre la saison avec une page emblématique du tout début du vingtième siècle. « Tous les compositeurs qui n'ont pas profondément ressenti et compris l'ineluctable nécessité de Webern sont parfaitement inutiles », disait Pierre Boulez. 76 ans après sa mort tragique (sorti, malgré le couvre-feu, fumer une cigarette dont le bout rougeoyant attira l'attention d'une patrouille américaine, Anton Webern fut abattu par erreur près de Salzbourg), le compositeur viennois brille toujours du même éclat fait de pureté, de rigueur et de singularité. Son *Langsamer Satz* (1905), nonobstant son aspect expérimental, reste largement tributaire de l'esthétique postromantique d'inspiration brahm-sienne, agrémentée des réminiscences de tel ou tel thème de Wagner ou Mahler. Ce qui frappe, en dehors de ces parentés stylistiques et outre le souci de concision (élément essentiel du lexique webernien), la transparence de l'orchestration signée Gerard Schwartz (l'opus est initialement écrit pour quatorz à cordes), c'est un sens aigu du contrepoint, un développement harmonique on ne peut plus original et, enfin, un lyrisme chaleureux, qui apporte un démenti cinglant à ceux qui considéraient Webern comme l'intellectuel aride de l'École de Vienne. Aussi est-ce à juste titre que l'OPL y prend le temps de s'épancher sous l'aile protectrice de son chef attiré, grâce au talent d'analyste précis duquel la partition vibre de toutes ses fibres.

Après ce zakouski rare, place à la superstar de la soirée, Diana Damrau, qui, avec six lieder et un *bis* de Richard Strauss, soule-

vera l'enthousiasme du grand auditoire de la Philharmonie. Forte d'un timbre limpide, d'une étourdissante virtuosité dans le suraigu et, naturellement, d'une technique vocale au-dessus de tout soupçon, la soprano allemande, entièrement focalisée sur l'expression, ignore le danger, en repoussant sans cesse les limites du possible. Contrastes dynamiques vertigineux, écarts saisissants, pianissimi ténus, accompagnée de la manière la plus bienveillante par un Gimeno aux petits soins, Damrau défend ces lieder sans lésiner sur les moyens, mais avec une grande ferveur, s'investissant sans concession dans les résonances tragiques de cette musique absolument sublime.

Joyau d'harmonies sensuelles et de modulations câlines, *Das Rosenband* offre à la diva l'occasion de déployer splendidement ses capacités vocales. Tendre musique de conte de fées, *Ständchen*, le plus célèbre des lieder de Strauss, se distingue par une courbe vocale souple et sobre ainsi que par un finale étincelant d'une mélodie que le compositeur jugeait pourtant « bien imparfaite ». Sur un accompagnement simple et serein, *Freundliche Vision* sonne comme une mélodie du bonheur qui s'élève sur un poème de Otto Bierbaum, dont le vers « Und ich geh' mit Einer, die mich lieb hat [...] in den Frieden », résume l'atmosphère. Wiegenlied, la plus fréquemment chantée des berceuses de Strauss, est une merveilleuse et généreuse cantilène qui se déploie sur un doux rythme ondoyant des cordes.



Avec six lieder de Strauss, Diana Damrau a enchanté la salle

Le sacre du chtarbé

Godefroy Gordet

Le festival Rdv au Carré Blanc s'est installé sur les terres de l'amphithéâtre du Fonds Kirchberg, entre la Coque et les institutions, pour une première édition « placée sous le signe de la joie et de la diversité ». ... Et en ce qui concerne ce dernier point, c'est le moins qu'on puisse dire, tant la programmation de ce petit festival vacillait d'un bout à l'autre des genres qui animent ce qu'on nomme le spectacle vivant. Venu y découvrir *Loretta Strong*, dernière création de Canopée Production – également en charge de ce Carré Blanc –, on a du mal à définir de « couillu » ou d'« imbroglio », l'ensemble de cette édition « pilote ». L'esprit ramassé par le trop plein d'une rentrée culturelle incroyable, *Loretta Strong* nous est tombée sur le visage comme une tarte à la crème : « une violence qui fait rire ».

Au Carré Blanc, les mines sont fatiguées, les visages tirés, l'organisation accuse un peu le coup, après une ouverture officielle reportée au lendemain et donc des premiers jours difficiles météorologi-

quement parlant. Pourtant sur site, l'humeur est joyeuse, saucisses grillées, bières locales et animations en guise d'anxiolytiques. Alors que DJ Macbook Pro ambiance le petit public amassé devant l'une des deux scènes, sur l'autre tréteau, une tente igloo transparente, ou immense bulle de plastique, se gonfle progressivement. Vagabondant dans les gradins, une sorte de clown cracheur de feu chauffe le public, ou « réchauffe » c'est tout comme. Le soleil s'éteint, la nuit couvre de fraîcheur le parc central du Kirchberg.

La régie envoie les spots dans la figure du petit public qui attend Loretta. Malgré le cadre sympathique et le prix libre, la température a eu raison des badauds. Pourtant, sur le béton, s'assoient quand même une cinquantaine de personnes, entre gosses, familles, et groupes de jeunes venus siffler une Simon IPA. Dans une ambiance relax mais indisciplinée, François Baldassare lance son spectacle par un timide speech.



Julien Turgis dans une magnifique folie scénique

Évocation prenante de la disparition de la bien-aimée, l'élégiaque *Allerseelen* introduit une note de tristesse et de nostalgie. Enfin, clôturant ce récital sur un texte, lui aussi, d'inspiration amoureuse, et s'achevant sur l'exaltante et triomphante tonalité d'un majeur, *Zueignung* est une page empreinte d'un romantisme typiquement brahm-sien, à la fois fougueuse et fervente, passionnée et solennelle, page qui fait figure de véritable digest des qualités essentielles de l'art straussien du lied. Marquée *religioso* et débouchant sur la mise en exergue de *heilig*, la dernière strophe s'entend et résonne comme une apothéose mystique.

Complétant une belle programmation et donné dans sa version intégrale, *L'Oiseau de feu* est un chef-d'œuvre immarcescible... et prophétique, en ce sens qu'il n'est toujours pas dégoupillé aujourd'hui, tant sa charge explosive reste intacte, et qu'il n'a pas fini d'ouvrir l'oreille musicale à l'univers sonore de l'avenir. C'est l'occasion rêvée pour le Grand d'Espagne de montrer que ses accointances avec la musique du vingtième siècle ne sont pas feintes ou fortuites. Son sens du rythme, son acuité sensorielle, son intelligence musicale sont tels qu'il peut se permettre de trancher dans le vif pour ne retenir que ce qui est pur, sans tache. Alliant le rayonnement d'un hymne de gloire à la sonorité d'un choral, empreint d'une exubérance toute méridionale, cet *Oiseau* affirme le triomphe de la vie et respire une vitalité, qui, à elle seule, eût valu le déplacement. ●

On dit de *Loretta Strong* que c'est un spectacle où Copi s'y dessinait lui-même. Acteur, auteur, performeur, icône gay de son temps, disparu des suites du Sida en 87, Raül Damonte Botana dit « Copi », aura été l'une des figures d'un théâtre impertinent, acerbé, trash, où offuscation et rire s'imbriquaient dans l'outrance. Histoire loufoque, aux tenants divergents, *Loretta Strong* est d'abord passée par le corps, la voix de son auteur avant de trouver le cœur de nombreux metteurs en scène et comédiens.

La cosmonaute Loretta Strong, divague d'un manque d'oxygène suite à une erreur technique de l'étourdi M. Drake. À côté du cadavre encore chaud de Steve Morton, son compagnon de navette qu'elle vient de trucider, Loretta essaye de communiquer avec la terre, quand une certaine Linda finit par lui apprendre que la planète bleue après avoir été envahie par des hommes-singes, a fini par exploser. Ainsi, sous ses airs, dans l'interprétation de cette bizarrerie qu'est ce texte de Copi, Baldassare convoque l'image au premier degré d'une navette spatiale, où l'on aurait enfermé une personne mi-homme, mi-femme, affligé par la solitude, pour se démultiplier dans une géniale forme de schizophrénie que le théâtre sait rendre bien plus belle et poétique qu'elle n'est en réalité.

C'est ainsi un immense second degré d'appréhension qu'on demande au public d'adopter, qui n'aura pas su y succomber, à voir la horde de groupes filer en douce à la demi-heure de spectacle après que Loretta ait balancé : « on ne peut pas baiser avec la voix ». C'est en même temps un lourd pari que cette programmation tout public, qui n'en est pas vraiment. Mais on aurait pu s'y tromper après l'univers jeune public proposé en journée par le festival...

Il est vrai que Copi est toujours une épopée à monter, comme à regarder. Un exercice théâtral incroyable, autant que risqué. Et on regrette d'y avoir été sobre tant le potentiel de ce génial délire est grand et pourrait nous faire monter bien haut. Malheureusement, là, Canopée n'aura pas rencontré son public. Les rats sortis de la plomberie pour féconder Loretta et la faire accoucher de ratons aux yeux saphir auront fait sauter du navire en marche les rares spectateurs rescapés, bien heureux de quitter cette apocalypse théâtrale. Ils sont pourtant passés à côté de ce texte complètement hors circuit, débranché du cerveau commun, pour s'adresser à un spectateur qui doit arrêter de vouloir toujours tout comprendre, tout digérer. L'humour blanc, noir ou d'or, a sa place partout, et il est au cœur de cette pièce futuriste qu'est *Loretta Strong*. Et si cette version mettant au cœur l'excellent acteur Julien Turgis, n'est certes pas loin du flippant, s'essayant à dompter ce truc étrange écrit sous acide, il y réside une magnifique folie scénique, nervurée dans une belle euphorie de jeu, décrivant la perte psychologique d'un individu face à la fin de ses mondes extérieur et intérieur. ●

ART CONTEMPORAIN ET MONUMENTS

Du patrimoine, l'un empaqueté, l'autre pavoisé

Lucien Kayser

Autant l'Arc des Christo transcende l'art dans l'espace public, autant le jardin d'hiver de Buren en reste à la décoration

Imaginez une fois. En haut des Champs-Élysées il n'y aurait pas l'Arc de triomphe, empaqueté ou non, mais un immense éléphant, que Mandiargues s'est plu à mettre parmi ses incongruités monumentales. Le projet a existé, au milieu du 18^e siècle, le ventre de l'animal aurait contenu des salles de spectacle, la trompe aurait servi de fontaine, et plus surprenant encore, ses oreilles de haut-parleurs transmettant la musique d'un orchestre logé dans la tête. Gageons que pour les Christo la question ne se serait même pas posée.

L'idée de l'éléphant a été oubliée, ou plutôt elle a été reprise pour la place de la Bastille, où la statue fut bâtie non pas en bronze, mais en plâtre ; élevée en 1814, elle fut détruite en 1846 et remplacée par la Colonne de juillet. Et entre temps Napoléon eut décidé, pour rendre hommage à sa Grande Armée, la construction, dès 1806, de l'Arc de triomphe place de l'Étoile. Imaginons quand même les militaires tournant autour d'une bête gigantesque.

Jusqu'au dimanche 3 octobre, voici donc l'Arc de triomphe disparu à son tour, ou plus présent que jamais dans l'empaquetage de Christo et de Jeanne Claude. Escamoté dans les plis du voile bleu argenté, dans cet emballage bougeant dans

le vent, s'animant dans les effets de lumière, au lever comme au coucher où le soleil transperce le monument. Dès les années 60, très vite après l'arrivée de Christo à Paris, ayant fui le régime communiste bulgare, après leur rencontre dans le quartier, l'Arc de triomphe accaparait leur attention, leur intérêt, en ont témoigné un photomontage de 1962 et un collage de 1988, vus dans l'exposition l'année passée au Centre Pompidou.

Les empaquetages du Pont-Neuf, du Bundestag berlinois, aujourd'hui de l'Arc de triomphe, rien que des monuments à forte capacité mémorielle. Et d'autant plus susceptibles de susciter la controverse. Dira-t-on qu'il y a quelque chose d'emballant, pour de vrai, dans l'art des Christo, c'est dû à leur respect des constructions, de leur structure (mise en évidence), à la beauté plastique de leur intervention, et sans doute aussi à leur interactivité avec le public. Contrairement à d'autres artistes, chez les Christo les dimensions relationnelle et pédagogique font beaucoup pour leur succès dans l'espace public. Sans oublier leur insistance sur leur liberté ; l'Arc de triomphe est une affaire de quelque quatorze millions d'euros, mais leur fondation paiera, cela ne coûte rien à l'État.

Il paraît que l'Élysée, pour la décoration, elle aussi temporaire a priori, de la verrière du jardin d'hiver du palais présidentiel, n'a eu de son côté à déboursier que cinquante mille euros pour les coûts d'installation. C'est à Daniel Buren que M. Macron a confié la tâche de ragailardir l'endroit, une grande tapisserie de Pierre Alechinsky a été enlevée, le président aurait confié que c'était un peu vide, triste, à en croire *Le Monde*. Alors que maintenant, rassasié de l'éclat tricolore, il se serait félicité d'une œuvre résolument patriotique. À en juger sur les photographies, il y a vraiment satiété des couleurs du drapeau, entrecoupées juste par les bandes habituelles de Buren, de 8,7 centimètres. L'impression, sur le lieu même, serait peut-être autre. Là, avec les riches lustres de cristal, cela fait quand même un peu clinquant. Une décoration de Quatorze Juillet, si l'on est gentil et pense par exemple à tels tableaux de Raoul Dufy. Il ne manque que les danseurs, pour un bal musette rue du Faubourg-Saint-Honoré.

Heureusement que Daniel Buren, nous a habitués à moins tapageur pour l'œil. On ira donc le reposer au Palais-Royal, dans la cour d'honneur, avec les colonnes de différente hauteur, et leurs rayures bien sûr. Pour retourner place Charles-de-Gaulle, sur la même ligne de métro, le 3 octobre, dernier jour de l'empaquetage de l'Arc de triomphe, après on débarrera, pour les uns ce sera un soulagement, pour les autres une déception, comme toujours avec les cadeaux à pareil moment. Il restera les images, le souvenir d'un bloc vivant, et les sculptures seront offertes de nouveau à la découverte des touristes. Et il se peut que de façon posthume, les Christo, avec l'énergie de leur neveu Vladimir Yavachev, nous réservent une ultime surprise : un mastaba, haut de 150 mètres, composé de 410 000 barils de pétrole, dans le désert d'Abou Dhabi. Cette œuvre-là, contrairement à leurs habitudes, devrait être pérenne, comme le signe fort d'un monde peut-être révolu. ●



L'Arc de triomphe en cours d'empaquetage

Les empaquetages de monuments à forte capacité mémorielle sont d'autant plus susceptibles de susciter la controverse

ECHTERNACH
TRIFOLION

SAISON 2021/22
KLASSIK

02.02
BEGEGNUNGEN
Camille Kerger, Sylvie Camarda, Markus Anton Huber, Paul Schumacher, United Instruments of Lucilin, Tarek Alsayed, Andreas Wagner

05.03
ORCHESTRE DE CHAMBRE DU LUXEMBOURG
Les concerts commentés de Corinna : Ein Haus voll Musik

14.03
DANISH STRING QUARTET
Lotta Wennäkoski & Franz Schubert

18.03
AMBITUS & ESTRO ARMONICO
Joseph Haydn: Die Schöpfung - Oratorium in drei Teilen

27.03
LUXEMBOURG PHILHARMONIA
Gioachino Rossini, Dmitri Shostakovich & Pyotr Ilyich Tchaikovsky

21.04
KAMMERATA LUXEMBOURG & KOPLA BUNZ
Die Geschichte vom Soldaten, Igor Strawinsky

27.05
TRINITY BOYS CHOIR NINE & CIRRUS VOICES
Solstice

08-10.10
ECHTER'CLASSIC FESTIVAL
Avec | Mit: Sinfonietta de l'École de Musique, Trio Yano Schwall Kravos, Kit Armstrong & Armida Quartett, Cuarteto SolTango, Ensemble Masques, Vision String Quartet

09.11
REMEMBER CONCERT ALEXANDER BUZLOV
Avec | Mit: Misha Maisky, Lily Maisky, Maisky, Jura Margulis, Natalia Margulis, Alissa Margulis, Gareth Lubbe, Alena Baeva, Daria Tschaikowskaja

13.11
ORCHESTRE DE CHAMBRE DU LUXEMBOURG
Les concerts commentés de Corinna : Saiten-Spiele – geschlagen, gezupft, gestrichen, gerissen

Ville d'ECHTERNACH
www.echternach.lu

LE GOUVERNEMENT DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de la Culture

WENGLER
CHÂTEAUX • DOMAINES

NÖNNE MILLEN
CENTER

Bollig

INFOS & TICKETS
trifolion.lu
+352 26 72 39 500
ticket@trifolion.lu

Juden und Muslime im Dialog

Laurent Mignon

Ein generationenübergreifendes Projekt ermöglicht Diskussionen in der Zivilgesellschaft

„Schalom Aleikum“ ist ein Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland, das den Dialog zwischen Juden und Muslimen auf bundesweiter Ebene fördert. Ein wichtiger Aspekt der Initiative ist, dass sie generationenübergreifend ist und Diskussionen zu unterschiedlichen relevanten Themen in der Zivilgesellschaft ermöglicht. Wie auf der Webseite des Projekts (schalom-aleikum.de) zu lesen ist, geht es um die fundamentale Idee, dass „wenn sich Menschen austauschen, miteinander sprechen, zuhören und versuchen zu verstehen, [...] sie besser miteinander klar[kommen]“. Denn durch das Abbauen von Ressentiments zwischen Menschen jüdischer und muslimischer Herkunft „wirkt sich dies auf das gesamte gesellschaftliche Zusammenleben aus“. Hervorhebenswert ist auch, dass es sich hier nicht um interreligiösen Dialog *per se* handelt, sondern um einen Dialog zwischen Personen – manche religiös, andere nicht –, die jüdischer oder muslimischer Herkunft sind und oft einen Migrationshintergrund haben. Wobei letzteres ein signifikanter Aspekt der Geschichte Deutschlands nach der Shoah ist.

Die Veröffentlichung von Büchern, die diese Treffen und die Perspektiven der Teilnehmer dokumentieren, sind besonders bedeutsam in diesem Kontext. Eine erste Publikation mit dem Titel *Mutige Entdecker bleiben* berichtete über die Erfahrungen von Senioren nach ihrer Ankunft in Deutschland und präsentierte Informationen über die Geschichte der jüdischen und muslimischen Präsenz im geographischen Gebiet der heutigen Bundesrepublik (siehe „Schalom Aleikum, Kumpel!“, *d'Land*, 28.2.2020). Seitdem sind drei weitere Bände erschienen. Dass die Dialoginitiative in einer Zeit, in der „soziale Distanzierung“ zum neuen Schlagwort geworden ist, sich überhaupt weiterentwickeln konnte, ist ein Zeugnis des Engagements und der harten Arbeit aller beteiligten Akteure.

Der zweite Band *Impulse geben!* bringt jüdische und muslimische Unternehmer – oder Gründer, wie es im Untertitel des Buchs heißt – ins Gespräch und legt besonderes Augenmerk darauf, wie spezifische biografische Hintergründe eine wesentli-

Die Themen, die in diesen drei neuen Bänden angesprochenen werden, sind auch im luxemburgischen Kontext relevant

che Rolle in der Gestaltung der Selbstständigkeit gespielt haben. Wie Damir Softic es in seinem einführenden Aufsatz betont, ist die Selbstständigkeit in den Herkunftsländern der Migranten stärker verbreitet als in der Bundesrepublik, und somit „sind sie oft von Vorbildern in ihren Herkunftsländern geprägt“. Doch notiert er auch, dass diese jungen Unternehmer, wie Menschen mit Migrationshintergrund allgemein und Juden und Muslime im Besonderen, immer wieder in der Mehrheitsgesellschaft stigmatisiert werden, unter anderem auch, weil Zugewanderte und deren Nachkommen im deutschen Kontext oft der Gastarbeiterklasse zugeschrieben werden. Dazu sei gesagt, dass Beispiele solcher Stigmatisierungen in der Corona-Leugner-Szene üblich sind, wie man bei den verschwörungstheoretischen Angriffen gegen den Gründer des Unternehmens Biontech, Ugur Şahin, sehen kann, dessen Vater in den Kölner Ford-Werken arbeitete.

Der dritte Band *Gehört werden* gibt jungen Menschen im Alter von 16 bis 22 Jahren eine Stimme. In zehn Interviews erfahren die Leser über die Lebenswelten, die Zugehörigkeit(en) und die Bedeutung des Dialogs aus Sicht engagierter Jugendlicher, die sich sehr der Komplexität des Andersseins in Deutschland bewusst sind, aber auch der

Schwierigkeiten des jüdisch-muslimischen Dialogs. Doch sind ihre Überlegungen eine Einladung, die Gesellschaft nicht dichotomisch zu betrachten, geteilt in „wir“ und „sie“, wobei beide Personalpronomen sich immer wieder auf unterschiedliche Inhalte beziehen können. Wie die 19-jährige Klara Karali anmerkt, ist das friedliche Zusammenleben stets möglich: „Wenn mein Papa Ramadan feiert, bin ich auch eingeladen. Dann wiederum bin ich in der jüdischen Gemeinde an Rosch haSchana und dippe einen Apfel in Honig. Ich finde es sehr schön und bin auch sehr froh, dass ich das erlebe. Ich glaube, Frieden kann wachsen, wenn man sich mischt und andere Kulturen kennenlernt, offen ist und keine Vorurteile hat.“

Der Bekämpfung der antisemitischen Vorurteile und der besonderen Rolle der Bildungsakteu-

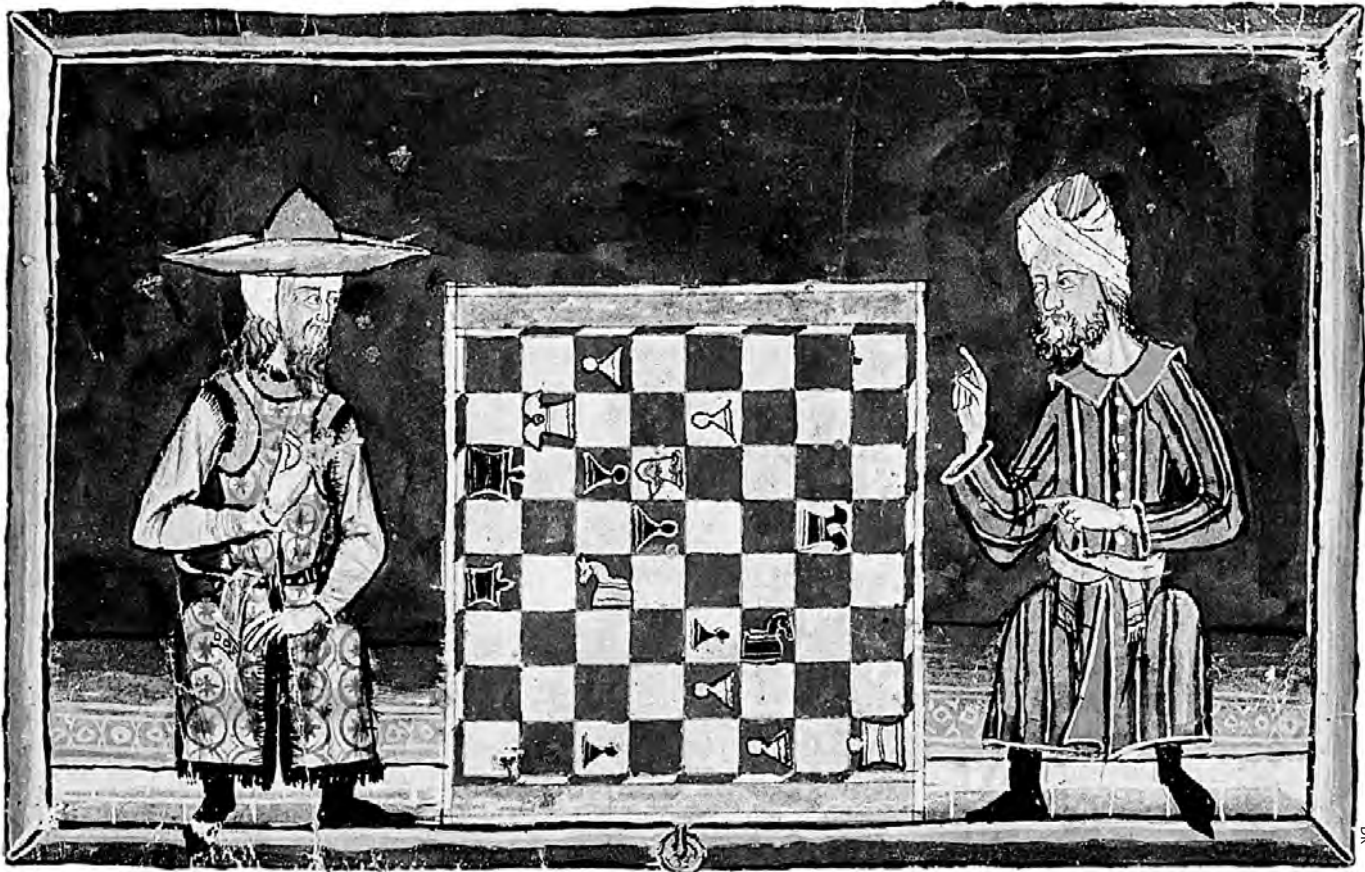
re ist der vierte Band mit dem Titel *Goodbye Hate!* gewidmet. In Interviews und Aufsätzen beschreiben Erzieher, im breitesten Sinne des Wortes, ihre pädagogischen und methodologischen Ansätze in der Antisemitismusprävention, unter anderem an der Schule. Wie der Psychologe und Autor Ahmad Mansour betont, ist Antisemitismus jedoch kein „muslimisches“ Problem. Es ist in allen gesellschaftlichen Gruppen vorhanden und herkunfts- und religionsübergreifend. Das verhindert jedoch nicht, dass die Bekämpfung der Vorurteile auf einer gruppenspezifischen Erziehungsstrategie basieren muss. Die Themen, die in diesen drei neuen Bänden angesprochen werden, sind natürlich auch im Luxemburger Kontext äußerst relevant, ihre Diskussion würde Debatten über Religion und Migration bereichern. ●

Zentralrat der Juden in Deutschland (Hg.), *Impulse geben! Jüdische und muslimische Gründer im Gespräch*, Leipzig: Hentrich & Hentrich, 2020. 88 Seiten. 12,90 Euro. ISBN: 978-3-95565-405-4

Zentralrat der Juden in Deutschland (Hg.), *Gehört werden. Jüdische und muslimische junge Erwachsene im Gespräch*, Leipzig: Hentrich & Hentrich, 2020. 84 Seiten. 12,90 Euro. ISBN: 978-3-95565-423-8.

Zentralrat der Juden in Deutschland (Hg.), *Goodbye Hate! Bildungsakteurinnen und -akteure gegen Antisemitismus*, Leipzig: Hentrich & Hentrich, 2021. 88 Seiten. 12,90 Euro. ISBN: 978-3-95565-473-3

Diese Szene stammt aus dem Libro de los juegos, das Alfons X. dem goldenen Zeitalter der Interkulturalität, in Auftrag gab. Beziehungen



HOMMAGE AU GRAND-DUC JEAN

Concert anniversaire aux accents poignants

José Voss

Les Lundis musicaux des Solistes Européens, Luxembourg ont une longue tradition, et il convient de remercier Christoph König, qui a su donner un nouveau souffle à cette série de concerts indispensables pour tous les mélomanes dignes de ce nom. Sous la houlette d'un maestro dont le plaisir semble intact et qui multiplie les projets intelligents, l'ensemble a su s'imposer dans un paysage musical très concurrentiel, grâce, notamment, à des affiches symphoniques aussi séduisantes qu'originales. De quoi attirer un nouveau public vers le concert classique.

Dernière preuve de l'esprit d'aventure de Christoph König, de l'art sans pareil qu'il a de nous gratifier de projets hors des sentiers battus, de cultiver sa différence, comme il le fait maintenant depuis plus de dix ans, de poursuivre inlassablement son travail d'agitateur,

d'empêcher de tourner en rond, de secouer du cocotier de la routine : le concert de gala de ce lundi, dédié à celui qui nous a quittés il y a près de deux ans, et dont on célèbre, cette année, le centième anniversaire de la naissance, S.A.R. le Grand-Duc Jean.

En lever de rideau figurent deux pièces qui lui rendent un hommage on ne peut plus vibrant. Commandée par les Solistes à l'occasion du 75^e anniversaire du souverain défunt, *Ich dien* du compositeur pragoïse Milan Slavicky (1947-2009) est une *Méditation pour orchestre* inspirée par la devise chevaleresque du Roi de Bohême Jean I^{er} de Luxembourg, dit Jean l'Aveugle (1296-1346). Musique à programme sur un canevas lent-vif-lent, le poème symphonique, qui nous transporte dans l'univers médiéval des vertus aristocratiques, oscille entre introspection nostalgique et exubérance héroïque.

Sensible à souhait, l'exécution qu'en donne König aux manettes de son orchestre s'appuie sur un très beau travail sur la dynamique et met en exergue la plasticité et la musicalité de l'œuvre.

Ce portrait musical du roi guerrier tombé à la bataille de Crécy (épisode prenant celui de cette mort au champ d'honneur, ponctué par le son d'une cloche, et qui atteint son apogée d'émotion recueillie avec la citation aux cordes graves du motet *Puis qu'en oubli* de Guillaume de Machaut) était précédé d'une courte pièce pour piano, composée et interprétée par le pianiste de chez nous, David Ianni. Fait d'une personnalité au caractère bien trempé, enlaçant volutes séduisantes, efflorescences intimistes et mélismes ensorce-lants, *Adieu op. 124* recourt à une alchimie sonore d'une ferveur quasi mystique et au climat très particulier, qui n'a absolument rien à voir avec un aimable divertissement de salon. On y admire le sens inné du phrasé, la clarté très douce des timbres ainsi qu'une aversion pour ainsi dire congénitale de l'èsbroufe.

Les symphonies – 104 au total ! Qui dit mieux ? – irriguent toute la carrière créatrice du compositeur des Esterházy, à l'instar du long fleuve danubien aux puissants remous dynamiques et au fertile débit mélodique, tantôt étale, tantôt tumultueux. Appartenant à la période *Sturm und Drang*, l'extraordinaire n° 44 dite « *Funèbre* » du « bon papa Haydn » n'est pas la plus jouée. C'est même l'une des plus méconnues, tout comme l'est, d'ailleurs, son auteur, qui, coïncé entre Mozart (à l'existence écourtée) dont il fut l'ami, et Beethoven (au combat prométhéen) dont il fut le mentor, a pâti d'une image passablement édulcorée. Patience de tortue mais vivacité d'Achille au pied agile, le chef allemand, à la tête d'un effectif réduit (en conformité avec celui dont Haydn disposait à Eisens-tadt), ménage le fragile équilibre entre vents et cordes, préserve la transparence des plans harmoniques, tandis que la virtuosité de chaque soliste aiguisé la netteté des traits, la finesse des accents, l'élégance du discours.

Sur ce gâteau d'anniversaire, il ne manquait plus que la cerise : ce fut l'op. 61 du Titan de Bonn, un monument classé du répertoire, revî-

Avec une main gauche parfaite au vibrato tenu, Gil Shaham conjugue une sonorité d'une beauté envoûtante

sité par le grand violoniste israélo-américain Gil Shaham. Orchestre et archet funambulesque du soliste tantôt y rivalisent, très « va-t-en guerre », en joutes martiales, tantôt s'accordent pour se fondre dans l'intimité raffinée d'un commerce bienveillant et chaleureux. Le résultat est particulièrement épatant dans la romance du Larghetto médian : moment d'un ineffable bonheur que cette méditation té-rébrante en sol majeur, qui rappelle, par ses arabesques poétiques, ses épanchements romantiques, l'*Andante con moto* lunaire du 4^e *Concerto pour piano*, lui aussi en sol majeur.

Que dire de plus, sinon qu'avec l'absolue maîtrise technique - main gauche parfaite au vibrato tenu, conduite d'archet dense et sûre - Gil Shaham conjugue une sonorité d'une beauté envoûtante ? Au pathos compassé, à l'héroïsme crispé, à la mélancolie grimaçante, il préfère une atmosphère toute empreinte de tendresse où le chant se déploie sans presse. Tout au long du concerto, les SEL sonnent bien, drivés qu'ils sont par König, leur titulaire, qui, adhérent parfaitement à la vision olympienne du soliste, lui déroule un tapis royal de cordes somptueuses, sur lequel il puisse chanter sa mélodie suave sans la moindre ostentation. Nul doute que cette soirée événementielle, dont l'éclat fut rehaussé par la présence du couple grand-du-cal, est de celles qui ne s'oublient pas de sitôt. ●



Gil Shaham et son « archet funambulesque »

So romantic...o !

Salomé Jeko

Début novembre, Fanny Bervard s'envolera pour Dubaï. Elle fait partie des heureuses élues invitées par la Chambre du commerce au sein du pavillon luxembourgeois dans le cadre de la Semaine du Made in Luxembourg. Dans ses valises, son nouveau-né, Antoine, qu'elle couve amoureusement contre sa poi-

trine durant l'interview, mais aussi ses autres bébés : les bijoux estampillés Romantico Romantico que la jeune femme créé depuis 2019. « C'est cette année-là que j'ai lancé ma marque, mais j'ai commencé à

les confectionner bien avant, alors que je travaillais dans un magasin de la capitale. Quand j'étais en boutique, les clients me demandaient l'origine des boucles d'oreilles que je portais qu'en fait je faisais moi-même ».

L'histoire démarre juste après le décès de sa grand-mère, alors que Fanny et sa sœur viennent de récupérer quelques-uns des bijoux de leur aïeule. Beaucoup sont en perles naturelles et inspirent la créatrice en devenant. « J'ai simplement réenfilé les perles sur un collier ras du cou pour un effet plus trendy. Puis j'en ai percé d'autres, histoire de pouvoir les enfiler sur mes créoles. C'est comme ça que mes premiers bijoux sont nés », se souvient cette mordue de mode. Née au Luxembourg, Fanny entreprend des études de marketing et de mode à Barcelone puis à Milan. Son

sens aigu du style et ses compétences linguistiques l'emmènent à la fashion week de Paris, puis aux États-Unis, dans le cadre d'un stage chez The Row, à New York – la marque des sœurs Olsen. Suivent des jobs chez Luxottica ou encore chez William Fan à Berlin. Autant d'expériences dans le *product development* ou les relations presse sur lesquelles Fanny revient tout sourire, les yeux encore pétillants de tous ces bons souvenirs. « Ces expériences ont forgé mon expertise et alimenté mon carnet d'adresse. Tout ce que j'ai fait pendant ce parcours me sert aujourd'hui », constate-t-elle a posteriori.

De retour au Luxembourg, Fanny devient acheteuse pour une boutique locale, sans pour autant vraiment s'y épanouir. « À côté de mon job, je m'adonnais à mes créations. J'allais chiner des perles vintage pour répondre aux commandes de mes amies qui faisaient circuler mon nom et doucement, grâce au bouche à oreille, les demandes ont augmenté. Je me suis fait un compte Instagram, puis un site internet que j'ai bricolé moi-même. Mes pièces portent le nom de personnes qui me sont chères et qui ont toujours été des soutiens. C'est comme ça qu'en avril 2019, la marque voyait le jour ». Une marque fun, cool, légère, teintée d'humour, positive et romantique à la fois, comme l'aime à décrire Fanny. « Romantico », le mot est trouvé sur un coup de tête, et doublé pour lui apporter un côté *playful*. « Bien sûr, la création de bijoux c'est du sérieux. Mais je ne veux jamais oublier que j'ai lancé cette marque pour me libérer de quelque chose que je n'aimais plus », souligne la créatrice dont le premier pop-up organisé à Noël 2019 connaît un beau succès. « Ma sœur m'a toujours soutenue et encouragée, elle n'arrêtait pas de me dire de monter mon entreprise. Moi j'avais envie de changement, mais j'attendais que quelque chose se passe ».

En 2020, les choses prennent soudain un autre tournant, comme pour tout le monde cette année-là. Quand le confinement est annoncé, RTL diffuse un reportage qui lui est consacré, juste avant une intervention du premier ministre Xavier Bettel. Une aubaine : les spectateurs sont au rendez-vous, les ventes explosent. « J'ai eu plein de commandes et je me suis dit qu'il fallait profiter de cet intérêt pour les créateurs et producteurs locaux qui a émergé avec cette pandémie. ». Fanny quitte alors son job et s'adonne pleinement à ses bijoux. Elle lance une nouvelle collection teintée d'une – joyeuse – nostalgie ressentie pendant le confinement et directement inspirée des colliers en perle que sa sœur faisait durant leur enfance. « Toutes mes pièces sont montées dans mon atelier, installé depuis novembre dernier rue de l'Eau, en plein centre-ville. En Thaïlande, j'ai déniché mon fournisseur de perles d'eau douce : une ferme familiale qui en est à sa cinquième génération. Je travaille aussi avec une entreprise italienne familiale spécialisée depuis longtemps dans l'orfèvrerie traditionnelle, qui me fournit chaînes et fermoirs sur base de mes dessins ». Rapidement, la créatrice se voit dans l'obligation d'embaucher : Yasmine et Lee lui prêtent depuis main forte pour la fabrication et le développement de la marque.

Créoles dorées, bracelets-chaînes clinquants, colliers ras du cou coloré, boucles d'oreilles asymétriques... Mélanges d'influences et de diverses inspirations – notamment des femmes de sa famille, les bijoux estampillés Romantico Romantico apparaissent de plus en plus au sein des pages de prestigieux magazines comme *ELLE*, *Grazia* ou encore *Vogue*. D'ores et déjà connus en Suisse, en Allemagne, mais également en Scandinavie, c'est vers Dubaï que ces derniers s'envoleront prochainement : « C'est un honneur d'avoir été labellisée Made in Luxembourg et d'être invitée au sein du pavillon Luxembourg. D'autant que j'ai pour objectif de faire connaître ma marque davantage au niveau international », indique Fanny Bervard qui a imaginé une nouvelle collection pour l'occasion. « Ce sera un peu plus pompeux, avec des strass, du vert... Autant de pièces qu'on pourra retrouver ensuite au sein de la collection de Noël ». En attendant, la jeune femme planche toujours sur une idée qui lui tient à cœur depuis longtemps : le lancement d'une gamme de pyjamas de jour en soie, illustré d'imprimés dessinés à la main. Un projet sur lequel elle travaille depuis quelques mois déjà et qui devrait bientôt voir le jour. ●



Fanny Bervard est la première ambassadrice de sa marque

Stil

L'ENDROIT



Lët'z Refashion

En plein centre-ville, dans le plutôt bling-bling centre Hamilius, Caritas Luxembourg a inauguré un nouvel espace *pop-up store* dédié à la mode éthique, durable et locale : Lët'z Refashion. C'est un des éléments de la campagne Rethink Your Clothes, lancée en 2018 pour amener notamment les jeunes

vers une consommation plus raisonnable et durable de la mode. Dans ce concept store, la mode éthique se décline à travers des vêtements et accessoires imaginés et réalisés à partir de tissus et de fringues récupérés. De nombreuses associations du pays, actives dans le domaine de l'upcycling textile, ont été sollicitées pour créer les pièces vendues dans ce magasin pas comme les autres. Des ateliers couture upcycling sont également proposés. Des stylistes invités à créer sur place, contribuent aussi à l'animation de ce lieu qui promeut une nouvelle vision de la manière de consommer. L'espace n'est que temporairement mis à disposition par les promoteurs. Aussi Caritas (photo) espère trouver une adresse définitive en ville pour continuer à remplir cette mission. [fc](#)

L'ÉVÉNEMENT

Super maart

Les marchés proposés aux Rotondes remportent toujours un grand succès et assurent de beaux chiffres de fréquentation dans le rapport annuel. La création d'un nouveau marché, les 25 et 26 septembre, ne devrait pas faire exception. Le Super Maart, réalisé en collaboration avec le collectif Lagerkultur, met à l'honneur les produits et idées de créatifs et entrepreneurs de la région. Il



n'est évidemment pas question de production de masse : juste des produits abordables, d'origine artisanale ou biologiques ou issus de circuits courts, difficiles à dénicher ailleurs. Illustrateurs, éditeurs, créatrices de bijoux, objets, articles de mode, accessoires, mais aussi maquillage, savons, soins sont à shopper dans la galerie de la Rotonde 1. Dans la Plateforme, un *corner* à l'ambiance club est proposé par Lagerkultur pour faire connaître des créateurs qui incarnent l'esprit du collectif, le tout au son des DJ qui représentent la culture club progressive. On se réjouit de découvrir les céramiques féministes de Mara Elise, les photos nocturnes de Samantha Wilwert et Mila Hatfield ou les collages de

Sodade Il y aura évidemment à boire et à manger, toujours local et artisanal (du vin de Fru, du gin Hamer, des gâteaux de Hungry Pigeon, du miel de Mellis et des légumes vum Gréis). [fc](#)

LA RÉCOMPENSE

We're Smart Awards

Chaque année, le *We're Smart Green Guide* récompense les meilleurs restaurants à base de plantes, une manière de promouvoir la cuisine végétale. L'équipe évalue si les menus des restaurants visités un peu partout dans le monde sont composés d'au moins deux tiers de fruits et légumes, mais observe aussi des critères basés sur la créativité culinaire, l'empreinte écologique et l'impact social. Pour la deuxième année consécutive, La Distillerie

(à Bourglinster) et son chef René Mathieu se voient distingués du titre de meilleur restaurant de légumes du monde. Avec un menu cent pour cent végétal et une recherche autour des plantes locales – un défi qu'il s'est lancé il y a dix ans – le chef coche bien toutes les cases. « La cuisine végétale n'est pas une cuisine de substitution, mais une cuisine à part entière. Elle est délicieuse, colorée, réconfortante, légère, extra gourmande, réjouissante, fine, rustique... », estime-t-il. Le créateur du guide (qui comprend mille restaurants dans 46 pays), Frank Fol, constate qu'un « nombre croissant de chefs découvrent les possibilités culinaires et



les avantages écologiques des fruits et légumes, et les mettent au menu avec une maîtrise impressionnante » (photo : Kachen). Le chef Xavier Pellicer (Barcelone), du restaurant éponyme, qui a été premier au classement pendant plusieurs années, devient, « Plant-Based Untouchable », pour ses efforts continus dans le domaine des fruits et légumes. De Nieuwe Winkel (Nijmegen, Pays-Bas), et le chef Emile van der Staak et Vrijmoed (Gand, Belgique), du chef Michaël Vrijmoed montent sur les deuxième et troisième places du podium. [fc](#)

